INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR

# INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

GELEITET VON

**DR. ALFRED ADLER**
PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

14. JAHRGANG, NR. 2 / APRIL / JUNI 1936
REDAKTION U. ADMINISTRATION:
WIEN VI., JOANELLIGASSE 6
VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

STÄNDIGE MITARBEITER: DR. J. CARRUTHERS YOUNG, M. C., M. D., M. S. (LONDON), DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. D. G. CAMPBELL (CHICAGO), PROF. DR. A. R. RADCLIFFE-BROWNE (CHICAGO), DR. P. H. RONGE (UTRECHT), DR. OLIVER BRACHFELD (BARCELONA), PROF. EYÜP HAMDI BEY (ÖDEMIS), DR. DEMETRIOS MORAITIS (ATHEN), PROF. FELIX ASNAOUROW (ARGENTINIEN), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. ERWIN O. KRAUSZ (WIEN), DR. FRANZ PLEWA (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an die wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffenden Mitteilungen und Manuskripte sind an den *verantwortlichen Schriftleiter: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6,* zu senden.

*Alle Rechte,* auch die der Übersetzung oder teilweisen Wiedergabe der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Arbeiten, *vorbehalten.*

**Der 13. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", 1935,** erscheint vierteljährlich in einem Gesamtumfange von 260 Druckseiten (in Großoktavformat). In den nachstehenden Bezugspreisen ist das Porto inbegriffen:

| | | im Jahresabonnement: | Einzelheft: |
|---|---|---|---|
| Österreich | Schilling | 13.— | 4.— |
| Deutschland | Reichsmark | 7.50 | 2.50 |
| England | s | 11/— | 3/— |
| U. S. A. | Dollar | 4.— | 1.25 |
| Frankreich | Francs | 50.— | 15.— |
| Italien | Lire | 35.— | 10.— |
| Spanien | Pesetas | 25.— | 7.50 |
| Schweiz | Franken | 10.— | 3.— |
| Holland | Gulden | 5.— | 1.50 |
| Belgien | Belga | 12.50 | 4.— |
| Dänemark | Kronen | 13.— | 4.— |
| Schweden | Kronen | 11.— | 3.50 |
| Norwegen | Kronen | 11.— | 3.50 |
| Polen | Zloty | 15.— | 4.50 |
| Tschechoslowakei | Kč | 70.— | 22.— |
| Ungarn | Pengö | 12.— | 4.— |
| Jugoslawien | Dinare | 150.— | 45.— |
| Rumänien | Lei | 350.— | 100.— |
| Übriges Ausland | Schweizer Franken | 10.— | 3.— |

Überweisung in *Österreich* durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im *Auslande* mittels Bankschecks an die *Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.* Alle die Administration der Zeitschrift betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten.

*Auslieferung für den Buchhandel:* Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

XIV. JAHRGANG 1936 / HEFT 2

# INHALT:

Seite

**ALFRED ADLER: Symptomwahl** . . . . . 65

**Dr. med. ALFRED NEUMANN: Die individualpsychologische Deutung und Behandlung der Neurose** . . . . . 80

**Dr. ALICE FRIEDMANN: Das Frauenproblem der Gegenwart** . . . . . 94

**Dr. med. FRANZ PLEWA: Die Stellung der Frau zur Gesellschaft** . . . . . 104

**BUCHBESPRECHUNGEN** . . . . . 118

**CHRONIK: Nachrichten und kleine Mitteilungen** . . . . . 125

# Symptomwahl.

Von ALFRED ADLER.

Das Thema, das ich heute zu behandeln habe, scheint mir das allerschwierigste in der Neurosenpsychologie und in der Psychologie überhaupt. Es scheint mir, daß man sich an dieses Thema erst heranwagen darf, wenn man die Schwierigkeiten bereits überwunden hat, die sich der Psychologie der Neurosen und der Psychiatrie fortwährend entgegenstellen. Vor allem auch muß gesagt werden, daß, wenn man an die Symptomwahl schreitet, um sie zu verstehen, man sich vor allem jedes Herumratens entschlagen muß. Hier muß alles fest gehämmert sein, von allen Seiten bewiesen. Da darf kein Stein im Bau wanken. Ja, wir müssen so weit kommen, daß wir sagen können: wenn ich an derselben Stelle wäre, wenn ich denselben Irrtum in meiner Meinung vom Leben gehabt hätte, wenn ich in dieser Weise trainiert hätte wie dieser Mensch, wenn ich fälschlich wie er etwas zu einem Problem gemacht hätte, zur Ursache für die Organisation meines Lebens, dann würde ich ungefähr an denselben Symptomen leiden. Erst dann, nach dieser Identifizierung, können wir behaupten, daß wir wirklich einen Menschen verstanden haben, und daß wir seine Symptomwahl begreifen. Freilich muß noch einiges hinzugefügt werden. Vor allem möchte ich sagen, daß, wenn ich heute von Symptomwahl spreche. man mir erlauben muß, daß ich nicht nur auf die Symptomwahl in der Neurose zu sprechen komme, vor allem deshalb, weil — wie die Individualpsychologie feststellt — eigentlich das, was wir Neurose nennen, auch nur Symptome sind, Symptome eines fehlerhaften Lebensstils, Erscheinungen, die auftreten, wenn einer nicht in der von uns erwarteten normalen Weise mit den Lebensfragen fertig wird. Das ist der eine Gesichtspunkt, den wir berücksichtigen wollen. Und wenn wir dann zum Schluß sehen werden, daß tatsächlich unsere Untersuchungen nicht bloß für die Neurose, sondern auch für die schwer erziehbaren Kinder, für Kriminelle usw. gelten, dann wird man mir verzeihen, daß ich mein Thema so weit ausgedehnt habe.

Wir werden die Symptomwahl nur verstehen, wenn wir sie als ein Kunstwerk betrachten. Wir müssen uns unseres richterlichen Urteils entschlagen und nur bewundernd betrachten, wie jeder Mensch ein Künstler ist auf seinem Lebenswege, wohl aus seinen Irrtümern heraus, aus Beeinflussungen, die sicherlich nicht die richtigen waren, die der Betreffende auch nicht richtig beantwortet hat. Wenn wir also, von irgendeinem Symptom ausgehend, etwas feststellen wollen, so können wir, menschlicher Voraussicht nach, es nicht anders, als daß wir es *als einen Teil des Ganzen* empfinden, das heißt, daß wir in jedem Symptom, das wir betrachten und verstehen wollen, noch etwas finden, außer der Äußerlichkeit, die man

beobachtet, außer dem Inhaltlichen, außer dem, daß einer z. B. *leidet*, an Kopfschmerzen, an Angsterscheinungen, Zwangsvorstellungen, daß er ein Dieb geworden ist oder ein Faulpelz in der Schule. Es steckt noch etwas Persönliches, Einmaliges darin. Eine Entscheidung läßt sich mit einer Formel nicht fällen. Je schärfer man solch ein Symptom ins Auge faßt, und je mehr man von dem Aufbau seelischer Struktur versteht, um so mehr wird man begreifen, daß es Symptome, die das Gleiche bedeuten, nicht gibt. Nur bis zu einem gewissen Grade können wir die Unterschiede benennen wegen der Armut unserer Sprache. Daher kommt es, daß andere Gleichheiten sehen, wo wir Unterschiede finden. Aber eins darf man jedenfalls sagen: in dieser schöpferischen Leistung, die uns vorliegt, eine schöpferische Leistung, deren Meister immer der betreffende Patient oder wie wir ihn nennen wollen, ist, findet sich immer ein Zug, der nach einer Art von Vollendung strebt, findet sich ein Werden, niemals ein Sein, ein Werden, das offenbar auch all denen vorschwebt, die von einer Symptomwahl sprechen. Ob sie es wissen oder nicht, wer von Symptomwahl spricht, muß damit auch die Idee verbinden, daß es sich hier um etwas Zielstrebiges handelt, um etwas, das man *nur unter dem finalen Gesichtspunkt* begreifen und verstehen kann.

Vorerst ist die wichtige Frage zu entscheiden, die heute besonders stark betont wird, wie weit die Vererbung eine Rolle spielt, da man oft beobachten kann, wie in einem Familienstammbaum gewisse, ähnliche Erscheinungen auftreten. Nun, ich sagte vorher, daß wir aus der äußerlichen Ähnlichkeit oder Gleichartigkeit von Symptomen niemals einen Schluß ziehen können, und daß hier das Wort gilt: wenn Zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Wir trachten in der Individualpsychologie alle die Tatsachen festzustellen, die auf irgendwelche irrtümliche Wege geführt haben. Die Tatsache, der wir zuerst begegnen, ist, wie das Kind das Erlebnis seiner Körperlichkeit aufnimmt, mit der es ins Leben zu treten hat, mit der es das Leben zu bestehen hat. Nach einiger Zeit findet man ja auch das Verhalten des Kindes und seine Stellungnahme in dem Sinne ganz deutlich ausgeprägt, daß sich das eine Kind mehr, das andere weniger zutraut, wie das eine aktiv, das andere weniger aktiv vorgeht, wie das eine Kind nahezu besorgt immer an sich denkt, während das andere bereit ist, sich anzugliedern und mitzuarbeiten, mitzuhelfen, mitzuspielen und die Last nicht auf andere zu schieben, auszudrücken, ob es eine Hilfe oder eine Bürde ist usw. Natürlich, wenn ich hier darüber spreche, habe ich nur Typen herausgegriffen, die uns für den einzelnen Fall noch keine endgültige Lösung geben, weil wir ununterbrochen mit Tausenden von Varianten zu rechnen haben. Immerhin können wir die Einflüsse der Körperlichkeit, der Validität der Organe sehr bald beobachten, *der offenbar verschieden angeborenen seelischen, allmenschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten, über die wir nichts aussagen können, da wir sie nur an den trainierten Resultaten errechnen wollen*, wie sie *von dem Kinde erlebt werden* und wie das Kind *sie verwendet und verwertet*. Natürlich können dem Kinde auch Fehler unterlaufen. Das Kind befindet isch in irgendeiner Stimmungslage gegenüber den Anforderungen des Lebens. Diese Anforderungen können noch so klein sein, sie betreffen doch die Atmung, die Bewegung, die Auf-

nahme der Nahrung, die Reinlichkeit, die Umgebung usw. All diese Funktionen stehen natürlich auch in Beziehung zur Wertigkeit der Organe. Und so konnte die Individualpsychologie in größerem Maße als das früher schon bekannt war, feststellen, daß Kinder, die mit schwächeren Organen zur Welt kommen, irgendwie Eindrücke davon bekommen, die uns als Eindruck der Schwäche, der Unsicherheit, der Minderwertigkeit, der Schwierigkeit oder Feindlichkeit des Lebens erfaßbar sind, und die als Ergebnisse einer Unsicherheit sich immer wiederholen können. An dieser Stelle muß ich einen wichtigen Gedanken vortragen, der uns weiter zum Verständnis der Symptomwahl führen kann. Wenn ein solcher Zustand des Unsicherheitsgefühls, des Minderwertigkeitsgefühls, das heute, wie es die Individualpsychologie gelehrt hat, ganz allgemein als eine Tatsache festgehalten wird, längere Zeit besteht, ist es selbstverständlich, daß dieses Kind nun in dieser Situation, in dieser Empfindung, in dieser Stimmungslage sein Leben und seinen Lebensplan ausbaut, daß es dementsprechend Stellung nimmt, so daß wir behaupten können, hier liegt *ein Training* vor, ein Training, das zu einer Fixierung der Haltung den Lebensaufgaben gegenüber Anlaß gibt. Ein Training, das sich hauptsächlich dadurch charakterisiert — wie ich zeigen konnte —, daß ein solches Kind viel mehr um sich besorgt *sein kann* und alle jene Charakterzüge erzeugt, die uns dann verständlich erscheinen, dem Kinde aber als notwendig und selbstverständlich. Sie werden z. B. Charakterzüge finden von übergroßer Vorsicht, was auch schon besagt, daß es sich hier um ein Individuum handelt, das sich nicht allzu viel zutraut und eine Welt von Gefahren wittert. Sie werden Züge von besonderer Empfindlichkeit finden, was verstehen läßt, wie dieses Kind fürchtet, den Halt zu verlieren, wenn sein ängstlicher Ausblick ins Leben eine Bedrohung wittert oder es angegriffen wird. Sie werden Züge von Ungeduld finden, die uns ebenfalls zeigen, daß wir es hier mit einem Individuum zu tun haben, das wenig Selbstvertrauen hat, nicht warten kann, sondern glaubt, es müsse im Augenblick Erfüllung aller Wünsche haben, widrigenfalls es eine Niederlage bedeutet, eine übergroße Neigung hat, die Lösung von Aufgaben anderen zuzuschieben, unordentlich zu sein oder um andere zu bestechen und eine bevorzugte Stellung zu erlangen, sich scheinbar unterordnen und alle Regeln sklavisch zu befolgen. Freilich immer im Streben, erhöhte Geltung zu erlangen, was auf allen diesen Linien nur möglich ist bei eingeschränkter Sphäre der Aktivität und unter erhöhter Emotionalität. Letztere führt sehr oft auch zu offenem Ausbruch von Emotionen, die deutlich als Zorn, Trauer, übertriebener Zärtlichkeit, kurz als erhöhte Affektivität zum Zweck der Selbsterhöhung in Erscheinung treten.

Wir kennen die Symptome, die sich körperlich zeigen, die andauern oder immer wieder auftauchen, ohne organisch begründet zu sein, wenngleich sie häufig den „locus minoris resistentiae“ verraten. Wir stellen fest, daß an solchen minderwertigen Organen im weiteren Leben nicht selten ausgeprägte Erscheinungen organischer Schädigung zutage treten, daß aber auch das Kind, ohne es auffällig zu finden, sehr oft ein besonderes Interesse zur Behütung und größerer schöpferischer Leistung des locus minorus resistentiae aufwendet. Da kann man feststellen, daß Kinder, die

an irgendwelchen Sehschwächen leiden, mit besonderem Interesse die Perspektiven, Farben, Linien, Schatten und die Symmetrie beobachten, um alles besser erfassen zu können. Es ist sicher, daß sie unter einer größeren Spannung stehen, die gelegentlich zu großem Vorteil führen kann, einer Spannung, die vielleicht später sie dazu führt, das Sehbare besser zu erfassen, während andere wieder unter anderen Einflüssen dieses Streben sehr bald aufgeben, sich um das Sehbare nicht bemühen, weil sie es erlebt haben, daß sie nicht durchkommen. Dasselbe findet man bei anderen Organen, bei Minderwertigkeit des Ernährungsapparates, wo Kinder oft lange leiden, wo sie hungern müssen, um zu gesunden oder am Leben erhalten zu bleiben, wo sie unangenehme Sachen zu schlucken bekommen, wo man mit ihrer Nahrung sehr vorsichtig sein muß, so daß bei diesen Kindern künstlich das Interesse auf das Eßbare gelenkt wird, wie *Czerny* schon vor vielen Jahren gezeigt hat. Man wird bei solchen Menschen sehr häufig finden, daß nicht nur ihr Ernährungsapparat anfällig ist und gelegentlich Krankheiten zeigt, gelegentlich freilich nur am Familienstammbaum. Sondern solche Menschen interessieren sich oft unausgesetzt für das Essen, sprechen gern davon, können auch hier wieder gewisse Vorzüge erreichen, aber stehen doch eigentlich mit einer Hauptachse dem Leben gegenüber, die zur Harmonie des Lebens nicht paßt. Denn wir müssen behaupten, was durch alle Erfahrung bekräftigt wird, das, was immer in der Zusammensetzung, in der Konstruktion unseres Seelenlebens, in der Organisation unseres Lebens eine Überbetonung erfährt, die Harmonie des Zusammenlebens stört. Sie brauchen nur z. B. an Reinlichkeit zu denken. Wenn irgendein Kind dazu angehalten wird, die Reinlichkeit zu übertreiben und sie als Hauptpunkt des Lebens anzusehen, wenn ein solches Kind nun heranwächst mit einer derartigen Auffassung des Lebens, als ob Reinlichkeit unter allen Umständen das Allerwichtigste und alles andere demgegenüber zu vernachlässigen sei, so können wir schon ahnen, daß es von hier aus näher sein wird zu einer Waschzwangneurose. Ein solcher Mensch wird wohl stillschweigend seine Reinlichkeit allen andern gegenüber hervorheben, auch daß sie ihm nicht rein genug sind, er wird aber doch im Lebenswerk fehlgehen. Es gibt vielleicht nur eine einzige Leistung des seelischen Organismus, von der ich nicht sehen kann, daß sie jemals zum Schaden übertrieben werden könnte, zuungunsten des Betreffenden, und das ist das soziale Interesse. Hier eröffnet sich ein Weg zum Verständnis einer ganzen Anzahl von Symptomen, nicht nur neurotischer Symptome. Z. B. bei den Schwierigkeiten des Ernährungsapparates geschieht es sehr bald, daß ein solches Kind mit dem großen Interesse für alles Eßbare, mit den *vielleicht* außerordentlich gesteigerten Heißhunger und der Begehrlichkeit für das Essen aus dem Zusammenhang des Eßbaren mit dem Geldproblem sein Interesse auch auf das Geldproblem erstreckt, und daß wir bei solchen Menschen sehr häufig finden, wie sie sich nicht nur mit dem Essen, sondern auch mit Geldgier ungeheuer belasten. Wenn ich an dieser Stelle Ihnen einen Typus erwähnen darf, den ich schon vor längerer Zeit als „kleinen Napoleon" beschrieben habe, so betrifft er Geldmagnaten, die oft Zeit ihres Lebens an Magenstörungen gelitten haben. Ford z. B., den man wohl auch

unter die geschäftstüchtigsten Menschen rechnen kann, hat u. a. ein Lehrbuch der „richtigen Ernährung" geschrieben. Es gibt auch andere Beispiele, und gelegentlich bekommt man Ausblicke so interessanter Natur, daß ich Ihnen nur empfehlen kann, diese Gesichtspunkte im Auge zu behalten. *Czerny* hat schon vor längerer Zeit hingewiesen auf die Bedeutsamkeit der Schwäche des Ernährungsapparates für die seelische Entwicklung und auch für neurotische Probleme. Im Einzelfall läßt sich mehr darüber sagen, ich kann nur die grundlegende Linie zeichnen, aber natürlich je klarer die Frage, je verschlungener die Antwort. Es handelt sich nicht bloß um minderwertige Organe, die den Lebensstil beeinflussen, sondern auch um alle Kinder, die sich irgendwie künstlich den Lebensproblemen schief gegenübergestellt haben und deshalb nicht vorbereitet sind für die Forderungen unserer Kultur. Wir müssen auch der Einflüsse gedenken, die durch die Führung eines Kindes sehr frühzeitig auf das Kind einwirken. Nicht nur die ökonomischen Bedingungen, nicht nur die Geschicklichkeit der Erzieher, die Gewandtheit und Erfahrenheit der Mutter wirken auf das Kind ein, sondern die gesamte Familiensituation auch. Von außen her fluten die Wellen des sozialen Lebens bis in die Kinderstube und beeinflussen ununterbrochen das Kind, das freilich in seiner Antwort auf Hereditäts- und Umgebungseinflüsse das stärkste Wort zu sprechen hat.

Denn das Kind hat Stellung zu nehmen, um nicht in seinem seelischen Gefüge auseinander zu fallen. Es muß eine Richtung finden, und diese Richtung wird dahin zielen, irgendwie fertig zu werden mit den Problemen des Lebens, irgendeine Endform anzustreben, eine Lösung der Schwierigkeiten usw. Aus der Familiensituation stammt natürlich ein großer Zustrom von Regungen und Erregungen, die zur Symptomwahl verleiten können. Wir haben die seelischen äußeren Einflüsse ins Auge zu fassen. Aber das Kind muß die Vorbereitung für ein konstantes, in seinen Anforderungen wechselndes und wachsendes Leben finden. Dies ist eine Aufgabe, bei der die Erzieherin, die Mutter helfen muß. Da es sich hier um menschliche Leistungen handelt, verstehen wir wohl, daß eine ideale Lösung dieser Aufgabe wohl kaum zu erwarten sein wird. Es werden sich tausenderlei Varianten in der Aufzucht des Kindes ergeben, in der Leitung, es mit seiner primitiven Leistungsfähigkeit in Einklang mit der Kultur zu bringen. Da können wir verstehen, daß sich eine Unzahl von Fehlern herausstellen können und mehr und mehr die Selbstbestimmung der Lebenshaltung des Kindes in eine bestimmte Richtung bringen, so daß die zu erwartenden Lebensfragen das Kind in einer mangelhaften Vorbereitung finden werden. Man kann die Probleme des Lebens — natürlich ist dies nicht wörtlich zu nehmen — auffassen wie eine mathematische Aufgabe. Die ungefähr richtige Lösung wird nur der finden können, der die mathematische Vorbereitung hat. Man will das Kind so erziehen, daß es, wie unsere Kulturfragen es verlangen, ein richtiger Mitmensch wird, daß es vorbereitet wird für die Lösung von Fragen, die ohne soziales Interesse nicht gelöst werden können, Fragen des Ich zum Du, Fragen der Beschäftigung, Fragen der Liebe, bei denen es sich immer darum handelt, ein genügendes Interesse für den Partner, für die Wohlfahrt der Mensch-

heit mitzubringen, alles Fragen, die nicht gelöst werden können, wenn einer im Gemeinschaftsgefühl nicht vorbereitet ist.

So weit wir feststellen konnten, hat das Kind nach 3, 4, 5 Jahren einen solch festgefügten Lebensstil, daß er sich ohne Verständnis der Irrtümer, die darin verborgen sind, nicht mehr ändert. Dieser Lebensstil hat nun die Form und Ausbreitung, die bis zu der Zeit erreicht werden konnten, und es ist die Frage: wie wird dieser eigenartig geformte Lebensstil, auf den die Einflüsse der Mutter, der Umgebung gewirkt haben, individuell erfaßt von der schöpferischen Kraft des Kindes, wie wird dieser nun festgefügte Lebensstil antworten, wenn er einer Frage gegenübersteht, für die er nicht vorbereitet ist? Es zeigt sich sehr bald, wieweit irrtümliche Auffassung der Außenwelt sich in der Antwort des Lebensstiles geltend machen. Das zeigt sich in der Art, wie ein Kind sich von einer andern Person abhängig macht und dadurch diese andere Person von sich abhängig macht, wie man es bei verzärtelten Kindern findet. Es gibt eigentlich recht wenige Kinder, die nicht verzärtelt worden sind. Vielleicht muß jedes Kind im Beginn seines Lebens eine gewisse Verzärtelung erfahren. Die richtige Art der Erziehung wäre nun, so bald als möglich das Kind zu einem selbständigen Mitarbeiter zu machen. Darauf zielt wohl das Werk unserer Erziehung hin. Wir würden ja von Symptomen, von Fehlschlägen, von den Irrwegen des menschlichen Seelenlebens gar nicht sprechen, wenn wir nur sicher wären, daß die Irrenden Mitmenschen sind, daß sie mitleben, mitarbeiten, mitlieben. Aber gerade daran fehlt es ja, und deswegen ist ja die Menschheit immer wieder bemüht, Ordnung zu schaffen, Besserungen zu erzielen usw. Nun, die ideale Art der Führung der Erziehung ist außerordentlich selten, und deshalb wird man in der Entwicklung eines Kindes natürlich mit irgendwelchen Abwegigkeiten immer zu rechnen haben. Das zumeist vergessene Kind ist ja immer antwortend in der Art, wie es ihm erfolgreich scheint. Aber nun setzt eigentlich das schärfste und bedeutsamste Werk der Erziehung ein; diese Abwegigkeit frühzeitig zu bemerken und ihr abzuhelfen. Ich höre oft Einwendungen wie: Ich habe alles getan, was ich konnte, ich habe versucht, das Kind unabhängig zu machen, und es ist doch nicht gelungen, z. B. es macht doch Schwierigkeiten beim Essen, will nicht schlafen gehen, hat Schwierigkeiten mit dem Stuhl, ist eifersüchtig auf die jüngere Schwester, macht das Bett naß, schreit bei Nacht auf usw. Wir können nur antworten: das Werk ist nicht gelungen. Vielleicht sind wir heute noch nicht so weit, die Erziehung in einem richtigeren Maße einem Kinde angedeihen zu lassen, so daß seine Führung zur Mitmenschlichkeit von vornherein gesichert wäre. Freilich wir könnten viel mehr tun als heute getan ist, und dann würden wir natürlich nicht erleben, daß ein Kind etwa die Annahme der Kultur verweigert; denn ein Kind verweigert die Kultur nur dann, wenn es der Mutter nicht gelingt, es der Kultur anzupassen. Mögen Schwierigkeiten vorliegen — daß es gelingen kann, ist keine Frage. Freilich heißt „Erziehung“ nicht nur günstige Einflüsse geltend zu machen, sondern auch nachzuhelfen, wenn das Kind nicht richtig antwortet. Wenn jemand an den Möglichkeiten einer guten Erziehung zweifelt, würde ich die Frage daran knüpfen: „wenn Sie es sich nicht zugetrauen, ein

Kind dazu zu bringen, daß es in seiner Haltung der Kultur gegenüber in Ordnung kommt, würden Sie sich nicht wenigstens zutrauen, jedes Kind dazu zu bringen, daß es sich schmutzig macht, nicht essen will, nicht schlafen will, Vater oder Mutter haßt?". Das wäre sicherlich leicht zu erreichen. Daraus können wir sehen, daß hier Erziehungsfaktoren im Spiele sind, und es sind hauptsächlich die verzärtelten Kinder, die den Lebensproblemen nicht gewachsen sind, die gewohnt sind, daß sie jeden ihrer Wünsche erfüllt bekommen, die natürlich auch ein Gefühl und ein Streben in sich erzeugen, alles sofort haben zu wollen und jene zu hassen, die sie daran hindern. Das sind die Kinder, die sich an eine Person anschließen und alle andern Personen ausschalten möchten. Das sind die Kinder, bei denen man später oder auch früher schon, freilich in stark übertriebener Art von einem Ödipuskomplex sprechen kann. Das sind die Kinder, die die Kultur nicht angenommen haben, die im Kampf gegen die Kultur sind, weil es niemandem gelungen ist, sie der Kultur anzupassen. Das sind immer Kinder, die voll von Selbstliebe sind und darauf pochen: „zuerst komme ich, ich tue was ich will und habe nichts mit den andern zu tun." „Alles oder nichts", „plechea si neq neo supera Acheronta movebo". Hier sehen Sie bald die Verweigerung zur Mitarbeit. Dieser Prozeß beginnt schon in den ersten Tagen. Hier brauche ich Kinderärzten nicht weiter zu sagen, wie wichtig es ist, daß ein Kind nicht nur nicht verzärtelt wird in der ersten Zeit, sondern daß man sofort eine gewisse Ordnung in seiner Lebensführung durchführt, daß man vermeidet, das Kind in Konflikt mit der Kultur kommen zu lassen. Es gelingt häufig, derartige Fehler zu vermeiden. Hier kann man nicht etwa damit antworten, als ob solche Kinder von Natur aus zu irgendwelchen Unarten eine Eignung besäßen. Die beliebte „Kotstange" hat eigentlich niemand gesehen, und es ist vielmehr sicher, daß bei Obstipation der ganze Ablauf der Darmbewegung ins Stocken kommt. Nun komme ich auf einen Punkt zu sprechen, der hauptsächlich verzärtelte Kinder betrifft. Verzärtelte Kinder sind in einer Situation, in der ihr Minderwertigkeitsgefühl außerordentlich verschärft wird. Es ist heute kaum ein Geheimnis mehr, daß das Minderwertigkeitsgefühl verzärtelter Kinder sich davon ableitet, daß sie jede veränderte Situation als eine Gefahr, als eine Verkleinerung ihres Machtbereichs empfinden, so daß sie in einer Welt leben, in der sie fortwährend Unsicherheiten, Gefahren, Niederlagen befürchten. In der verzärtelten Situation wenigstens wollen sie der Herr sein. Die verzärtelten Kinder eignen sich am besten zu Haustyrannen. Daß die Mutter zuerst einbezogen wird, kommt daher, daß die Mutter diejenige Person ist, die sich zuerst dem Kinde darbietet, so daß tatsächlich die Verzärtelung durch die Mutter eine Hauptrolle spielt auf den Irrwegen, die das Kind in den ersten Jahren einschlägt. Nun gibt es eine Unzahl von Familien, die den Fehler machen, den ich schon früher erwähnt habe, die ebenfalls unsichere Menschen, vielleicht auch aus einer verzärtelten Situation erwachsen und mit fehlerhaften Traditionen behaftet, die sie nun weitergeben, die z. B. auf das Essen einen übertriebenen Wert legen, so daß das Kind Gelegenheit findet, dagegen zu revoltieren. Merkt das verzärtelte Kind nun, daß es auf diese Art eine verstärkte Aufmerksamkeit und Verzärtelung erweckt,

so revoltiert es mehr. Es ist keine Frage, daß ein solches Kind, das das Essen verweigert, ein viel größeres Machtgefühl hat und eine viel stärkere Befriedigung seines Machtstrebens als andere Kinder. Diese verzärtelten Kinder treffen nach einigen Vorversuchen den ganz richtigen Punkt. Sie sind geübte Strategen, sie greifen am schwächsten Punkt an. Und wenn eine Familie großen Wert auf die Reinlichkeit des Bettes legt, und das Kind hat das Bedürfnis und die Hoffnung, die Mutter auch bei Nacht heranziehen zu können, so wird man erwarten dürfen, daß das Kind das Bett näßt. Dabei übersehe ich nicht, daß auch die Organfunktionen mitspielen, verschiedene Anomalien[1]) usw. Wenn aber ein solches Kind mit irgendwelchen kleinen Schwierigkeiten oder aber auch ohne diese Schwierigkeiten verstärkt immer auf einen Punkt hingewiesen wird, z. B. auf das richtige Reden, Essen, Schlafen, auf Stuhl und Urin usw., und zwar in einer Art, durch die dieses Kind bald bemerkt, wie es da jemanden festhalten kann, dann wird ein verzärteltes Kind mit ziemlicher Sicherheit zum Stotterer, Eß- und Schlafverweigerer, Enuretiker werden. Dasselbe gilt für die Schulschwierigkeiten. Es gibt eine Anzahl von Familien, für die der Stuhl der Mittelpunkt des Lebens ist. Das merkt ein solches Kind bald und zwingt die Familie, sich unausgesetzt mit seinem Stuhl zu beschäftigen. Die Frage, wie es das zustandebringt, will ich später zu lösen versuchen. Es geht sicher instinktiv auf der Linie einer fieberhaften Emotion vor sich, und erhöht automatisch die Genugtuung des Kindes darüber, der Mittelpunkt der Verzärtelung zu sein oder diese trotzig zu erzwingen. Ich spreche lieber vom „verzärtelten Lebensstil", den das Kind auch entwickeln kann, wenn es von niemandem verzärtelt wurde.

Ich weiß, daß ich verschiedene Gesichtspunkte übergehen muß, aber ich möchte Ihnen vor allem zeigen, wie die Auswahl gewisser Symptome durch Mangel in der Erziehung zustandekommen können. Wenn Symptome später verschwinden, ist es immer in solcher Situation, wo die Symptome keinen Wert mehr für den Betreffenden haben. Wächst das Individuum heran, kommt es in eine Situation, für die es sich nicht vorbereitet fühlt, so ist es immer aus mangelnder Fähigkeit, ein Mitmensch, ein Mitarbeiter zu sein. Dann kommen alle jene körperlichen Spannungen in Lauf, die auf den Wegen des vegetativen Systems entweder minderwertige Organe treffen oder das Kind benimmt sich so, wie es sich immer schon siegreich gezeigt hat. Auch hier wird es sich wieder darum handeln, wie bei der Neurose, jemand in den Dienst zu ziehen, den Beitrag der Gemeinschaftsleistung anderer auszubeuten. Wie ich in andern Arbeiten gezeigt habe, hängt es von der geringeren Aktivität dieser Kinder ab, ob sie zur Neurose oder Psychose neigen.

Ich wähle absichtlich unkomplizierte Fälle, weil es sich mehr darum handelt zu zeigen, wie man beginnen kann, um zum Verständnis einer Symptomenwahl zu kommen. Wenn ich nun weitergehe, möchte ich sagen, daß es Kinder gibt, bei denen ebenfalls durch ein mangelhaftes Interesse für die Allgemeinheit etwas mangelhaft ausfällt, was eigentlich den Wert

[1]) *Alfred Adler*, Studie über Minderwertigkeit von Organen. Bergmann, München.

des Menschen ausmacht, und das ist die *Leistung*. Nun ist es schwer in unserer Kultur, auch schon in der Kindheit, die Leistung zu unterschlagen. Aber man kann sich da schon helfen. So findet man es in der Neurose. Der Zuschuß, zu dem jeder verpflichtet ist, weil er in einer sozialen Bindung lebt, kann in unserer Kultur erspart werden dadurch, daß man einen andern heranzieht, der diesen Zuschuß liefert, so daß man wohl die Mitarbeit des andern verlangt, aber selber eigentlich nichts dazu beiträgt. Das wird nur dann der Fall sein, wenn einer sich selbst vor einer Niederlage sieht, wenn einer den mehr oder weniger dunklen Eindruck hat, daß er selbst zu schwach, daß er minderwertig ist. Es könnte sich das düstere Geheimnis entpuppen, daß er eigentlich *keinen Wert* hat. Das sind wieder die, die nur an sich, an ihre Eitelkeit denken und nicht an die andern, die an sich nicht vergessen können, die nicht die Kraft in die Arbeit legen können und immer nur darauf sehen: wie schaue ich aus, was für einen Eindruck mache ich, was denkt man von mir, was bekomme ich? Das sind diejenigen Menschen, bei denen wir stark antagonistische Gefühle finden, bei denen man Trotz, Neid, Eifersucht usw. findet, immer Zeichen, daß hier die soziale Beziehung eine feindliche geworden ist, etwas, das man zurückverfolgen kann bis an den Beginn des Lebens, wo es nicht gelungen ist, die Urform des Kindes zu einem Mitmenschen zu gestalten. Man kann in jedem Falle diesen Prozeß wieder bestätigt finden, wenn man auf dieser Linie vorwärts geht. Nun, wenn einer seine Leistung der Gemeinschaft offen vorhält, so ist das, was wir Neurose nennen, ausgeschlossen. Dies ist z. B. möglich im Selbstmord, im Verbrechen, in der Trunksucht und in aktiver Perversität. In der Neurose ist es nicht möglich; denn der Neurotiker zeigt sich von einer solchen seelischen Struktur, als ob er sagen wollte, ich möchte ja mitarbeiten, aber ich kann nicht. Er schaut natürlich immer auf die dem schlecht Vorbereiteten erwachsenden inneren Widerstände und auf die äußeren Hindernisse, und knüpft daran die Forderung seiner Enthebung von der Mitarbeit. Wir sehen es in seinen Angsterscheinungen deutlich, daß er sich selbst als minderwertig empfindet, daß er wie vor einem Abgrund steht, ohne daß wir es bestätigen könnten. Denn gerade wir Individualpsychologen sind von einem so unverbesserlichen Optimismus, daß wir geradezu behaupten, daß jeder Vollsinnige zumindest alles Durchschnittliche leisten kann. Wenn aber einer das Gemeinschaftsgefühl noch nicht erlernt hat, bleibt nichts anderes übrig als es zu erlernen. In der Tat, das soziale Interesse, das als angeborene Möglichkeit die wichtigste Mitgift des Kindes ist, um der Neurose auszuweichen und allen Fehlschlägen, muß in der Kindheit lebendig werden, oder aber es muß später nachgeholt werden. Der Betreffende muß repetieren. Da der Neurotiker auf dem Standpunkt steht: „ja — aber", muß er natürlich die Gründe außerordentlich stark ausgestalten, die eine Entschuldigung für ihn bieten. Die Anerkennung der Notwendigkeit der Mitarbeit ist ja bei ihm erhalten. Sein Wille — wie sich alle nervösen Patienten ausdrücken — ist ja immer da. Was nicht da ist, ist die Leistung. Diese Leistung verhindert er, er schiebt sie hinaus, immer gestützt auf irgendwelche Argumente, die als Entschuldigung dienen können, aber aus reiner seelischen Spannung stammen, als Schockresultate, wie ich es in dieser Ztschr.

beschrieben habe. Nun handelt es sich in der Neurosenpsychologie darum, zu sehen, wie der Patient seine Entschuldigungen erzeugt. Wenn einer irgend etwas vollbringen *will*, wenn einer über irgend etwas *nachdenkt* — was immer im seelischen Leben vorgeht, er kann nichts anderes benützen als was in seiner (früheren) Erfahrung gelegen ist. Es ist unmöglich, irgendwie anders vorzugehen als unter Benutzung früherer Erfahrung. Da muß er zurückgreifen bis zu einer Situation, wo er schon einmal die Mitarbeit verweigern konnte unter den möglichst günstigen Umständen, als Angst, als Ausrede, als Alibi. Kommt ihm dabei ein weiteres Training seiner neurotischen Haltung zugute, umso besser. Kommen minderwertige Organe als Stützen in Betracht, werden sie sicher ausgenutzt, weil sie von selber mitzuschwingen beginnen, sobald eine seelische Spannung erregt wird. Bei einer seelischen Spannung beginnt der ganze Körper zu vibrieren. Wir nehmen dies aber nur an Stellen wahr, wo sich die Erscheinungen deutlicher zeigen, und das ist zumeist an den minderwertigen Organen oder an irgendwelchen Organbetätigungen, die früher schon in der Kindheit aus Gründen, die ich schon angedeutet habe, erlebt wurden. Nun genügt es natürlich nicht, einfach zurückzugreifen, sondern hier liegt schon ein Ziel vor, ein Ersatzziel, das ein Gefühl der Überlegenheit bietet, obwohl es eigentlich lautet, wenn man es mit dürren Worten beschreibt: „Wie mache ich es, daß ich enthoben bin, daß ich die Leistung nicht durchzuführen brauche, vor der ich mich fürchte?" Das Eingeständnis der Feigheit ist nicht beliebt, deshalb muß der Vorgang umgegossen werden. Der Betreffende wird fast niemals sagen: ich bin in Erregung, weil ich glaube, ich bin nichts wert, nicht fähig, die Aufgabe zu lösen, sondern er wird geleitet sein, sich irgendwie eine Deckung zu verschaffen und ununterbrochen nur auf Resultate der Erregung blicken, die wie eine Sicherung vor ihm stehen. Sicherung gegenüber einer Niederlage, gegenüber einer Entwertung der eigenen Persönlichkeit. Diese Spannung wird bei verschiedenen Menschen verschiedene Resultate zeigen. Es ist im höchsten Grade wichtig und interessant, daß sie *auch auf das gedankliche* Gebiet ausstrahlt, wie ich z. B. bei der Zwangsneurose festgestellt habe, wo einer sich mit solchem gedanklichen Material erfüllt, und ein Gefühl dafür bekommt, das ihn aus den Klammern der Wirklichkeit befreit, und er „nur" durch seine Zwangserscheinungen verhindert ist, mehr zu leisten als er leistet, dabei aber automatisch, ohne daran zu denken, sich ein Übergewicht über die anderen zuschreibt. Auf der einen Seite ist das wie ein Balsam für den verwundeten Ehrgeiz, auf der andern Seite ein Leiden, die Kosten, die er für sein Entweichen zahlt. Um zur Aufklärung über diesen Punkt zu kommen, möchte ich sagen, die Leiden sind dem Neurotiker sicherlich nicht angenehm, sind keine Wunscherfüllung, keine Erfüllung von sexuellen Gelüsten oder von Schuldgefühlen, sondern sie sind die traurigen Kosten, die er dafür zahlt, um enthoben zu sein, um einer Niederlage ausweichen zu können. Aber die Gefühle, die Gedanken, die dort entstehen, *Gefühle* wie bei der Angstneurose, *Gedanken* wie bei der Zwangsneurose, Motilitätserscheinungen wie bei der Hysterie usw. weisen darauf hin, lassen uns erraten, wo der Betreffende nun sein Ziel hingesetzt hat, um seiner eigentlichen Leistung, seiner Mitarbeit entgehen zu können, und was für

ihn in der Kindheit Kompensationen seines Minderwertigkeitsgefühls waren, Gedanken, Gefühle, Motilität — sind nun wieder Leistungen. Auch hier sieht man wieder etwas „Trickhaftes" im Wesen des Neurotikers, im Wesen aller Fehlschläge; deshalb tauchen gewisse Charakterzüge immer wieder auf, die eigentlich nicht dem Starken, dem Selbstbewußten zugehören, sondern immer dem, der sich schwach einschätzt, der aber die Enthüllung seines Schwächegefühls mit allen Kräften zu verhindern trachtet, der also anschuldigt, was sein Lebensstil erzeugt hat. Überempfindlichkeit, Ungeduld, Genäschigkeit in jeder Form, Ängstlichkeit, Sehnsucht nach unstatthaften Erleichterungen und starke Affektbereitschaft sind seine ständigen Wegbegleiter.

Nun bleibt uns zur Erörterung übrig, wie sich die schöpferische Kraft des Individuums in der Erzeugung seiner Symptome zeigt. Dafür ein Beispiel: Wenn ich das Ziel vor Augen habe, einer Leistung zu entgehen, und ich bin von Kindheit an durch meine Ängstlichkeit darauf trainiert, einen andern für mich arbeiten zu lassen, mich zu begleiten, mich zu beschützen, ihn seiner Freiheit zu berauben, ihn mir untertan zu machen usw., wenn ich auf diesem Wege bin, muß ich natürlich diesen Weg so stark als möglich ausbauen, so daß ich mein Ziel mit Sicherheit erreichen kann. Nun, wie erzeugt man Angst, die mich notwendige Leistungen ausschalten läßt und einen andern zwingt, mir diese Angst zu erleichtern? Die Patienten sagen es ganz deutlich. Sie verstehen nicht, was sie uns sagen, haben keine Ahnung davon, daß sie uns einen Blick tun lassen in die Werkstätte der Neurose, wenn sie z. B. sagen: „ich fühle den Boden schwanken", oder wenn sie sagen, „ich denke an den Tod meines Mannes, an meinen eigenen Tod", „ich fürchte, daß ich ohnmächtig werde, daß ich einen Herzanfall bekomme" usw. Besonders bei verzärtelten Menschen spielt der Todesgedanke eine unglaubliche Rolle, sobald ihr Streben nach Erfolg stark in Frage gestellt ist, weil ihnen da die Stütze abhanden kommen könnte, weil einer verschwinden könnte, der zu ihrem Hofstaat gehört. Der Patient ist ununterbrochen mit dem Gedanken beschäftigt, wie elend er wäre, wenn seine Stütze verloren ginge; aber durch diesen Gedanken, der für ihn an seine Lebensnotwendigkeit rührt, ist er imstande, durch Einfühlung eine solche Angst zu erzeugen, als *ob* der unentbehrliche „Hofstaat" verloren gehen könnte, das heißt, er identifiziert sich mit einer Situation, die möglicherweise in der Zukunft erfolgen könnte. Das kann man am besten bei dem Melancholiker sehen, der so lebt, als ob das Unglück schon geschehen wäre.

Durch diese Darstellung konnte ich Ihnen natürlich nur die Grundlinien geben, und ich glaube, daß wir hier ein außerordentlich fruchtbares Feld haben, um zum Verständnis der Symptomwahl zu kommen. Wie früh aber die Symptomwahl bereits begründet ist, und wie schwierig es doch in den einfachsten Fällen ist, die Symptomwahl richtig aufzudecken, ohne herumzuraten, möchte ich Ihnen an dem einen oder andern Falle zeigen, die ich ihrer Einfachheit halber gewählt habe, weil sie außerordentlich durchsichtig sind.

„In einem Falle handelt es sich um einen dreizehnjährigen Jungen, der im fünften Jahre der Volksschule war, also zweimal bereits repetiert

hatte, und als der schlechteste Schüler dieser Schule galt. Außerdem hatte er sich mehrere Diebstähle zuschulden kommen lassen und war auch einige Male vom Hause durchgebrannt, auf einige Tage verschwunden, bis ihn die Polizei gefunden und zurückgebracht hatte. Der Lehrer hatte es mit Strafen versucht, mit Ermahnungen, aber weder so, noch in Güte konnte er etwas ausrichten, so daß man beschloß, den Jungen in ein Fürsorgeheim zu schicken. Er kam dorthin mit einem Attest, in welchem geschrieben stand, daß der Junge schwachsinnig sei. In diesem Fürsorgeheim befand sich ein Lehrer, der einer meiner Schüler war, und der sich nicht damit begnügte, nur auf die Symptome zu sehen, sondern der auch den Lebensstil und damit die Symptomwahl verstehen wollte, der überzeugt war, daß kein Diebstahl dem andern gleich ist. Da er wußte, daß es sich bei obigen Verfehlungen um Erscheinungen der Gesamtpersönlichkeit handeln müsse, trachtete er bis zum Kern der Persönlichkeit vorzudringen, zu finden, was ich die „psychische Konstitution" genannt habe, die man im 3., 4. und 5. Lebensjahr entwickelt sieht, die immer vorhanden bleibt, immer als solche perzipiert, antwortet, assimiliert, solange sie nicht zum Bessern gewendet wird. So wußte er auch, daß er an irgendeinem beliebigen Punkt beginnen konnte, weil in jedem Symptom immer die ganze große Melodie des Individuums steckt. Er begann mit einer Musterung der Zeugnisse. Da fand er, daß der Junge in den ersten drei Klassen gute Zeugnisse hatte, erst im vierten Jahr schlechte. Daraus schloß er, daß er für die vierte Volksschulklasse aus irgendwelchen Gründen nicht die richtige Vorbereitung hatte. Der Lehrer des Fürsorgeheims hat nun weiter geschlossen, daß der Junge in der vierten Klasse einen anderen Lehrer bekommen hat. Das bestätigte sich auch. Und er konnte auch weiter schließen, daß der Junge in den ersten drei Jahren einen freundlichen Lehrer hatte, im vierten Jahre einen unfreundlichen, für den sein Lebensstil nicht vorbereitet war. Er konnte den Rückschluß machen, daß es sich hier um ein verzärteltes Kind handelte, das nur gemäß seinem Lebensstil *bedingungsweise*, wenn freundlich behandelt, vorwärts geht. Es ergab sich also, daß dieser Knabe mit seiner psychischen Konstitution, einer Funktionsprüfung ausgesetzt, wie in diesem Falle gegenüber einem strengen Lehrer, in einem Symptom anzeigen muß, daß er versagt, weil nur für Wärme eingerichtet. Soweit kam der Lehrer schon bei Betrachtung der Zeugnisse. Diese Tatsachen wurden durch den Jungen bestätigt. Er fragte ihn weiter: „Was hast du denn mit dem gestohlenen Geld und den gestohlenen Dingen getan?" Da antwortete der Junge: „Ich habe es meinen Kameraden geschenkt, damit sie meine Freunde werden, denn ich habe keine Freunde, und da ich ein armer Junge und der schlechteste in der Klasse bin, weichen mir die andern aus." Wieder hört man die große Grundmelodie in der Symptomwahl des Diebstahls, denn ein anderer Weg zur Bestechung der Kameraden war kaum möglich. Wir sehen die Sehnsucht des Jungen, seinen Hunger nach Zärtlichkeit, und wie er sich Zärtlichkeit durch Bestechung erkaufen will. Wir können den Rückschluß machen, daß offenbar die Mutter ihn verzärtelt hat, und wir werden das beweisen müssen. Der Lehrer fragt ihn, „wie ist es denn gekommen, daß du davongelaufen bist?" Er sagte: „ich habe mich im Walde versteckt,

oder in einer Scheune, wenn mein Vater mich schlagen wollte. Aber in der Nacht habe ich immer im Walde Holz gesammelt und habe es vor die Küche meiner Mutter gelegt, damit sie Holz zum Kochen hat." Er hat wieder gestohlen zu dem Zweck, um seine Mutter zu bestechen, um ihre Liebe zu gewinnen, wie er die Liebe seiner Kameraden zu gewinnen trachtete. Er weiß kein anderes Mittel, um zur Verzärtelung zu kommen, was für ihn der Gipfelpunkt des Lebens ist. Ein schlechter Schüler, vom Lehrer geschlagen, unfähig vorwärts zu kommen, wie sollte er zu Freunden kommen? Wir können auch entgegen seiner Schulbeschreibung behaupten, daß der Junge intelligent ist. Er hat etwas getan, was ein anderer intelligenter Mensch auch nicht besser und zielgerechter hätte tun können."

Da sehen wir die Symptomwahl: er trifft den richtigen Punkt, um zu seinem Ziel zu gelangen. In der Schule hat er immer nur erwartet, beschimpft zu werden. Wenn ich die gleiche Erwartung hätte, würde ich auch nicht hingehen. Auch diese Symptomwahl ist intelligent, begreiflich und *zwingend*. Er ist von Hause fortgelaufen, weil der Vater mit ihm streng war, und wenn er schlechte Zeugnisse brachte, hat der Vater ihn geschlagen, die Mutter hat geweint und war unfreundlich. So ist er davongelaufen, um das Herz der Mutter zu rühren. Man sieht, wie jedes der Symptome über sich hinaus zeigt und die Grundmelodie in sich trägt: der Diebstahl, um andere zu bestechen, das Davonlaufen, um die Mutter zittern zu machen, um ihre Zärtlichkeit zu erpressen, das Versagen in der Schule als Protest gegen die Lieblosigkeit des Lehrers, alles nur im Streben Wärme zu gewinnen, verzärtelt zu werden, — wenn ohne Hoffnung, zu versagen. Wieweit diese psychische Konstitution in die Kindheit zurückreicht, möchte ich Ihnen auch an diesem Falle zeigen. Wir wissen, daß die Individialpsychologie auf älteste Kindheitserinnerungen einen ungeheuren Wert legt, weil die ältesten Kindheitserinnerungen das Hauptinteresse eines Menschen anzeigen, wenn er zurückblickend aus tausend Einflüssen einen heraushebt, der auf ihn besonderen Eindruck gemacht hat. Er erzählt:

„Als ich vier Jahre alt war, schickte mich mein Vater um eine Zeitung, aber" — wenn man dieses „aber" hört, sieht man schon eine Bewegung des Jungen, sich der Aufgabe, die ihm der strenge Vater setzt, zu entschlagen. Er interessiert sich nicht für den Vater, wie er sich auch für den strengen Lehrer nicht erwärmt. — Die Fortsetzung dieser Erinnerung lautet: „Ich ging zu meinem Onkel, er schenkte mir Kuchen, und den brachte ich meiner Mutter." Hier sieht man in seiner Bewegungslinie, daß dieses Kind nur seine Mutter kennt, und nimmt nur vorlieb mit einem anderen, — sei es Mann oder Frau, — wenn er ihn gleicherweise verzärtelt. Aber ohne Verzärtelung geht er nicht vorwärts.

Bezüglich der Behandlung eines solchen Jungen läßt sich folgern, daß man ihn nicht beeinflussen kann, wenn man ihn nicht zuerst nur freundlich behandelt, und das kann man natürlich nur verstehen, wenn man seinen ganzen Lebensstil erkannt hat. Es ist freilich noch nichts damit getan, wenn man ihn verzärtelt. Das wäre ja die gleiche Situation, die er von früher her auch kennt. Aber ohne anfängliche Wärme ist der Junge nicht behandlungsfähig. Dies hat der letzte Lehrer auch erfahren. Eine andere Erinnerung dieses Jungen: „Einmal am Bahnhof hat ein

Waggon zu brennen begonnen. In dem Waggon waren Kinderbälle. Da haben sich die Arbeiter bemüht, die Bälle vor dem Verbrennen zu retten und haben sie herausgeworfen. Eine Anzahl Kinder und Erwachsene sind herumgestanden und haben sich diese Bälle angeeignet." In seinem dritten Lebensjahr also ist ihm der Diebstahl als etwas Gewöhnliches, Mögliches erschienen. So kann man auf leichte Weise zu etwas kommen, ohne Beitrag, ohne Mitarbeit, ohne Leistung, einfach dadurch, daß man die andern arbeiten läßt, daß man sich der andern zur Mitarbeit versichert, und an ihren Leistungen teilhat. Aus seiner Kindheit läßt sich leicht eine große Aktivität und ein Mangel an Gemeinschaftsgefühl erschließen. Er war ein potentieller Delinquent, bis er geheilt wurde."

Nun möchte ich einen andern Fall mitteilen, der auch einfach liegt, so daß man die Symptomwahl leicht begreifen kann. Ich habe darauf hingewiesen, daß verzärtelte Kinder feige und ängstlich sind, weil sie immer gewohnt sind, eine Stütze zu haben, daß sie immer wieder Angsterscheinungen äußern, wenn sie in eine Situation kommen, wo sie eine Niederlage voraussehen.

„Als der Junge 5 Jahre alt war, war er einer der ungebärdigsten Kinder. Die Mutter war immer erschöpft, so sehr nahm er sie in Anspruch. Er kletterte mit den Schuhen auf den Tisch, griff mit den Händen in den Suppentopf, nahm mit einem Werkzeug alle Schrauben seines Bettes heraus, zerstörte alle seine Spielsachen usf. Wollte seine Mutter lesen, drehte er das Licht ab, wenn sie Klavier spielen wollte, hielt er sich die Ohren zu und begann gellend zu schreien usw. Der Junge war natürlich eine große Last, die Eltern versuchten vieles mit ihm, um ihn wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Wir verstehen nun schon, daß seine Unarten offenbar das Resultat einer Funktionsprüfung sind, die der Junge nicht bestanden hat. Die Eltern bekommen verschiedene Ratschläge, was sie machen sollen. Es wurde ihnen geraten, den Jungen unter andere Jungen zu schicken. Das taten sie auch. Der Junge brachte eine Unzahl von unflätigen Ausdrücken mit und kam immer beschmutzt nach Hause.

Der Vater nahm ihn in den Zoo mit, um ihn abzulenken. Der Junge hatte schon immer die Aufmerksamkeit der Eltern dadurch erweckt, daß er, wie sooft verzärtelte Kinder tun, unruhig schlief, daß er in der Nacht aufschrie und gelegentlich schlafwandelte. Nachdem er im Zoo war, schrie er weiter in der Nacht auf, und klagte beim Schlafengehen, er könne die Augen nicht schließen, denn sobald er die Augen schließe, sehe er die Schlangen, die der Vater ihm im Zoo gezeigt habe. Man kann den Jungen auch in den Zoo schicken, — er wird immer nur den Gebrauch davon machen, der in seinen Lebensstil paßt. Die Funktionsprüfung aber hatte er nicht bestanden, weil er einen jüngeren Bruder bekommen hat. Sein Machtbereich war eingeschränkt, und er trachtete, um wieder der Mittelpunkt zu sein wie vorher, mit aller Macht nach einer Erweiterung.

Der Junge hat Angst als Symptom gewählt. Warum macht er das Bett nicht naß? Warum macht er keine Schwierigkeiten mit dem Stuhl? Vielleicht ist er angeborenerweise anders veranlagt, hat andere erogene Zonen? Wie leicht wäre es, den Jungen zu einem Enuretiker zu machen und ihm Stuhlschwierigkeiten anzuzüchten. Wir werden lieber daraus schließen,

daß die Mutter den Stuhl- und Urinfunktionen keine Aufmerksamkeit geschenkt hat, so daß der Junge nicht merkte, daß dies auch verwundbare Stellen wären, an denen er angreifen könnte.

Übrigens: „auch der gute Homer schläft bisweilen."

Die Wahl der Symptome zu verstehen, ist keine mathematische Angelegenheit, die man mit einer Formel lösen könnte. Jede Formel ist zu vermeiden. Hier heißt es: verstehen, Beweise zu bringen für das, was man kraft einer größeren Erfahrung erraten kann. Man muß wohl die allgemeine Diagnostik der Individualpsychologie anwenden, aber sich damit noch lange nicht begnügen, sondern dann die spezielle Diagnostik folgen lassen, bis man zu der Aufdeckung der Ganzheit, der Persönlichkeit, der Individualität kommt. Daher „Individualpsychologie".

„Eine 26jährige, jung verheiratete Frau verlor in der Zeit der wirtschaftlichen Depression ihre Stelle als Lehrerin, auf die sie sehr stolz war, und nahm eine Stelle als Schreiberin an, während ihre ältere Schwester, auch eine Lehrerin, ihre Stelle behielt. Kurze Zeit nach Antritt der neuen Stelle überkam sie eines Tages plötzlich das Gefühl, sie würde sofort sterben, wenn sie nicht von dem Stuhle aufstünde, auf dem sie bei ihrer Arbeit saß. Diese Angst vor dem Sterben überfiel sie auch bald nachher, wenn sie in der Untergrundbahn zu ihrer Arbeitsstelle fahren wollte, so daß sie, obwohl schon in Begleitung ihres Mannes, immer wieder aussteigen mußte.

Prahlerisch erzählte sie gleich zu Beginn der Behandlung, wie sie als Kind immer alles durchsetzen konnte, selbst bei dem strengen Vater, der nur Interesse für den Jüngsten, einen Sohn, hatte. Als typische Zweite ergab sich für sie als verlockend, ihre Schwester in allem zu übertreffen, was ihr gewöhnlich gelang, insbesondere, wenn sie durch Weinen („Wasserkraft") ihre Eltern zum Weichen brachte. Hart traf sie aber, daß dem Bruder soviel mehr Gunst gewährt wurde als ihr. Die Herrschaft des Vaters im Hause und die dem Sohne gewährte Überlegenheit tönte ihre ins Klagen gewendete Revolte mit der Furcht vor der weiblichen Rolle, dem „männlichen Protest", der sich unter anderem, wie ich es als gewöhnliches Symptom aufzeigte, in Dysmennorrhoe zur Erscheinung brachte. Auch daß sie, belehrt durch die Erfahrungen mit dem Vater und mit dem Bruder, vorsichtigerweise einen ihr unterlegenen Mann suchte und fand, zeigt ihre Haltung zum Leben und zum männlichen Geschlecht. Trotzdem ihre junge Ehe ganz glücklich verlief, brach sie bei dieser Erwähnung in Tränen aus und äußerte die Befürchtung, daß sie auch in der Ehe unterliegen könnte. Als ihre Phobie, die sich zu einer Platzangst steigerte, anhielt, war in Gatte gezwungen, sich ganz in ihren Dienst zu stellen, sie überall hinzubegleiten und jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Die, hinter ihrer Todesfurcht steckende, Ablehnung einer sie erniedrigenden Stelle gewann noch Nahrung dadurch, daß die Schwester, auch eine Lehrerin, von ihr stets übertroffen, ihre Stelle erhalten hatte. Die Wahl ihres nervösen Symptoms war völlig identisch mit ihrem Verhalten in der Kindheit, wo sie ebenfalls durch Entfaltung ihrer zu Tode betrübten Persönlichkeit wieder die Überlegenheit erlangte, wenn sie sich verkürzt fühlte. Die besondere Nuance dieses Verhaltens war, daß sie dem Manne gegenüber sich un-

sicher fühlte, wie in der Kindheit ihrem Vater und dem Bruder gegenüber, so daß ihr die Schockresultate aus ihrer Niederlage gegenüber der Schwester so gelegen kamen, um ihrem Gatten gegenüber eine stärkere Überlegenheit zu gewinnen.

Natürlich konnte sie in Situationen, wo sie ihres Erfolges sicher war, auch durch Festigkeit und Zornausbrüche ihren Erfolg sicherstellen, wie in schwierigen Fällen durch Angst und Weinen. Die Unsicherheit der Autoren, die in solchen Fällen von Ambivalenz, Polarität oder Double Life sprechen, rührt daher, daß sie nicht das Ganze der Persönlichkeit als einheitlich sehen, sondern nur die Mittel, die zum Ziele des Lebensstiles führen. Freilich haben wir keinen vereinheitlichenden Namen für nuancierte Lebensstile. Hätten wir ihn, so würde niemand an eine Ambivalenz denken.

Wieder zeigt sich uns durch obige Auseinandersetzung, daß der Weg zur Verhütung von Fehlschlägen gegeben ist, wenn wir, wie ich gezeigt habe, die Symptomenwahl als durch den einheitlichen Lebensstil erzwungen, begriffen haben.

---

## Die individualpsychologische Deutung und Behandlung der Neurose.

Von Dr. med. ALFRED NEUMANN (Kurhaus Sacher, Baden bei Wien)

Die Erkenntnis, daß es mit der Organotherapie allein nicht geht, war ja zu allen Zeiten Gemeingut der Ärzte; gewiß in den früheren Jahrhunderten mehr als in den letzten Jahrzehnten. Mit dem Fortschreiten aber auf allen Gebieten der organischen Medizin ist das Vertrauen zu den organischen Behandlungen im gleichen Maß gestiegen, und so kann es nicht wundernehmen, wenn heute ein großer Teil der Ärzte bewußt rein organisch eingestellt ist. Unbewußt allerdings betreiben sie Psychotherapie wie ehedem, denn so gut geht es uns Ärzten heute noch lange nicht, daß wir alles mit Pillen, Pulvern, Tropfen, Elektrizität und Bädern usw. heilen können. Es ist kaum anzunehmen, daß es uns je gelingen wird, auf die Psychotherapie zu verzichten, und auch die genannten Behandlungen, werden von den Ärzten häufig bewußt, meistens unbewußt mit einem starken Zusatz von psychischer Einwirkung versehen. Die Suggestion, daß das Mittel bestimmt wirken wird, die Ermutigung, daß alles wieder gut wird, gehört also auch heute wie je zu den Grundlagen der Behandlung. Der Anteil, den die Suggestion an diesen Behandlungen häufig nimmt, ist nicht abzuwägen, aber meistens nicht gering. Trotz der allgemeinen Anwendung und allseits anerkannter Wirksamkeit dieser unsystematischen Psychotherapie steht ein großer, leider sehr großer Teil der Ärzte der systematischen Psychotherapie fremd, wenn nicht ablehnend gegenüber. Und doch hat die systematische psychische Behandlung ebenso wie die suggestive ihr eigenes Wirkungsgebiet, nur ist dieses umgrenzter. Es bezieht sich auf die Neurosen und den neurotischen Überbau meist langdauernder organischer Leiden. Die Neurosen haben eine systematische psychische Genese und brauchen eine dementsprechende systematische Behandlung. Besonders

ist es die Wissenschaft der Individualpsychologie von *Alfred Adler*, auf die sich meine langjährigen Erfahrungen als Anstaltsarzt beziehen, und die außer anderen auch den Vorteil besitzt, in relativ kurzer Zeit praktische Erfolge zu zeitigen. Meine Darstellung soll an der Hand einer Krankengeschichte so geschehen, daß diejenigen Stellen derselben, welche die für die Entstehung der Krankheit wichtigen Momente enthalten, zu deren Erörterung herausgehoben werden. Natürlich ist die Darstellung eines so großen Stoffes im Rahmen eines Aufsatzes unvollständig und muß bei dem Bestreben, trotzdem deutlich zu sein, leicht schematisch werden.

Bevor wir uns dem Studium dieser Krankengeschichte zuwenden, muß etwas Prinzipielles gesagt werden. Die Individualpsychologie sieht die bei weitem wichtigsten Ursachen der Entstehung von Schwererziehbarkeit von Kindern und von Neurosen in der kindlichen Auffassung der Umweltsfaktoren und deren Auswirkung für den Charakter. Das Vorhandensein von konstitutionellen und erblichen Maßen ist weder Bedingung für das Auftreten von Neurosen, noch ist volle seelische Gesundheit durch die beste Konstitution allein gesichert. Das gilt ja meist auch für die körperlichen Erkrankungen, noch viel mehr aber für die seelischen, bei denen es in erster Linie darauf ankommt, was der Mensch erlebt, wie er das Erlebte auf sich einwirken läßt und verarbeitet.

Die Auffassung *Adlers* von der Neurose ist vor allem dadurch charakterisiert, daß die Entstehung der Krankheit nicht vom Standpunkt einer Ursache aus angesehen werden darf, sondern vielmehr unter dem Gesichtspunkt des *Zieles*. Jede Neurose hat einen Zweck, eine Absicht, und jede scheinbare Ursache, der man vor *Adler* die größte Bedeutung für die Entstehung der Krankheit beigemessen hat, ist nur das auslösende, exogene Moment eines von frühester Kindheit an vom Kinde selbst systematisch vorbereiteten Zustandes. Dieses angestrebte Ziel besteht, wie wir später hören werden, darin, sich Vorteile und Sicherungen von seiten der näheren oder weiteren Umgebung zu verschaffen, die ohne Krankheit nicht ohne weiteres erlangt werden könnten. Die Kenntnis von der individuell erfaßten Nützlichkeit der Krankheit nach dieser Richtung hin stammt aus der allerfrühesten Kindheit, als die Eltern und Geschwister sich nie so viel mit dem Kinde befaßt haben, ihm nie so viel Güte erwiesen haben, als wenn es krank war. Betrachten wir kurz den Fall eines verwöhnten Kindes, das durch die Erkrankung, z. B. Erbrechen am Morgen vor einer gefürchteten Schulstunde geschützt ist, so ist da mit naiver Offenheit der Zweck einer Erkrankung dargetan. Das geschieht bei Erwachsenen natürlich nicht so offenkundig und es bedarf zur Erkennung des Zieles hier meist eines Studiums der seelischen Anamnese. Die Richtigkeit dieser Auffassung *Adlers* vom Wesen der *Neurose* als einer *final gerichteten* seelischen Handlung hat lange Zeit keine allgemeine Anerkennung gefunden, trotzdem man an der Zielstrebigkeit z. B. der Unfallneurose gar nicht gezweifelt hat und trotzdem *Wagner-Jauregg* für die Hysterie eine gleiche Auffassung hatte.

Man wird sich natürlich fragen, warum der Neurotiker die Vorteile, die er im Leben anstrebt, sich im Schleichweg verschafft, wenn er sie doch wie jeder andere auch auf geradem Wege erreichen könnte. Die Beantwortung dieser Frage führt zur Besprechung des 2. Hauptpunktes der Indivi-

dualpsychologie, zu der *Lehre vom Minderwertigkeitsgefühl* und vom *Geltungsstreben oder Strebens nach einer Erfolgsmöglichkeit* in der individuellen Auffassung des Kindes. Der Neurotiker fühlt sich manchen Anforderungen des Lebens nicht gewachsen und hat diese Angst vor dem Leben aus seiner frühesten Jugend her mitgebracht. Damals war das Schwächegefühl von Erfolg begleitet. Wenn nun aber glücklicherweise nur ein Teil von ihnen auf den Weg der Neurose kommt, so kann dieses Mißverhältnis zwischen den Kräften der Großen und jenen der Kleinen nicht der alleinige Grund sein. Es muß noch etwas dazukommen. Normalerweise überwinden die Kinder diese kritische Situation entweder mit Hilfe des Mutes, den sie aus ihren eigenen Leistungen und den Fortschritten ihres Könnens schöpfen, oder es sind die Eltern, die ihnen über die Schwierigkeiten hinweghelfen, indem sie die Mißerfolge der Kleinen als selbstverständlich hinstellen und ihnen z. B. versichern, daß sie ebenso ungeschickt waren, als sie selbst klein gewesen sind. Wenn aber der Abstand zu den Erwachsenen noch vergrößert wird durch körperliche Mängel, wie Organminderwertigkeit, Krankheit, Schwäche, Häßlichkeit usw., oder wenn die Umgebung durch unvernünftige Einwirkung auf das Kind, rohe Erziehung, ununterbrochenen Tadel und sonstiges stetes Herabsetzen des Kindes, dessen Selbstbewußtsein sich nicht entwickeln läßt, oder wenn umgekehrt das Kind durch Verwöhnung für die sich früher oder später einstellenden Härten des Lebens (schon in der Schule) nicht abgehärtet wird, oder wenn die wirtschaftliche Situation zu Hause so schlecht ist, daß der Vergleich mit anderen Kindern ihm auch in dieser Richtung den Tiefstand seiner Situation zum Bewußtsein bringt, dann kann es beim Kind zu dem Gefühl kommen, daß es einer übermächtigen, feindlichen Umgebung gegenübersteht, der es nicht gewachsen ist. Es entwickelt sich ein krankhaftes Minderwertigkeitsgefühl.

Unter diesen Umständen kommt es häufig zu einem Streben nach besonders hohen Zielen und dem Resultat, daß diese Menschen erfolgreicher sind als der Durchschnitt.

So könnte es scheinen, daß solche Umstände, welche geeignet sind, das natürliche Minderwertigkeitsgefühl des Kindes zu verstärken, auch dazu dienen, um später nützliche Wirkungen auszuüben, also eine sehr wünschenswerte Entwicklungsbasis abgeben. Das trifft häufig zu. Jedoch nur bei solchen Kindern, welche wie die, die unter normalen Verhältnissen aufwachsen, selbst oder mit Hilfe einer vernünftigen Erziehung soviel Mut aufbringen, daß sie das Leben unabhängig, ohne Anlehnung an andere, zu meistern sich getrauen. Dann bleibt das verstärkte Streben nicht steril, sondern führt zur Leistung, ist also positiv tätig. Wenn aber den Umständen, welche dem Kind den Glauben an sich nehmen, weder durch eigenen Mut, noch durch Hilfe der Umgebung das Gleichgewicht gehalten wird, dann wirkt sich dieses verstärkte Minderwertigkeitsgefühl im Leben des Kindes nicht fördernd, sondern zu seinem Schaden aus.

Bei *jedem* Kind können wir leicht feststellen, daß es das Ziel ins Auge faßt, groß zu werden. Wir brauchen es nur bei seinen Spielen zu beobachten. Im Spiel ist es Vater, Mutter, Doktor, Lehrer, Kaufmann, Kutscher usw., lauter Menschen, die ihm groß und mächtig erscheinen.

Wenn aber das Kind seine Situation als besonders tief empfindet, sich gegenüber tyrannischen Eltern, oder durch Häßlichkeit, Kränklichkeit, Schwäche gegenüber seiner Umgebung schwer beeinträchtigt fühlt, dann kann es von dem Wunsch erfüllt sein, wenn es auch nicht augenblicklich möglich ist, so doch in der Zukunft sich *irgendwie* über die erheben zu können, deren Überlegenheit es jetzt empfindet, z. B. mehr als Vater und Mutter zu werden, höher zu stehen als der Lehrer, mehr zu werden als seine Kameraden, die ihn jetzt hänseln oder ausnützen. Wir haben uns alle auch als Erwachsene ein oder das andere Mal in einer Situation befunden, wo wir die ungerechte Machtentfaltung eines anderen quälend empfunden haben, und in uns der Wunsch auftauchte, später einmal eine Stellung einzunehmen, die der des anderen übergeordnet ist, oder seinem Druck entrückt zu sein. Um wieviel intensiver muß in einem Kinde diese Sehnsucht werden, das sich ganz zuunterst fühlt, selbst niemandem übergeordnet ist, lauter Vorgesetzte hat. Nun haben wir ja festgestellt, daß gerade solche Enterbte es im Leben so häufig weit bringen, also Vorteile aus ihrem tiefen Lebensstart ziehen. Das ist aber nur eine Gruppe von ihnen, diejenigen, die ihren Mut bewahrt haben. Anders ist das Schicksal derer, die ihren Mut durch die ungünstige Ausgangssituation haben brechen lassen. Sie bewahren zwar ihr übersteigertes Streben nach dem übergroßen Ziel, aber ihr Mut reicht nicht aus.

Versinnbildlichen wir uns ihr Streben, ihren beabsichtigten Lebensweg, indem wir den Ausgangspunkt mit dem Ziel verbinden, so erhalten wir zwei aufsteigende Linien, von denen die des sich minderwertig fühlenden Kindes viel steiler ist, da sie von tiefer ausgeht und höher ansteigt als die des normalen Kindes. *Adler* nennt diese Verbindung vom Ausgangspunkt zum Ziel die Leitlinie. Man könnte sie als einen markierten Weg durchs Leben auffassen. Diesen steilen Weg ohne Mut bis ans Ende zu gehen, ist nicht möglich. Die übergroßen Schwierigkeiten werden das Kind von der normalen Entwicklung, den Erwachsenen vom geraden Weg abbringen.

Und nun fragt es sich, wie benehmen sich solche Menschen als Kinder und Erwachsene, kann man sie von den anderen unterscheiden? Ganz leicht. Sie trachten, ihr Minderwertigkeitsgefühl auf verschiedene Weise zu kompensieren. Das Kind legt sich Methoden zurecht, die sich ihm aus der Erfahrung als zweckmäßig erweisen. Das eine hatte gute Erfolge für seine Selbstbehauptung mit Wildheit, Trotz, Faulheit erzielt, weil es schwache, nachgiebige Eltern hat, das andere aber erlitt mit den ersten Versuchen dieser Art Schiffbruch oder beobachtete, daß das ältere Geschwister schlecht damit gefahren ist und stellt sich nun im Gegensatz dazu auf übergroßen Fleiß, Sanftmut, große Folgsamkeit ein. Beide beherrschen auf ihre Art ihre nächste Umgebung und kompensieren so ihren Mangel an Selbstbewußtsein, ihr Gefühl von Schwäche, von Unterlegenheit, die ihnen unerträglich sind, sie erleben so eine Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühls.

Auch in der Schule wird das Kind eine der beiden ihm geeignet erscheinenden Möglichkeiten ergreifen. Vielleicht wird es strebern, um jeden Preis glänzen wollen und Liebedienerei treiben, oder es wird durch

Faulheit, Stören des Unterrichts, durch schlechte Streiche in oder außerhalb der Schule eine Stellung einnehmen, die ihm wenigstens den Schein einer überlegenen Rolle im Kreise seiner Mitschüler und sogar über den Lehrer geben.

Und nun der Erwachsene. Auch er wird Charaktereigentümlichkeiten aufweisen, die irgendwie geeignet sind, in ihm die Überzeugung der Überlegenheit zu erwecken, die er so dringend zur Beschwichtigung seines Minderwertigkeitsgefühls braucht. Der eine wird durch Unterdrückung seiner Untergebenen oder Tyrannei in der Familie die Rolle eines Herrschers spielen, der andere wird sich selbst durch Ruhmredigkeit, wieder ein anderer durch vernichtende Kritik seinen Zuhörern gegenüber den Schein eines großen Kenners geben. Der Geizige hilft seinem Minderwertigkeitsgefühl durch die Macht seines aufgehäuften Reichtums, der Verschwender durch die Leichtigkeit des Geldausgebens, durch die er sich von den „Knickern und Filzen" abhebt, die Eitelkeit manches Wohltäters dient diesem dazu, sein Selbstbewußtsein zu heben. In der gleichen Richtung sind zu werten: Mißtrauen, Neid, Grausamkeit, Pedanterie, Verschlossenheit, Unpünktlichkeit, Schüchternheit, Empfindlichkeit, womit natürlich die Reihe der neurotischen Charaktereigenschaften nicht abgeschlossen ist.

Weder ein seelisch normal sich entwickelndes Kind, noch ein seelisch normaler Erwachsener braucht diese Hilfen für sein Selbstbewußtsein, weil er mit beiden Füßen auf der Erde stehend, sich nicht ein selbstsüchtiges Lebensziel gesetzt hat, das er nicht erreichen kann. Nur aus dem *verstärkten* Minderwertigkeitsgefühl entsteht ein unfruchtbares Geltungsstreben, das statt Nutzen zu bringen, sich schädlich auswirkt.

Die Betrachtung der eben geschilderten Menschen läßt als gemeinschaftlichen Nenner jene Eigenschaft der Neurotiker erkennen, die *Adler* als Mangel an *Gemeinschaftsgefühl* bezeichnet. Es ist selbstverständlich, daß Menschen, die alle Geschehnisse nur in Relation zu sich selbst betrachten, nur von dem Gesichtswinkel aus ansehen, ob dieselben für sie nützlich oder schädlich sind, ob sie ihre Persönlichkeit heben oder drücken, ihren Einfluß, ihre Macht stärken oder schwächen, daß die Beziehungen solcher Menschen zu der Mitwelt gestört ist. Denn jeder von uns ist ein Glied der großen Gemeinschaft, steht zu einer größeren oder geringeren Zahl von Menschen in näheren Beziehungen und diese Beziehungen bringen ihm Vorteile, aber verlangen auch Leistungen. Eben dieses Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen ist bei solchen Menschen gestört, welche in steter Sorge um die Erhaltung ihres Persönlichkeitsgefühls und in immerwährender Furcht für ihren Eigenwert, bei allen ihren Handlungen nur oder in erster Linie darauf bedacht sind, ihre Eitelkeit nicht zu Schaden kommen zu lassen. So kommt es, daß sie nicht mit gleichem Maß messen und gemessen werden wollen. Betrachten wir die Stellung des Empfindlichen in der Familie, so ist diese bezeichnet durch die Vorsicht, mit der man mit ihm umgehen muß, die Rücksicht, zu der die Angehörigen im Verkehr mit ihm verpflichtet werden, eine Rücksicht, die sie von ihm nicht verlangen und auch nicht erfahren. Ähnlich der Leichtsinnige, der für sich das Recht verlangt, mehr Geld ausgeben zu dürfen, als auf ihn entfallen würde, der Unpünktliche, der seine Verpflich-

tung, Abmachungen paritätisch einzuhalten, für seine Person ablehnt. Und so könnte man an jedem einzelnen jener Charakterzüge zeigen, daß er dazu dient und seinem Träger dazu verhilft, Vorteile zu erlangen, die er dem anderen nicht zubilligen würde. Damit ist schon in diesen Charakteren vorgebildet, was in höchstem Maß bei der Neurose zum Ausdruck kommt, die Beeinträchtigung, die Schädigung, die Übervorteilung der Gemeinschaft. Deshalb nennt *Adler* solche Charaktertypen neurotische Charaktere. Man kann sie nicht als Kranke bezeichnen, weder fühlen sie sich so, noch wird die Umgebung sie als Kranke ansehen. Zum Begriff der Krankheit gehört, daß diese Menschen aus Rücksicht auf ihre Person und zum eigenen Vorteil den drei großen Lebensaufgaben nicht genügen: der *Berufsarbeit*, der *Liebe* und den *sozialen Beziehungen*, d. i. ihren Verpflichtungen gegenüber der Familie, Freunden, Kameraden und schließlich der Allgemeinheit. Diese vorher geschilderten Menschen aber erfüllen im großen und ganzen ihre Aufgaben. Auch der prinzipiell Unpünktliche, der Empfindliche, der Eitle, der Jähzornige, der Pedant kann seinen Lebensaufgaben im Wesentlichen genügen. Er kann seiner Berufsarbeit nachgehen und darin Gutes leisten, er kann seine Geschlechtsbeziehungen im Sinne der Gemeinschaft erfüllen und ebenso seine sozialen Verpflichtungen. Dazu befähigt ihn der Umstand, daß er sich noch ein hinreichendes Maß von Selbstvertrauen bewahrt hat und seine Entmutigung nicht solche Dimensionen angenommen hat, daß damit ein Leben in der Gemeinschaft unvereinbar wäre. Nehmen wir z. B. den Pedanten. Es gibt deren eine große Zahl. Sie können in ihrer Familie leben, ohne daß diese namhaft beeinträchtigt wird. Wenn aber die Pedanterie dazu dient, die ganze Familie zu tyrannisieren, so muß man diesen Grad von „Ordnungsliebe" schon als Krankheit bezeichnen, sobald der Betreffende behauptet, nicht anders zu können. Wenn eine nervöse Schlaflosigkeit keinen weiteren Sinn hat, als vielleicht dem schlechten Schläfer und den Seinigen zu beweisen, daß er doch eigentlich sehr leistungsfähig ist, da er trotz mangelhafter Nachtruhe seine Berufspflichten voll erfüllt, mag das noch nicht als Krankheit gelten. Wenn er sich aber diesen Pflichten mit Berufung auf seine Schlaflosigkeit entzieht und vielleicht auch die Nachtruhe seiner Umgebung stört, „weil er ängstlich wird, wenn um ihn alles ruhig ist", will heißen, wenn die anderen schlafen, so ist das krankhaft. Oder wenn der Empfindliche so weit geht, daß die Umgebung nichts anderes zu tun hat, als bei jedem Wort zu überlegen, ob er sich nicht darüber kränken wird und sich ihm dadurch unterordnen muß, weil er angeblich gegen diesen Zustand nichts tun kann, so wird man nicht zweifeln, einen solchen Zustand als Krankheit zu bezeichnen. Mit dieser Darstellung soll natürlich nicht der Schein erweckt werden, als ob man zwischen Gesunden und Kranken scharfe Grenzen ziehen könnte. Wie im Körperlichen, gibt es auch im Seelischen fließende Übergänge. Beschreiben kann man aber nur die ausgesprochenen Typen.

Man könnte hier einwenden, daß es genug Menschen gibt, die ihre Verpflichtungen gegen die Allgemeinheit nicht erfüllen und trotzdem nicht erkranken. Das ist auch richtig. Das sind die Menschen, die die Kraft aufbringen, es offen zu tun, die sich förmlich dazu bekennen und ihre

Verpflichtungen einfach leugnen. Es ist natürlich nicht sicher, ob diese nicht später einmal erkranken werden, wenn ihnen bange wird. Der Neurotiker aber — und das ist das Entscheidende — anerkennt die Gemeinschaft der anderen, indem er krank wird. Aber nur theoretisch. Er anerkennt seine Verbundenheit mit der Mitwelt, hat aber nicht die Absicht, die sich daraus ergebenden Verpflichtungen einzuhalten, aber auch nicht den Mut, sie offen abzulehnen. Er möchte also seine Aufgabe nicht machen, wenn er einen triftigen Grund zu seiner Rechtfertigung wüßte, er legt Wert auf seine gute Reputation. Selbstverständlich, da er doch ohnehin so wenig von sich hält. Wie könnte er es ertragen, wenn man von ihm auch noch glauben würde, daß er sich Verpflichtungen entzieht. Er braucht also für die Schule des Lebens eine schriftliche Entschuldigung für nicht gemachte Aufgaben. Diese Entschuldigung ist eben die Neurose und diesen Zusammenhang hat die Neurose mit dem Gemeinschaftsgefühl. Hier schließt sich die Beziehung der Neurose zur Gemeinschaft an die eingangs gezeigte Zielstrebigkeit des neurotischen Verhaltens. *Damit* sich der Kranke seinen Verpflichtungen gegen die Gemeinschaft entziehen kann und *damit* ihm daraus kein Vorwurf erwächst — das ist ein Ziel und keine Ursache — ist er krank geworden.

Und nun eine Krankengeschichte.

Das 36jährige Fräulein F. D. klagt über Verstimmung, Angst, auf die Straße zu gehen, geisteskrank zu werden, über Zittern, Schwäche in den Beinen, Brennen im Nacken und am Rücken, schlechten Schlaf. Besonders aber plagt sie der Gedanke, daß sie ja am Leben vorbeikomme, wenn sie nicht heirate. Es hätte sich jedoch niemals ein wirklich passender Bewerber gefunden. Der Krankheitszustand ist vor sechs Monaten nach einer Aufregung aufgetreten. Sie hatte damals wieder einem Bewerber definitiv abgesagt, und dieser hatte sich damit abgefunden. Auch jetzt stehe sie wieder vor der Entscheidung zu heiraten oder es zu lassen, denn sie sei seit kurzem verlobt. Leider sei der Bräutigam recht ungebildet.

Die objektive körperliche Untersuchung ergab nichts Pathologisches, ihr Wesen machte deutlich den Eindruck einer Neurose.

Ihre seelische Anamnese ergab folgendes:

Sie war die jüngste von drei Geschwistern, sehr schön und zart, und wurde sowohl von den älteren Schwestern als auch von der Mutter sehr verwöhnt, während der Vater übermäßig streng war, der glaubte, ein Gegengewicht gegen die Verwöhnung der anderen bilden zu müssen. Sonst aber drehte sich in der Familie alles um sie. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren nicht schlecht, ohne Sorgen um die Existenz. In der Schule ging es ihr in jeder Beziehung gut. Ihre Lehrer hatten sie wegen ihres Fleißes, ihre Mitschüler wegen der lustigen Streiche, durch die sie erfolgreich mit den Buben konkurrierte, sehr gern. So kam sie bis in die 7. Lateinklasse. Sie hatte sich vorgenommen, den ärztlichen Beruf zu ergreifen. Als der Krieg ausbrach, wurde sie und ihre Schwestern nach Wien geschickt. Dort setzte sie ihr Studium fort. Aber jetzt unter sehr schweren Bedingungen. Denn die Geldsendungen von zu Hause blieben aus und so mußte sie sich und die Schwestern durch Stundengeben erhalten. Das gelang unter Anspannung aller Kräfte und vollständigem

Verzicht auf alles Schöne, was Wien ihr sonst geboten hätte. Es wurde ihr von vielen Kollegen der Hof gemacht. Aber auch das wurde keine Quelle der Freude, da sie gar keine Zeit hatte, sich um die Männer zu kümmern. Die Nachricht vom Tode ihres Vaters zwang sie nun, nach Hause zurückzukehren, wie sie glaubte, vorübergehend. Es zeigte sich aber, daß sie zur Führung des Geschäftes nötig war. Sie mußte also das Studium aufgeben und Geschäftsfrau werden, ein Tausch, der einen großen Verzicht auf ihre Lebensideale bedeutete. Sie erledigte aber auch diese Aufgabe sehr gut. Schließlich verkaufte sie das Geschäft und übernahm die Führung eines anderen als angestellte Leiterin. Auch hier leistete sie ihr Möglichstes, war meist 14 Stunden im Geschäft, brachte auch dieses auf eine für die Kleinstadt bedeutende Höhe und hatte die Freude, sowohl bei den Kunden beliebt zu sein, von den Bekannten wegen ihrer Tüchtigkeit bewundert zu werden, und das gute Gefühl, daß sie ihre Mutter und Schwester (die eine hatte geheiratet) erhalte. Nur der eine Gedanke plagte sie, daß sie um ihr sexuelles Leben komme, wenn sie nicht heirate. Vergnügungen, die ihren Interessen entsprochen hätten, gab es in der Kleinstadt nicht, und Bewerber, die ihr gefallen hätten, fanden sich nicht. Zwar hatte sie Anträge von Männern, die sie zur Frau wünschten, genug. Aber meist waren es Reisende oder Angestellte, deren Bildungsgrad und soziale Stellung ihr zu gering schienen. Sie hätte gern einen Arzt oder Rechtsanwalt geheiratet. So vergingen die Jahre im Einerlei. Manchmal gab es auch eine kurze Liebschaft. Aber immer, wenn der Mann ernst machte und um ihre Hand anhielt, verabschiedete sie ihn. Es war eben wieder nicht der rechte.

An der Hand dieser Krankengeschichte soll nun versucht werden, zu zeigen, welche Milieueinflüsse sie verlockten, die Neurose entstehen zu lassen.

Daß für die Stellungnahme des Kindes zum Leben als einer freundlichen oder feindlichen Basis für seine Selbstbehauptung die ersten Kindheitsjahre ausschlaggebend sind, ist schon aus der vorausgegangenen Darstellung zu erkennen. *Adler* faßt die Ausbildung der Stellungnahme mit ihren Erscheinungsformen, den Charakterzügen, als Mittel auf, das Leben zu meistern, und findet, daß das Kind mit dieser Entwicklung aus eigener schöpferischer Kraft im wesentlichen mit fünf Jahren fertig ist. In diesem Alter ist es schon entschieden, mit welcher Gruppe von sichernden Charakterzügen das Leben angegangen wird. Deshalb ist die Kindheitsanamnese von beosnderer Bedeutung für die Klarstellung des Verhaltens des Neurotikers.

Wir hören nun, daß die Patientin die jüngste von drei Geschwistern war. Es ist heute bereits eine allgemein gekannte Tatsache, daß die Erziehung einziger Kinder ein besonderes Problem darstellt. Die Neigung der Eltern, das Einzige nicht aus dem Auge zu lassen und damit die Entwicklung seiner Selbständigkeit zu stören, andererseits die kluge Ausnützung seiner vorteilhaften Situation durch das Kind, welches die Sorge und Sorgfalt der Eltern praktisch in eine Hörigkeit steigert, ist bekannt. Ähnlich ist oft die Stellung des jüngsten Kindes *(Adler)*, das allen als Puppe dient. Nur kommt hier noch dazu, daß sich das Jüngste durch den

Abstand von den viel weiter entwickelten Geschwistern bedrückt fühlt, und daher darnach strebt, sie womöglich einzuholen oder gar zu überholen. Jedenfalls resultieren hier zwei Aufgaben aus der Familienkonstellation, in der sich die Patientin befand. Erstens die Überwindung der Verwöhnung, welche die Gefahr brachte, den Härten des Lebens gegenüber nicht vorbereitet zu sein, und die Verlockung zu ehrgeizigem Streben. Sehr schädlich wirkt sich eine uneinheitliche Erziehung aus. Wir hören, daß der Vater, im Gegensatz zur übrigen Familie, sehr streng war. Härte der Erziehung beeinflußt oft, wie wir wissen, sehr schlecht die Selbsteinschätzung des Kindes, erhöht das Minderwertigkeitsgefühl und ruft damit oft dessen Kompensation: Trotz und verstärktes Streben usw. hervor. Diese Härte der einen Seite wirkt sich desto schlechter aus, je mehr die verweichlichende Erziehung der anderen Seite Verweichlichungen schafft.

Man könnte sagen, trotz dieser schlechten erziehlichen Grundlage hätte die Patientin sich lange genug der Schwierigkeiten des Lebens erwehrt. Das ist aber nur Schein. Sie war immer ein nervöser Charakter und hat ihr starkes Geltungsstreben zu jeder Zeit dokumentiert. In der Schule war sie die beste Schülerin. Aber es genügte ihr nicht, daß die Lehrer sie geschätzt haben, mit ihren Leistungen sehr zufrieden waren. Sie imponierte auch ihren Mitschülerinnen gern durch ihr mutiges Benehmen. Einmal ging sie in ein Schuhgeschäft und verlangte dort Bonbons, ein andermal läutete sie an einer Hausglocke, um sich an der Straßenecke zu verstecken. Oder sie führte Ringkämpfe mit den Buben auf, bei denen sie wegen ihrer Geschicklichkeit oft Sieger blieb. *Adler* nennt diese Art des Wesens den männlichen Protest. Er rührt her von der Unzufriedenheit mit der Frauenrolle. Diese Einstellung ist begründet in der höheren Bewertung des männlichen Geschlechtes durch unsere Zeit, die das Mädchen vom frühesten Alter an zu fühlen bekommt: „Das darf ein Mädchen nicht machen", „du bist nur ein Mädchen", oder: „wenn du lieber ein Junge geworden wärst" usw. Aber das Kind sieht auch, daß der Vater die wichtigste Person in der Familie ist. So identifiziert sie denn „oben" mit „männlich", und da sie ja „oben" sein will, da ihr Ehrgeiz sie antreibt, Hohes anzustreben, möchte sie gern männlich sein. Nebenbei gesagt sei, daß auch Buben im männlichen Protest stehen können, wenn sie fürchten, weibisch zu erscheinen und sich dann eine möglichst kraftvolle Haltung geben, oder Männer, die z. B. aus Furcht, durch eine Frau ihre männliche Geltung einzubüßen, lieber ledig bleiben, die Frauenhasser spielen und auf die Frauen herabsehen. Unsere Patientin wählt also auch einen oft als männlich gewählten Beruf, sie will Arzt werden. Auch in der Art, wie sie ihre Liebhaber abtut, ist das Streben, eine männliche Attitude einzunehmen, unverkennbar. Die ungewöhnliche Energie, mit der sie das Geschäft führt, kaum sich Zeit nehmend, zu schlafen, schon gar nicht, sich eine Zerstreuung zu gönnen, zeigt, wie sie darnach strebt, sich zur Geltung zu bringen. Die Leute *mußten* von ihr sagen, daß kein Mann das imstande wäre. So sehen wir also, wie, aus dem Samenkorn des kindlichen Minderwertigkeitsgefühls entstanden, das Geltungsstreben solche Dimensionen annimmt, daß es zum brennenden Ehrgeiz wird.

Es waren also die Vorbedingungen für das Entstehen einer Neurose

schon längst vorhanden, es hätte auch mancherlei Gelegenheiten gegeben, die nach der gewöhnlichen Auffassung hätten als Krankheitsursache wirken können; so die Sorgen und kümmerlichen Verhältnisse, unter denen sie in Wien studierte und dabei ihre Geschwister erhielt, so der Tod des Vaters und das dadurch bedingte Aufgeben des Studiums. Das hat auf sie gewirkt wie auf die meisten Menschen. Sie hat sich darüber gekränkt, aber wieder beruhigt. Denn sie hat immer einen seelischen Ersatz gefunden: für die schwierige Situation in Wien durch das Bewußtsein der Leistung und ähnlich beim Wechsel des Berufs durch das Gefühl jetzt die Rolle des Vaters zu übernehmen und für Mutter und Schwester zu sorgen.

Sie erkrankte erst, als die Entscheidung an sie herantrat zu heiraten oder ledig zu bleiben. Zwar hatte sie früher öfters Bewerber abgewiesen, aber damit war nichts entschieden gewesen. Damals war sie noch jung, der Entschluß war nur hinausgeschoben. Aber jetzt war sie 36 Jahre alt, und um nicht mehr viel Zeit zu verlieren, wollte sie das Richtige treffen. Auch wurde sie von den Angehörigen gedrängt und mit dem Hinweis auf ihr Alter gewarnt. Jetzt erst stand sie vor der folgenschweren Entscheidung. Gewiß auch für andere Menschen ist diese Entscheidung folgenschwer. Aber sie überlegen sich die Frage und entscheiden. Sie werden nicht krank. Unsere Patientin hat, — natürlich uneingestanden — verschiedene Bedenken gegen die Ehe. Vor allem besitzt sie nicht den Mut, ein neues Unternehmen, das sie nicht kennt, zu beginnen. Ihr altes nie überwundenes Minderwertigkeitsgefühl meldet sich. Sie könnte Schwierigkeiten haben, ihren Platz nicht ausfüllen, es nicht so gut machen wie im Geschäft. Dazu kommt, daß sie ihre jetzige Position, in der sie sich sicher fühlt und eine ihr zusagende Rolle spielt, niederlegen müßte. Sie befand sich eigentlich immer in der Situation eines Mannes und sollte sich jetzt mit der Rolle der Frau begnügen, es ist für sie unvorstellbar, nicht mehr die Entscheidungen zu haben, darauf angewiesen zu sein, sich etwa vom Mann erhalten zu lassen und nicht mehr unabhängig zu sein. Aber noch in einer anderen Beziehung soll sie eine ihr unbekannte Rolle übernehmen. Die vom Leben gestellte Aufgabe der Liebe soll sie erfüllen. Darin hat sie bisher vollständig versagt. Zwar hatte sie kleine Liebeleien, aber sie hat sie immer abgebrochen, bevor sie durch ein eigenes tieferes Gefühl sich gebunden gefühlt hätte. Sie weiß nicht, was es heißt, sich einem anderen hingeben, ihm ganz gehören, mit ihm eins werden und weil ihr dieses Gefühl der Liebe ganz fremd ist, fehlt ihr die Beurteilung und die Einschätzung dessen, was sie von einem Mann an Liebe erfahren kann. Deshalb muß es ihr scheinen, daß die Ehe ihr nur Verluste bringen kann. Es ist zweifelhaft, ob ihre Fürsorge für Mutter und Schwester wirklich einem inneren Gefühl oder vielleicht nur ihrer Eitelkeit, ihrem Bedürfnis, das Familienoberhaupt zu spielen, entspringt. Sie wäre natürlich tief gekränkt, wenn man ihr solchen Verdacht unvermittelt äußern würde.

Auch wenn man nicht wüßte, daß die harmlose Neurose eine Ausrede ist, könnte man es aus den lächerlichen Gründen erkennen, die sie vorbringt, um ihre Unentschlossenheit zur Ehe noch weiter zu begründen. So z. B., daß ihr Busen zu klein ist, daß sie vielleicht keine Kinder bekommen würde, die sich der Bräutigam so dringend wünscht, und schließlich,

daß dieser ihr nicht genug gefallen könnte. Der Photographie nach ist der gegenwärtige Bewerber ein schöner Mann, und nach einem Brief zu schließen, den sie mir übergab, ist er zärtlich, um sie besorgt, und vom Wunsch erfüllt, sie möchte bald zurückkommen. Er ist auch in guten materiellen Verhältnissen — „aber er spricht nicht viel", und sie fürchtet, er würde in Gesellschaft keine gute Figur machen.

Wir sehen also, daß die Krankheit auch hier einen deutlichen Zweck hat, zielgerichtet ist. Sie ist entstanden, weil die Patientin, über die zu lösenden Fragen aufgeregt, nicht richtig vorbereitet, es entsprechend ihrem Lebensstil vorteilhafter fand: „ja — aber" zu sagen, was in der Wirklichkeit ein „Nein" bedeutet *(Adler)*. Denn was immer sie jetzt tut, ihrer Eitelkeit kann nichts geschehen. Heiratet sie nicht, so ist sie entschuldigt. Sie ist ja krank, und niemand kann ihr zumuten, in diesem Zustand zu heiraten, weder die Mutter noch der Bräutigam. Vor allem kann sie sich selbst keinen Vorwurf machen. Ja, wenn sie gesund wäre! Entschließt sie sich aber trotzdem noch, in den Ehestand zu treten, auch dann ist sie gesichert, denn sie hat es nur auf Drängen der Mutter getan, oder dem Bräutigam zuliebe. Sie kann also nichts dafür, wenn die Sache irgendwie schief geht. Der Mann wird sich ihr dann mit doppelter Hingebung widmen müssen und ihr nichts vorzuwerfen haben, da er ja gewußt hat, daß er eine kranke Frau heiratet.

Zwei Momente kennen wir, welche bei diesem Mechanismus der Entstehung einer Neurose eine wichtige Rolle spielen. Das eine ist die seelische Spannung, in welche sich der Patient wegen der bevorstehenden Schwierigkeiten oder Entscheidungen versetzt *(Dreikurs)*, der Shock, wie *Adler* sagt. Sie ist der Erkältung vergleichbar, die den Organismus so verändert, daß bakterielle Einwirkungen haften. Das zweite ist das Training des Symptoms. Dieses Training geht zurück auf die früheste Jugend, wo das verwöhnte Kind naturgemäß das Gefühl der Angst so oft erlebt hat, daß es ihm nicht schwer fallen konnte, es durch Vorstellung einer Angst machenden Situation zu reproduzieren, wenn es etwa auf die Eltern wirken wollte. Welche Menge von nervösen Symptomen aber mit der Angst verbunden sind, wissen wir: Erröten, Erblassen, Herzklopfen, Atemnot, Zittern, Appetitlosigkeit, Diarrhoen, unwillkürlicher Abgang von Urin, unbestimmte Sensationen in Haut und Muskeln, Kälteempfindung, Druck auf der Brust, Sexualerregungen usw. Man kann sich also sehr leicht vorstellen, daß solche und andere Symptome meist konstitutionell, durch Organminderwertigkeit nähergebracht, in diesem Zustand der Spannung, des „Shocks", leicht wieder auftauchen, wenn der Kranke seine ihm bedrohlich erscheinende Situation mit Angst betrachtet. Nur nebenbei sei daran erinnert, welche Fülle von Symptomen in Hypnose durch Suggestion hervorgerufen werden können. Das gleiche wird auch unter günstigen Umständen durch Autosuggestion möglich sein, wie es die bestehende Erregung, die Spannung, ist. Also nicht das Erscheinen der Krankheit ist das Unverständliche, vielmehr der Umstand, daß der Neurotiker seine Ausweichtaktik mit großen Beschwerden bezahlt und diese Kriegskosten, wie *Adler* sagt, auf sich nimmt. Er hätte es doch besser, wenn er lieber seine Aufgaben erfüllen würde und gesund bliebe. Das ist richtig, und das

wissen *wir*, aber das ahnte der Neurotiker nicht, als er dieses Verlustgeschäft einging. Damals tauchten die Beschwerden als Shockresultate auf und die Vorteile des Rückzugs ergaben sich von selbst. Aber allmählich vertiefte sich durch weiteres Training das Leiden, — die einer Leistung ausweichende Beschäftigung mit dem Leiden war doch Rettung vor einer gefürchteten Niederlage — und schließlich nahm es unerwartete Dimensionen an. Wo es aber scheinbar plötzlich auf irgend einen Shock auftrat, da war es bereits durch vorausgegangenes Training und konstitutionell gut vorbereitet. Während ein normaler Charakter den erschütternden Anlaß, den exogenen Faktor, der einige Tage auch ihn seelisch verändern kann, allmählich überwindet, sich von ihm zu den sozialen Aufgaben des Lebens wendet, läßt der Neurotiker die seelische Veränderung nicht mehr los. Denn jetzt endlich auch befaßt man sich mit ihm oder befreit ihn von seinen unangenehmen Aufgaben und widmet ihm so viel Sorgfalt, wie nie zuvor. Auch hier überwiegen noch scheinbar die Vorteile. Hat er sich aber einmal verleiten lassen, krank zu bleiben, weil er dabei, wenn auch unter Leiden von seiner Furcht vor einer Niederlage befreit ist, dann erlahmt die Sorgsamkeit der Umgebung. Aber er kann sich aus dem Maschenwerk der Krankheit nicht befreien, weil ihm ja die Zusammenhänge nicht klar sind. Das Gewebe ist so dicht, daß es unentwirrbar erscheint. Erst wenn man die Fäden lockert, kann man erkennen, wie das Muster hergestellt ist und es ihm demonstrieren.

Dazu dient eben die individualpsychologische Behandlung. Unter anderen hat sie die Aufgabe, dem Patienten zu zeigen, daß die Arbeit des Gesundwerdens von ihm selbst geleistet werden muß, und er nicht erwarten kann, ähnlich wie durch Medikamente, passiv ohne seine Mithilfe die lästigen Beschwerden loszuwerden. Er muß, wie *Adler* gezeigt hat, zur „sozialen Aktivität" erweckt werden. Der Gang der Behandlung ist nach dem Bisherigen gegeben. Es handelt sich darum, den seelischen Wegen des Kranken nachzugehen, von der ersten Kindheit angefangen bis in die Gegenwart, und ihm ihre Abwegigkeit aufzuzeigen. Sich selbst erkennen kann am allerwenigsten derjenige, der einen Anlaß hat, sich nicht zu kennen. Das ist aber auch die Aufgabe der Behandlung, die dem Patienten bisher verborgen gebliebenen Kunstgriffe, mit denen er sich unerlaubte Erleichterungen seiner Lebensführung geschaffen hatte, zu enthüllen. Es versteht sich von selbst, daß diese seelische Operation unter Anästhesie, weniger schmerzlich gemacht wird und durch taktvolle Auseinandersetzung der Schleichwege die Situation geklärt wird, in die sich der Kranke begeben hat. Ironie oder Überheblichkeit wäre da nicht am Platz. Handelt es sich doch darum, den Entmutigten nicht weiter zu entmutigen. Im Gegenteil, der wichtigste Teil der Behandlung ist ja der aufbauende, die Ermutigung. Es muß dem Kranken gezeigt werden, daß er ja allen Situationen, vor denen er ausgewichen ist, voll gewachsen ist; daß es unwichtig ist und der Wert der Persönlichkeit wenig darunter leidet, wenn man da und dort Mißerfolge hat, daß es eigentlich selbstverständlich ist, daß man öfter Irrtümer begeht. Der Kranke wird dann erkennen, daß er durch sein unnötig überspanntes, eitles Streben die vom Leben geforderten Aufgaben nicht erfüllen konnte.

Es wird natürlich zum Teil von der Persönlichkeit des Arztes abhängen, wie viele Erfolge er hat. Eines muß aber in der Behandlung aus dem Spiele bleiben, die Anwendung der Autorität. Denn schließlich ist die Behandlung eines Nervösen eine Erziehung. Und so schlecht die selbstherrliche Autorität gegenüber den Kindern wirkt, so falsch wäre ihre Anwendung gegenüber dem Kranken. Nur Überzeugen kann Erfolg haben. Das ist aber weitgehend abhängig von der neuen Gemeinschaft mit dem Arzt, in die der Kranke unter Führung des Arztes eingetreten ist.

Zur Behandlung muß alles herangezogen werden, was dem Kranken über sich Klarheit verschaffen kann. Beispiele ähnlich gelegener Fälle und ihre Lösungen und Vergleiche mit dem Verhalten gesunder Menschen in ähnlichen Situationen, die ja immer viele Beziehungen zum Verhalten der Kranken haben, können manchmal wirken. Weit wirksamer ist die Aufklärung der ersten Erinnerungen und die von Träumen. Beides deshalb, weil Erinnerung wie Traum ureigenste seelische Produkte des Kranken sind, deren Beziehungen zu seinem Ich er nicht übersehen kann. Wenn es nun gelingt, aus ihnen Beweise für seine falsche Einstellung zu gewinnen, so wird er sich gegen deren Kraft nicht wehren.

Die ersten Erinnerungen betreffen solche Ereignisse, welche durch ihre Eigenart in der Richtung des Charakters des damaligen Kindes und damit des späteren Menschen liegen *(Adler)*. Unser Gedächtnis ist tendenziös eingestellt. Wir merken uns nichts 100% objektiv. Wir erinnern uns an Ereignisse so, wie wir sie gesehen haben. Wir sehen sie aber so, wie wir seelisch gebaut sind, man drückt sich aus: mit *unseren* Augen. Daher differieren Zeugenaussagen über dieselbe Sache oft so weitgehend, daß sie sich direkt widersprechen, ohne daß man einem der Zeugen beabsichtigte Täuschung vorwerfen kann. Wir merken uns aber nicht einmal die Dinge, wie wir sie sehen. Wir behalten in Erinnerung, was mit unseren Auffassungen übereinstimmt, in unserem Interesse liegt und unser Weltbild stützt. Es gehört mit zu den Verdiensten *Freuds*, die täglichen Fehlhandlungen erklärt zu haben. *Adler* zieht die ersten Erinnerungen deshalb zur Klärung der Persönlichkeit des Kranken heran, weil wir von allen den tausenden merkwerten Ereignissen nur solche in Erinnerung behalten, die unserem Streben *(Adler)*, unseren Wünschen entsprechend, als „Bausteine und Wegweiser" gelten können. Aber auch dann werden wir Tatsachen noch in unserem Sinne abändern. Durch diese tendenziöse Auswahl und Beeinflussung unseres Gedächtnisses werden die ersten Erinnerungen für die Beurteilung eines Charakters aufschlußreich.

Unsere Patientin gibt an, daß ihre erste Erinnerung etwa aus dem 4. Lebensjahr stamme. Sie sieht sich vor dem Schlafengehen, umgeben von der Mutter, der einen Schwester und zwei Tanten, die zu Besuch bei ihnen waren. Aus ihren sonstigen Angaben geht hervor, daß das zu-Bett-gehen immer eine große Angelegenheit gewesen ist, an der sich möglichst alle Familienmitglieder aktiv beteiligen mußten. Diesmal schien dem Kind die Situation offenbar besonders feierlich, da sogar zwei Outsider, die Tanten, assistierten. Die Beherrschung der Familie muß ihr schon als kleines Kind von großer Wichtigkeit gewesen sein.

*Adlers* Traumdeutung nimmt als gegeben an, daß auch das Denken im Schlaf mit dem im Wachen gleichgerichtet ist. Er akzeptiert keine gekünstelte Voraussetzung, da es sich ja im Traum um seelische Produkte desselben Menschen handelt. *Adler* sagt, „daß der Traum anzeigt, daß der Träumer mit einem Problem des Lebens beschäftigt ist sowie, in welcher Weise er dazu Stellung nimmt. Insbesondere werden sich im Traum jene beiden Faktoren geltend machen und sich wenigstens in Spuren erkennen lassen, die dem Träumer auch in der Wirklichkeit bei seiner Stellungnahme zur Umwelt beeinflussen: das Gemeinschaftsgefühl und das Streben nach Erfolg." Der Traum ist somit die Stellungnahme des Träumers zu der Lösung gegenwärtiger schwierig scheinender Situationen, Verwicklungen oder Entscheidungen. Diese Stellungnahme kann zweierlei Inhalt haben. Der Träumer kann sich zu der bevorstehenden Entscheidung im positiven oder negativen Sinn einstellen. Im ersten Fall wird sich der Traum als eine Ermutigung darstellen, in letzterem, wie meistens bei Neurotikern, als ein Abraten, als Warnung, ja nur recht vorsichtig zu sein. Manchmal ist die Deutung eines Traumes, sein Sinn so klar, daß man ihn ohne weiteres erkennt, wenn man die Auffassung *Adlers* zur Grundlage macht. Solche in die Augen springenden Bedeutungen von Träumen beweisen eindeutig die Richtigkeit der *Adler*'schen Auffassung. Manchmal aber muß man den Traum mit dem Charakterbild des Träumers in Beziehung bringen, um ihn zu verstehen. Ich möchte hier zwei Träume erzählen, die zur ersten Gruppe gehören.

Das eine ist ein Traum, den die Patientin vor ihrer Abreise nach Wien hatte. Es schien ihr, als wäre sie bei Bekannten auf dem Lande eingeladen, wo sie sich sehr wohl fühlt. Eines Tages sollte sie den Besuch eines anderen Bekannten, wie sie glaubt, eines Witwers (im Wachen kann sie ihn nicht identifizieren) erwidern. Sie machte sich auf den Weg, der anfangs durch blumige Wiesen führte. Bald aber änderte sich das Bild. Sie kam durch steinige, öde Felder, der Weg wurde schmäler und ungangbar, wenn ihr ein Wagen (entgegenkam) begegnete, kam sie in Gefahr, in den Graben zu stürzen, und als schließlich eine Herde Rinder den Weg ganz zu blockieren drohte, wachte sie mit Herzklopfen und Beklemmungen auf. Der Traum war so eindeutig in den Hauptzügen, daß die einigermaßen über sich orientierte Patientin sich darin erkannte als ein Mensch, der sich scheut, die Verbindung mit dem Mann zu vollziehen und sich auch im Traum zu bedenken gibt, daß auf dem beabsichtigten Weg vielerlei Schwierigkeiten auftauchen könnten, mit denen sie noch nicht gerechnet hat.

Den zweiten Traum, der nicht von unserer Patientin stammt, erzähle ich, weil er zeigt, daß auch die Träume von Gesunden die oben geschilderte Bedeutung haben. Herr X, der früher in sehr guten Verhältnissen lebte, legt auch heute Wert darauf, gut gekleidet zu sein. Eines Tages kommt sein Bruder aus Deutschland zu Besuch und zeigt einen kleinen Apparat, um den man die Krawatte ein für alle Male bindet, wodurch sie vielmehr geschont wird, als wenn man sie täglich frisch anlegt. Herr X empfindet diese Art als unelegant, während seine Frau vom ökonomischen Standpunkt aus sehr dafür plädiert. Er kann sich nicht entschließen. Da träumt er, daß er in einer Auslage eines eleganten Modegeschäftes auf der

Kärntnerstraße den gleichen Apparat sieht und ist — im Traum wenigstens — darüber beruhigt, daß er sich nichts damit vergibt, wenn er ihn auch verwendet. Auch hier ist die Stellungnahme des Träumers zu der Frage, die ihn tagszuvor, wenn auch nicht sehr intensiv, beschäftigt hat, offensichtlich kundgetan: er würde den Apparat benützen, wenn er wüßte, daß dies nicht unelegant sei.

---

## Das Frauenproblem der Gegenwart [1]).

Von Dr. ALICE FRIEDMANN (Wien).

Jede individualpsychologische Betrachtung der Frauenfrage muß ausgehen von der Relativität des Geschlechtsproblems. Die bedeutenden Forschungen Johann Jacob *Bachofens* um die Mitte des 19. Jh., geben dieser Auffassung wichtige Grundlagen in der Geschichte der Frauenherrschaft.

Diese Arbeiten sind seither von modernen Forschern, besonders *Schulte-Vaerting*, gefördert worden. Eine neuere Arbeit von Ida *Lublinsky* beschreibt den Weg vom Mutterrecht zum Vaterrecht.

Die philosophische Darstellung dieser Frage finden wir bei Georg *Simmel* in den Abhandlungen: „Das Relative und das Absolute im Geschlechterproblem."

Die Psychologie der Frau hat als erster *Nietzsche* von dieser Seite gesehen, indem er das meiste in ihrem Wesen versteht von ihrem Bewußtsein her, daß sie die zweite Rolle spiele. Die Erläuterung der vollen menschlichen und psychologischen Bedeutung des Problems ist der individualpsychologischen Lehre eigen.

Der Betrachtung des Frauenproblems der Gegenwart will ich die Philosophie der Geschlechter von *Simmel* zugrundelegen, um die begrifflichen Fehler der gewöhnlich geübten Urteilsweise festzulegen. Georg *Simmel* führt aus, wie wir auf allen Gebieten den Wert eines einzelnen Elements aus seinem Verhältnis zu einem andern Element erfassen, und zwar zu einem solchen, das ihm in seinem Wesen verbunden ist. Diese Relativität bleibt aber nicht immer gleich erhalten, sondern abwechselnd wächst eines der beiden relativen Elemente zu einem absoluten auf, welches nun in unserem Denken die Beziehung der beiden dirigiert. Alle großen Gegensatzpaare — Individuum und Gemeinschaft z. B. oder Stoff und Form, ich und Welt — erfahren es, daß eines von beiden zu einem breiten und tiefen Sinn aufwächst, der es selbst und auch seinen Gegensatz in sich begreift.

Die Grundrelativität unseres Daseins ist Männlichkeit und Weiblichkeit. Die Normen, an denen wir Leistung und Wert des Männlichen und Weiblichen messen, sind nicht neutral, sondern sind selbst männlichen Wesen. In der Gestaltung vieler wichtiger Lebensbegriffe wird objektiv gleich männlich gesetzt. Es ist dies ein historisches Beispiel da-

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, Wien.

für, daß bei der Wertbestimmung polarer Begriffe der eine verabsolutiert wird und für den andern herrschend ist. Das männliche Geschlecht ist nicht einfach relativ überlegen. Die Machtstellung der Männer wird vielmehr als Norm gesetzt und von hier aus männlich und weiblich von einem neutralen Prinzip her beurteilt. Daher kommt es, daß die Frauen selbst Urteile, Institutionen, Bestrebungen für männlich halten, die die Männer naiv für sachlich halten. Jede Herrschaft verwandelt aber auch Macht in Recht. Auf diese Art verwandelt sich die männliche Autorität sozusagen in eine logische. Wahrheit und Richtigkeit der Ideen wird für beide Geschlechter gefordert. Doch die Selbständigkeit des weiblichen Prinzips kann nach diesen Kriterien gar nicht beurteilt werden. Dies hat für die Frauen verhängnisvolle Folgen der Herabsetzung. Merkt der Mann aber einmal, daß hier doch eine andere Basis des Denkens und Handelns vorliegen könnte, so gerät er sofort dazu, die Frau zu mystifizieren statt zu verstehen. Denn die Forderungen des Mannes sind nur solche, die ihm wünschenswert erscheinen, seine Macht erhalten, sie betreffen also das traditionell Weibliche. Die höhere Instanz, von der aus gefordert wird, ist wiederum männlich, daher Gerechtigkeit unmöglich.

Für die Forderungen des Mannes an die Frau ergeben sich zwei Maßstäbe. Der eine tritt als übergeschlechtlich objektiv auf, also scheinbar objektive Forderungen doch vom männlichen Standpunkt gebildet. Die andere Art der Forderung verlangt Ergänzung des männlichen Wesens durch die Frau und bezeichnet diese Eigenart als das typisch Weibliche. Diese beiden Forderungen, unvereinbar in ihrem Wesen, begründen die spöttisch kritische Attitude gegenüber der Frau. Sie enthalten tragische Möglichkeiten im Verhältnis von Mann und Frau.

Soweit folge ich *Simmel*. Gegen seine weiteren Feststellungen sind zum Teil seine eigenen Kriterien anzuwenden, da sie gleichfalls von einem rein männlichen Standpunkt gefaßt zu sein scheinen. Im übrigen betonen sie in bewußter Einseitigkeit die philosophische und biologische Seite des Problems.

Die historischen Grundlagen, welche die Eigenschaften der Frau unserer Zeit als gewordene erkennen lassen, nehmen wir aus dem Werk von Johann Jakob *Bachofen* über das Mutterrecht. Bachofen wurde im Jahre 1815 als ältester Sohn einer Basler Kaufmannsfamilie geboren. Er wird von seinem Biographen als Muttersohn bezeichnet, denn von größter Bedeutung war der Einfluß seiner nur um 18 Jahre älteren Mutter. Er lehnte es ab, in den Kaufmannsstand einzutreten und sich mit Kunst und Sammlungen nur aus Liebhaberei zu befassen wie seine Vorfahren. Er studierte Philologie, dann Jus und bezog einen Lehrstuhl für römisches Recht an der Universität Basel. Es war von Anfang an sein Bestreben, das Altertum zu erkennen, wie er selbst mitteilt. Sein Lehrer war Savigny, er gehörte dem Kreise Jacob Burckhardts an. Auf einer Romreise fand er in der Gräberwelt der Antike zerstreute Zeugnisse der verschollenen Seele der Mutterherrschaft. Dieses grandiose Erlebnis, getragen von einer beispiellos zu nennenden Kenntnis des Altertums, brachte er in seinen Arbeiten in den Jahren 1859—70 ans Licht. Er starb im Jahre

1887, von den zeitgenössischen Forschern totgeschwiegen, nach einem Leben, das der Forschung und seinen Sammlungen gewidmet war.

Nach den Forschungen *Bachofens* ist das Mutterrecht am klarsten beim lykischen Volke ausgebildet, welches seine Kinder nicht nach dem Vater, sondern nach der Mutter benennt und auch den Stand der Kinder nach ihr beurteilt. Erbberechtigt waren ausschließlich die Töchter. Bei den alten Ägyptern findet sich die Angabe, daß nur die Töchter Alimentationspflichten gegenüber den alten Eltern besaßen. Bei den Kantabrern hatten die Schwestern die Brüder auszuzahlen. Noch andere Volksstämme haben mutterrechtliche Sitten und so vertritt Bachofen die Anschauung, daß das Mutterrecht nicht einem Volke, sondern einer Kulturstufe angehört, welche vor der hellenischen Zeit lag und welche vom Vaterrecht verdrängt wurde. Dieser Umstand ist von jüngeren Forschern bezweifelt, welche annehmen, daß Vater- und Mutterrecht nebeneinander bestanden. Dem widerspricht die einzigartige Stellung der Frau im Mythos. Bachofen geht davon aus, daß der Mythos ein getreuer Ausdruck der Lebensgesetze jener Tage gewesen sei. Die geschichtliche Überlieferung teilt nirgends Anfänge mit, sondern weist immer auf altertümliche Zeiten zurück. Diese sind im Mythos dargestellt. Es ist ein Fehler der sogenannten kritischen Sichtung der modernen Geschichtsforschung gewesen, daß diese Verhältnisse so lange verborgen bleiben konnten, da sie nach den Gesichtspunkten ihrer eigenen patriarchalischen Verhältnisse zurecht machte. Wenn nun allein der Mythos bestünde, welcher eine Darstellung weiblicher Größe und Herrscherkraft bietet und ganz andere Prinzipien bevorzugt als die Dichtungen späterer Tage, so würde man sich berechtigt fühlen, diese Quellen abzulehnen. Das wäre ungerecht, denn wo Zweifel auftreten, müßten sie das Verständnis des Forschers, nicht die Quellen treffen. Nun ist aber der Mythos gestützt durch die Geschichtsforschung des griechischen Altertums, welche getreuer als die Modernen, ganz in Übereinstimmung mit dem Mythos, Tatsachen des Mutterrechts berichtet, obwohl sie sie selbst bereits nicht mehr deuten konnte. So berichtet staunend Herodot, das alte Ägypten erscheine ihm als die verkehrte Welt. Denn seine Sitten waren dem patriarchalischen Griechenland gerade entgegengesetzt.

*Bachofen* erklärt den Umstand, daß das schwächere Geschlecht herrschend gewesen sei, in Übereinstimmung mit anderen Forschern aus dem Besitz des Kindes her. Als hochwichtig hebt er die besondere Beziehung des weiblichen Geschlechts zur Religion hervor, aus der alle Sitte entspringe. Interessant ist zu diesem Punkt die Auffassung von *Vaerting*, welcher annimmt, daß Größe und Körperkraft damals entgegengesetzt zu den heutigen Verhältnissen verteilt waren. Ja, er geht sogar so weit, anzunehmen, daß die sekundären Geschlechtsmerkmale, Fettansatz z. B., von den heutigen verschieden waren und stützt sich dabei auf alte Bildnisse. Auch begründet er diese Tatsachen damit, daß die Frau den Arbeitsprozeß beherrschte, daß sie älter in die Ehe trat als der Mann usw. Eine jüngere Forscherin, Ida *Lublinsky*, führt die Herrschaft der Frau darauf zurück, daß die Rolle des Mannes bei der Zeugung unbekannt war und meint, daß der Umschwung von der Mutterherrschaft zur Vaterherrschaft mit

der Aufklärung dieser Tatsachen gegeben war. Gewiß haben dazu noch andere Veränderungen beigetragen, so die Verbesserung der Werkzeuge und dadurch der Jagd, welche in Händen des Mannes lag, in der Folge der Aufschwung der Viehzucht, die Ausbildung des Eigentums dadurch. Interessant sind die Sitten der Übergangszeit, die Knabenweihe, das Männerhaus, mit deren Hilfe man die Knaben der Mutter entzieht. Zu den Geheimnissen, die dem jungen Mann bei der Knabenweihe mitgeteilt werden, gehört die Kunde einer altvergangenen Herrschaft der Frau. Auch bei heutigen Stämmen lassen sich diese Verhältnisse verfolgen. Interessant ist die Darstellung *Bachofens*, der erklärt, daß die Überlieferung von Amazonenstaaten, rachsüchtiger und grausamer Herrschaft der Frau, bereits aus einer Zeit des Überganges und des Kampfes mit der Männerherrschaft stammt. Dort, wo die Frauen ungestört herrschten — und es werden allerorten, z. B. auch aus China, Frauenreiche überliefert — dort seien Eintracht, Milde und Gesittung ihre Prinzipien gewesen. Und diese Herrschaft erstreckte sich über Zeiträume von Jahrtausenden, viel länger als die für uns historisch so bezeugte Zeit des Patriarchats. Reste der Mutterherrschaft findet man in kultischen Gebräuchen.

Ich habe diese Verhältnisse etwas ausführlicher dargestellt, um die Frauenfrage unserer Zeit aufzubauen auf ein Bewußtsein weiblicher Größe und Machtentfaltung in einer wichtigen Epoche der menschlichen Entwicklung. Ich will noch feststellen, daß übereinstimmend die Entfaltung der geistigen Fähigkeiten im Zusammenhang mit der Sorge für das Kind zuerst und vor allem der Frau zugeschrieben werden. Die Nahrungspflanzen, die sie für sich und das Kind auffand, während die Männer sich von der Jagd nährten, sind noch heute im großen und ganzen die wichtigsten. Die Methode der Züchtung, der Entgiftung, der Konservierung der Nahrung, die Erfindung der Töpferscheibe, des Webfadens, der in der Natur nicht vorkommt, Techniken des Flechtens und Webens, des Hausbaues, ja die Erzeugung genähter Boote und die Erfindung des Segels sind nach alten Zeugnissen weibliche Leistungen und setzen geistige Entfaltung und technisches Interesse voraus. Die Beschränkung auf die Hausarbeit, die zuerst ihre Fähigkeit entfaltete, ist später, erzwungen, verhängnisvoll für die Frau geworden.

Diese Darstellung zeigt den Gegensatz Mann—Frau in historischer Beleuchtung. Gewiß zieht dieser Gegensatz durch die ganze Geschichte der Menschheit. Aber die wahre Geschichte der weiblichen Anteilnahme, des weiblichen Einflusses ist nicht leicht zu geben. Es ist kein Zufall, daß das Matriarchat so vergessen war, daß es wieder entdeckt werden mußte, weil die männerstaatliche Wissenschaft seine Spuren nicht verstehen konnte. Dagegen war es immer im Interesse des herrschenden Geschlechts, die Situation der Frau durch Minnedienst z. B. zu einer scheinbar befehlenden zu machen. Ein Ergebnis dieser Bemühungen, weder das Beste noch das Schlechteste ist in unseren Tagen die Koketterie, auch sex appeal genannt. Die Veränderungen, die durch solche Betonung der weiblichen Rolle erzielt werden, dienen nicht einer Befreiung der Frau, sondern einer Bewahrung des alten Bildes in neuer Beleuchtung. Nun hat es zu allen Zeiten Frauen gegeben, die gerade auf geistigem Gebiet einer

Vertiefung und Veredelung der Kultur zustrebten. Diese Frauen nahmen dazu stets die Kraft aus einer besonders begünstigten, finanziell und sozial geschützten Stellung. Ich erinnere an die alten, dem Matriarchat benachbarten, archaischen Kulturen der Dorer und Äolier in Griechenland und ihre genialen Frauen, Diotima, die den Sokrates belehrte, Theano, die dem Lykurg die Gesetze gab, Sappho, die erste europäische Dichterin. Ich erinnere an die geistvollen Nonnen des Mittelalters, an die provençalischen Frauen an den Päpsthöfen, von denen *Ortega y Gasset* den Anbeginn unserer Kultur herleitet.

Schließlich ist auch die Frauenbewegung des 19. Jh. von finanziell und sozial geschützten Schichten ausgegangen. Die Not hat nämlich die Frau stets noch kürzer gehalten als den Mann. Dadurch hat sie die Verfechter ihrer Selbständigkeit nur in den oberen Ständen erzielt. Dadurch sind aber wertvolle schöpferische Kräfte, aus deren Erfindergeist die männliche Kultur viele Quellen zog, nämlich die durch Not und soziale Mißstände bedrückten der Sache der Frauen verloren gegangen. Erst die großen Massenbewegungen des 19. Jh. haben zum Teil die Forderungen der Frau in sich aufgenommen. Denn im Zuge der Entwicklung hat die Frauenbewegung den Charakter einer wirtschaftlichen Bewegung erhalten müssen.

Bezeichnend ist für den Druck der Männerherrschaft, daß die Frauen, denen geistige Bewegungsfreiheit einen Anteil an der kulturellen Entwicklung ermöglichte, häufig außer oder neben dem Familienkreise standen, wie z. B. die Hetären im alten Griechenland. Neben den traditionellen Kreisen konnten Kritik und Fähigkeiten sich entfalten unter dem Stachel der persönlichen Not. So ist auch die Frauenbewegung unserer Tage durch die Einsicht in das Problem vor anderen Zeiten ausgerüstet.

In der psychologischen Darstellung dieser Problematik rücken wir nun zur Individualpsychologie vor. Die logische Fassung des Problems nach *Simmel*, die historischen Funde *Bachofens* und der Neueren entbehren noch der psychologischen Grundlegung: der Konstatierung des weiblichen Minderwertigkeitsgefühls. Ich bin mir bewußt, zu wiederholen, wenn ich einzelne Stationen des Erlebnisses der geringeren Einschätzung der Frau aufzähle: die Bevorzugung der Knabengeburten, die traditionelle Betonung der größeren Intelligenz und Überlegenheit der Knaben in gewissen pseudoerzieherischen Bemerkungen der Erwachsenen bereits beim Kinderspiel; die Organisation der Schulen in diesem Geiste; alle Einseitigkeiten des Milieus, die man den Mädchen unter dem Namen Mädchenerziehung bietet. Wenn man bedenkt, daß noch vor wenigen Jahrzehnten Diskussion darüber geführt wurde, ob die Mädchen überhaupt imstande seien, die Mittelschulgegenstände Mathematik und Latein zu bewältigen, so erkennt man den Grad dieser Einschätzung und den schmerzlichen Weg, der jedem weiblichen Individuum, ob es sich dessen nun bewußt sei oder nicht, aufgegeben ist, bis es nur vor der Möglichkeit einer Berufswahl steht, die schließlich dadurch gekennzeichnet ist, daß die Rolle der Frau im öffentlichen Leben allüberall — und sei es auch in Rußland und sei es auch in Amerika — eine deutlich eingeschränkte ist. Dazu kommen noch die ungeheuren Erschwerungen in der sexuellen Frage, die Ungunst der Vor-

bereitung auf diesem Gebiete, die offizielle Unfreiheit der weiblichen Wahl bei gleichzeitiger Nötigung zur Wahl und die ganze Last der Schwierigkeiten, die sich ergeben, selbst wenn es der Frau gelungen ist, die finanzielle Unfreiheit zu überwinden.

Der Individualpsychologie verdanken wir die Formulierung des männlichen Protests. Unter diesem Begriffe vereinigt sie die Bewegungen und Attituden, welche einer Unzufriedenheit mit der Geschlechtsrolle entspringen. Also gehören auch die neurotischen und Fluchtsymptome diesem Begriffe an. Es ist keine Frage, daß auch diese Negativismen an dem Frauenproblem der Gegenwart gewirkt haben, es wird noch davon zu sprechen sein.

Nun hat das Frauenproblem der Gegenwart selbstverständlich in den verschiedenen Ländern eine ganz verschiedene Ausgestaltung, ein ganz verschiedenes Niveau erhalten. Wenn man sich z. B. wenige Stunden von Wien Donau-auf- oder -abwärts bewegt, findet man schon ganz andere Verhältnisse vor. Man findet z. B. eine viel ungünstigere Einschätzung der unverheirateten Frau und gerade diese ist ein untrüglicher Gradmesser der Frauenfrage, denn in ihr erreicht die Problematik ihren speziellen Fall. Sie hat keine andere Wahl als ein Pionier zu sein. Dieses Gefühl des Pionierseins ist in Zeiten des Patriachats der wahre und einzige Schüssel zur Begabung der Frau. Diejenigen, welche es nicht von Kindheit an haben oder erwerben, können im Reiche der Männerherrschaft nicht talentiert sein. Zur Illustration empfehle ich das Buch von Elga *Kern*: „Führende Frauen Europas in Selbstdarstellungen". Wesentlich erscheint mir, daß die Lage der Frau, gefördert durch die Frauenbewegung und die großen Massenbewegungen, einen Grad der Sklaverei überwunden hat, wo es ihr unmöglich wäre, Anschluß an Ideen zu finden, Literatur und förderliche Bekanntschaften zu erwerben. Dies nehme ich als das Mindestmaß der Entwicklung in Europa und Amerika, den untersten Grad der Verheißung an. Ich bin der Meinung, daß es diese Erweckung der Frau ist, welche nicht mehr gestört und nicht mehr zurückgenommen werden kann. Im übrigen verweise ich auf die Literatur zur Frauenfrage auch auf den Bericht des Bundes österreichischer Frauenvereine „Frauenbewegung, -Bildung, -Arbeit in Österreich", mit einem Vorwort von Marianne Hainisch, und gebe zur Charakteristik noch einige Angaben. Ebenso wie in Kriegszeiten die Frau ohne weiteres, ohne Frage nach ihrer Befähigung, zu allen Leistungen herangezogen wurde, so verdrängt sie die Männerherrschaft in Krisenzeiten aus den eroberten Stellungen und trachtet, die junge weibliche Generation mit einem Geiste zu erfüllen, welcher die Errungenschaften der Vergangenheit nicht mehr versteht und auf die eigene Zukunft nicht mehr bedacht ist.

Trotzdem teilt eine Statistik mit, daß ein Drittel aller Berufstätigen in Österreich Frauen sind; dies erstreckt sich über alle Berufe. Wenn man daranginge, die Zahl der Arbeitenden, nicht speziell der Berufstätigen, festzustellen, so würde dieses Verhältnis sich noch weitaus zugunsten der Frau verschieben, denn es müßte die arbeitende Hausfrau dazugezählt werden und jene Frauen, welche durch Gelegenheitsarbeit ihre Familien unterstützen. Dazu kommt die Überlegung, daß ein großer Anteil an dem

Drittel der Berufstätigen, das die Frau stellt, doppelt arbeitet, im Haus und im Beruf. Die Versuche derer, die die heutige Krise auf diesen Anteil der Frau und die Frau in die Familie zurückführen wollen, sind theoretisch auf schwachen Füßen und praktisch undurchführbar. Es gibt nicht eine weitere Anzahl von Familien, welche diese Frauen erhalten könnten. Dagegen gibt es eine große Anzahl von Frauen, welche ihre Männer erhalten. Diese Verhältnisse waren früher auf gewisse Stände beschränkt, welche sich durch Heirat zu rangieren pflegten. Heute sind sie in Arbeiter- und Intellektuellenkreisen sehr verbreitet. Auch besteht ja dieses Drittel, obwohl man verheiratete Lehrerinnen abbaut und die Frauen aus den Berufen drängt. Bestehen bleibt die Tatsache, daß die Arbeit der Frau ein notwendiger Kulturfaktor geworden ist.

Auf dem Gebiete der Schulung sehen wir noch das Vordringen der ermutigten Frau. Die Mittelschulstatistik des Vorjahres gibt an, daß 15% Vorzugsschülern in Österreich 23% Vorzugsschülerinnen gegenüberstehen. Dies ist nicht nur eine Frage des Fleißes, der Begabung, denn die Prozentzahl der Repetenten ist bei Knaben und Mädchen ungefähr gleich. Besondere Leistungen hatten die Mädchen auf dem Gebiete der Mathematik und der Realfächer aufzuweisen. Vor nicht allzu langer Zeit warf man den Mädchen die Unfähigkeit gerade auf diesen Gebieten vor. Und tatsächlich hat die Gymnasiastin früher in den Sprachen und humanistischen Fächern brilliert. Die Anzeichen dieser Umkehr waren seit langem in der Statistik der deutschen Pädagogik zu finden, wo in den wissenschaftlichen Zeitschriften herabsetzende, aber besorgte Erklärungen für den Vorstoß der braven Gymnasiastin in der Mathematik gegeben wurden. Daß diese Überwindung eines Vorurteils zugleich eine Anpassung an unsere Zeit war, wurde nicht erkannt. Eine französische Statistik bringt die Auffassung, daß die Unterrichtsweise unserer Zeit den weiblichen Bedürfnissen mehr angepaßt sei, als den männlichen. Eine statistische Feststellung der männlichen Überlegenheit scheint dadurch nicht erbracht.

Es ist nur selbstverständlich, daß auch auf dem Gebiete der Liebe Anpassungserscheinungen vorhanden sind. Hier wird der ungeklärte, suchende Charakter, der durch die Not der Zeit gegeben ist, vielleicht am deutlichsten. Ein Begriff, der die Literatur des 19. Jh. erfüllt hat, die unverstandene Frau, ist aufgegeben. Die häufigste Forderung in ihrem Mund, die wahre Liebe, ist auf den Mann übergegangen.

Alle diese Feststellungen enthalten deutlich inbegriffen die Problematik der männlichen Rolle. Unsere Kultur ist es nicht gewöhnt, den Mann und Helden als Problem zu sehen. Dies verträgt sich nicht mit ihrer Dialektik, die darin besteht, das Männliche zu verabsolutieren und als Norm zu erklären. Es ist die Frau, die als Abart von der Norm dargestellt wird. Daher gibt es eine Frauenpsychologie, eine Frauenfrage; dem gegenüber steht nicht die Männerpsychologie, sondern der Mensch als Norm gesehen und die Fragen der Menschheit. Dies ist nur ein logisches Ergebnis des Patriachats.

Die Erklärungen der Individualpsychologie, daß das Geschlechterproblem als ein großes Rollenspiel im Rahmen der männlichen Kultur aus-

gestaltet sei, ein Spiel von Ehrgeiz und Gemeinschaftsgefühl, macht auch die Leiden der ersten Rolle, der männlichen, verständlich. Unter dem Tradition gewordenen Beruf der Männlichkeit muß das führende, das heldenhafte, das begabte, das verantwortliche, das starke Geschlecht gemimt werden. Die Einsicht in diese Problematik zu verhüllen, liegt im Interesse der Herrschaft.

Die Heldenrolle bedrückt und entmutigt nach den Erkenntnissen der Individualpsychologie das männliche Geschlecht, hindert es an der redlichen Erfüllung seiner Aufgaben. Die Heldenrolle belastet auch die Gemeinschaft, sie gibt der Kultur eine ganz bestimmte Richtung. Die kompensatorischen Bestrebungen treiben die Leistungen in der Richtung des männlichen Prestige besonders in die Höhe. Dieser Ballast, der Entwicklung auferlegt, hat die Krisen in der Geschichte der Menschheit mitverschuldet. Das ungeklärte Problem Mann—Frau, die ungerechtfertigte Herrschaft nicht der Männer, sondern des männlichen Prestige hat einen bedeutenden Anteil daran. Das Problem ist aber kein einfaches. Denn man darf nicht vergessen, daß unter dem Deckmantel des männlichen Prestige die Frau stärker geworden ist.

Hier beginnt eine neue Seite der Verantwortlichkeit der Frau. Sie selbst hat sich in den Stand der scheinbaren Unverantwortlichkeit begeben und das Leben ihrer schöpferischen Kräfte beraubt. Sie ist mitschuldig geworden an dem falschen Bilde der Weiblichkeit.

Um dies zu erklären, berühre ich beiläufig die Bedeutung des Idealbildes in der Individualpsychologie. Ein Bild der Männlichkeit und Weiblichkeit besitzt jeder Mensch von der Kindheit her. Es ist bestimmend für die Gestaltung seiner Ziele, für den Aufbau seiner Persönlichkeit, sein späteres Verhalten zu dem andern Geschlecht, seine Bewährung in der eigenen Rolle. Dieses Bild, frühzeitig geformt nach den kindlichen Eindrücken, hängt wesentlich von dem Bilde ab, das die Eltern dem Kinde gewähren. Diese individuellen Träger haben nicht nur ihre persönlichen Eigenschaften, sondern sind Teil der Handlungen und des Geistes der Männer und Frauen ihrer Zeit, der durch sie an das Kind herangebracht wird. Unter dem Einfluß dieses Bildes gestaltet sich die kindliche Persönlichkeit, das Bild der Welt, die Auffassung der Geschlechtsrolle. Dieser Eindruck ist ein ununterbrochener, der sich in den kleinsten Begegnungen mit dem Leben ausdrückt. Die Vorstellungen von Mann und Frau in der heutigen Zeit sind durchaus angepaßt den Handlungen und dem Geiste der Männerherrschaft. Wir können schließen, daß die Zeiten des Mutterrechts durch ein ganz anderes typisches Bild von Mann und Frau geformt waren. Das Bild der Weiblichkeit ist vor allem durch etwas Ruhendes ausgezeichnet, das der sozialen Lage, der Abhängigkeit der Frau angepaßt ist. Das Charakteristikum der Männlichkeit ist entsprechend seinen Aufgaben im Patriarchat in der Erweiterungsfähigkeit des Kreises der Persönlichkeit gelegen. Den kompensatorischen Kräften der Frau ist eine Grenze gezogen in dem männlichen Urteil, die sie akzeptiert hat. An dem Bilde der Weiblichkeit und der Männlichkeit haben Mann und Frau mitgearbeitet, sie sind beide daran interessiert, so wie z. B. Herr und

Diener — ich sage absichtlich nicht Sklave — an der Aufrechterhaltung ihres Zustandes interessiert sein können.

Zu allen Zeiten hat es geistreiche Frauen gegeben, die dieses Bild der Weiblichkeit elastischer zu gestalten suchten. Aber im allgemeinen haben die Frauen die Einschränkung der weiblichen Rolle bejaht. Daher wissen wir nicht, was die Frau war, ist und sein wird, wir wissen es von ihr weniger als vom Manne. Und doch gibt es die neue Frau früher als es den neuen Menschen gibt. Denn diesen wird es erst geben, wenn der Mann sich erneuert hat.

Es ist nach alledem klar, daß eine Krise des männlichen Prestige, wie wir sie erleben, das ruhende Bild der Weiblichkeit stören mußte.

Die Lage der Frau in der Zeit der Krise ist eine besondere. Wir sehen, daß alle Ressorts der Frau bedroht sind. Andererseits ist sie vielfach geeigneter, gewisse Lücken im sozialen Organismus auszufüllen als der Mann, da sie das Berufsprestige nicht in dem Maße besitzt. Auch sind in Zeiten der Arbeitslosigkeit die Betätigungen, die als typisch weiblich gelten, eine Verstärkung ihrer Position, weil es zwar untergeordnete, aber solche Leistungen sind, auf die man nicht verzichten kann. Dazu kommt, daß die menschlichen Aufgaben in kritischen Zeiten andere sind als in befriedigten. Zur Erreichung der größtmöglichen Leistung wird immer Elastizität erfordert. In kritischer Zeit wird höchste Anpassung gefordert, um einen minimalen Erfolg zu erzielen. Dem ist die Einstellung des Berufsspezialisten, der geordnete Arbeitsverhältnisse braucht, fremd. Eher entspricht die Einstellung der Frau.

Es ist die Aufgabe der Frau, in jede Bresche der Kultur zu springen, aber mit dem Plan, unsere Einsicht in die Problematik der Geschlechter dabei zu verwerten im Sinne eines Abbaues des männlichen Prestige auf beiden Gebieten Arbeit und Liebe. Zwar wird die Frauenfrage im allgemeinen Fortschritt entschieden werden, nicht auf besonderem Feld. Doch muß man sie im Bewußtsein tragen, mitarbeiten und im besonderen daran arbeiten. Man muß das Bewußtsein wach erhalten durch Reden, Schreiben und Erziehung der jungen Generation. Die jungen Mädchen wissen heute höchstens, daß man es als Frau noch schwerer hat.

Das Bild der Frau muß von der Leistung her verändert werden. Zu schwierig wäre es, von der Liebe her ein Programm aufzubauen. Überflüssig ist es, von dem äußeren Bilde der Weiblichkeit her zu ändern. Denn hier besteht eine Verknüpfung mit positiven Werten, Kunst und Sitte. Die stärkst angegriffene Periode der Erweckung der Frau war die einer exzentrischen weiblichen Kameradschaft. Sie war auch angreifbar, hatte aber doch einen gwissen Erfolg. Das Bild des Menschen ist auch durch diese Hilfe elastischer geworden. Eine ähnliche Form der weiblichen Kameradschaft wird auch wiederkommen von der Mitarbeit her, aber man soll sie nicht suchen.

Manche meinen, daß eine schöpferische Mitarbeit der Frau auf ureigensten Gebieten, wo ihr Wirken über das des Mannes hinausgeht, für die Frau und die Gemeinschaft wertvoll sei. Andere meinen, daß die Frau in die männliche Kultur hineinwachsen müsse, um sie zu überwinden. Beidem stellen sich heute ungeheure Hindernisse entgegen, die durch die

wirtschaftliche Not und den Konkurrenzkampf der Geschlechter bedingt sind. Trotzdem müssen wahrscheinlich alle Wege gegangen werden, die sich bieten. Dies ist sowohl die Forderung der Wirklichkeit als auch der nicht mehr einschläferbaren Problembewußtheit der Frau.

Sicherlich ist die Beschäftigung mit dem Menschen das meist trainierte Gebiet der Frau. Es ist schließlich auch das Gebiet, dem alle jene Eigenschaften entsprechen, die man der Frau zuschreibt, welchen Ursprungs sie auch sein mögen. Diese Eigenheiten: Lebensnähe, Naturnähe, Anpassungsfähigkeit, Leidgewohnheit, ob sie nun antrainiert oder biologisch noch viel älter angezüchtet oder noch tiefer mit dem Wesen verknüpft sind, ein großer Wirkungskreis sollte ihnen beschieden sein. Auch die berüchtigten weiblichen Eigenschaften Tratsch, Neugier, Gefallsucht entstammen der gehemmten Gemeinschaftsbetätigung. Man erkennt es schon daraus, wie sie ihre positiven Seiten haben. So bildet der Tratsch eine Art Sieb, durch das hindurch muß, was sich bewähren soll.

Wie immer man die Eigenheiten der weiblichen Natur erklärt — sie treffen zusammen mit einer Not der Kultur. Die Beschäftigung mit dem Menschen muß in einen Plan der Kultur sehr wesentlich einbezogen werden. Da der Liberalismus überwunden scheint, Züge des Planes überall entstehen, so müßte auch der Anteil der Frau geplant werden. Es hängt davon ab, ob sie diese Einsicht erwecken kann. Gemeint ist nicht etwa, daß sie sich technischen und sachlichen Problemen fernhalten solle. Das Gebiet der seelischen und körperlichen Fürsorge hat keine Grenzen.

Die Vermenschlichung der Kultur wäre das Wettrüsten der Frau. Die Gefahren der Technisierung werden vielleicht erst dann an ihrem Ende sein, wenn durch außerirdische Gewinnungen, Besiedlung von neuen Planeten der Wert der Menschenzahl wieder Sinn bekäme. Es scheint wichtig, daß Menschengruppen, in denen die Frau ein starkes Kontingent stellen könnte, an der Vermenschlichung der Kultur programmatisch arbeiten, ehe die Erde in den Weltenraum übersiedelt.

Wenn nicht die einzige Hoffnung der Welt darin bestehen soll, daß sie durch die Furcht vor ihren eigenen zerstörenden Techniken im Zaum gehalten wird, so ist eine Technik der Vermenschlichung, die auch unter den denkbar ungünstigsten Umständen arbeitet, vor allem geboten. Unter Vermenschlichung ist nicht Verweichlichung gemeint.

Früher war die Frau wirklich vom Kampfe ausgeschaltet. Infolge der Ausbildung der Technik hat sie vor dem Mann diesen Vorteil nicht mehr voraus. Mann und Frau stehen in der gleichen Gefahrzone. Auch der Wert der Körperstärke ist infolge der technischen Hilfsmittel verändert. Ebenso kann man sich nicht verhehlen, daß die traditionelle Schutzfunktion des männlichen Geschlechts nur mehr eine Erinnerung ist. Vor den wirklichen Gefahren dieses Lebens sind Männer, Frauen und Kinder gleich. Das Jahrhundert des Kindes führt diesen Namen nicht mehr. Und doch ist Erziehung das Gegenwartsproblem.

Durch die Art ihrer inneren Arbeit steht die Frau dem Problem der Vermenschlichung der Kultur näher. Auch die Bevorzugung der Hysterie im weiblichen Geschlecht zeigt, wenn auch in falscher Richtung, eine Hinwendung auf das Menschliche.

Sie soll sich nicht selbst zum zweitenmal verblenden. In ihrer ersten Verblendung hat die Frau an dem Bilde der eingeschränkten weiblichen Rolle mitgeformt. Die zweite Verblendung droht jetzt, wo der Mann an Stelle der Verantwortung nur mehr sein Prestige zu setzen vermag. Er behält es mit Hilfe der Frau, obwohl sie überall mitträgt und an manchen Stellen ausschließlich verantwortlich ist.

Das Frauenproblem der Gegenwart ist die Umgestaltung des Bildes der Weiblichkeit und der Männlichkeit, um den neuen Menschen zu ermöglichen.

---

## Die Stellung der Frau zur Gesellschaft [1]).

Von Dr. med. FRANZ PLEWA (Wien).

Eine Untersuchung der Frage über die Stellung einer Menschengruppe zur Gesellschaft erscheint zunächst als eine, die sich nur vom soziologischen Gesichtspunkt, von der Gesellschaftsentwicklung aus behandeln läßt. Der Psychologe muß sich eigentlich darauf beschränken, nachzusehen, inwieweit Ausdrucksformen der seelischen Dynamik auf diese Stellung zurückzuführen sind, ob sie als Erlebnis gravierend am Aufbau der Gesamtlinie mitwirkte, ob sie überhaupt nicht empfunden wurde und inwieweit der seelische Ausdruck als reaktiv zu bestimmen ist, als Antwort auf die Vorteile oder Nachteile, die mit dieser Stellung zusammenhängen. Forderungen, die sich aus einer solchen Untersuchung ergeben, können nun solche sein, die sich auf die einzelne Person innerhalb dieser Menschengruppen beziehen, oder aber die Richtschnur abgeben, wie die Gesellschaft sich zu entwickeln hätte, um der Gesamtheit dieser Menschengruppe gerecht zu werden. Die letzten Forderungen fallen natürlich notwendigerweise in den Bereich der Gesellschaftswissenschaft. Den Individualpsychologen interessieren zunächst hauptsächlich die Möglichkeiten der Einstellung der Einzelperson. Natürlich begeben wir uns dabei schon in ein Grenzgebiet, wo beide Wissenschaften kaum mehr scharf zu trennen sind, und der Psychologe wird gezwungen sein, soziologische Entwicklungsmomente ins Auge zu fassen, der Soziologe wird auf die Psychologie des Einzelmenschen einzugehen haben. Es wäre natürlich von mir ein kühnes Unterfangen, wollte ich auch nur den Versuch machen, wirklich alle Momente festzuhalten, die mit der Fragestellung des Themas gegeben sind; und ich muß schon um Nachsicht ersuchen, wenn viele Fragen, vielleicht sogar sehr wichtige, überhaupt nicht berührt werden, oder diejenigen, die zur Sprache kommen, manchem auf einer unrichtigen Basis aufgestellt oder vielleicht nicht den Kern der Sache zu treffen scheinen. Daher möchte ich noch vorausschicken: Wir sagen oft vieles, das seinen Beweis und seine Berechtigung nur darin hat, daß es den Zuhörer veranlaßt, darüber nachzudenken und sich näher mit der Materie zu beschäftigen.

Bevor ich mit meinen Ausführungen weitergehe, ist es notwendig, eine

[1]) Vortrag, gehalten im Verein für Individualpsychologie, Wien.

Vorstellung der Gesellschaft zu geben, wie sie sich für diese Auseinandersetzung als brauchbar erweisen könnte. Es gibt ja verschiedene Meinungen darüber: so etwa, die Gesellschaft sei eine Vereinigung von Menschen zum Zwecke der gegenseitigen Unterhaltung; oder eine Vereinigung, die die Interessen einer bestimmten Berufsgruppe vertritt, etwa die Gesellschaft der Ärzte; oder eine Vereinigung von Menschen, die sich zur Durchführung einer ganz bestimmten Arbeit zusammentun, die sich eben nur durch den Zusammenschluß leisten läßt; oder eine Vereinigung, die den Zweck verfolgt, die Arbeit innerhalb einer Weltanschauung und deren Tatsetzung zu ermöglichen u. dgl. mehr. Das Gemeinsame daran ist, daß die Vereinigung immer auf einen bestimmten Zweck hin gerichtet ist, daß sie die Basis für die Gestaltung des Zweckes bildet. Vielleicht darf ich ganz allgemein für meine Auseinandersetzung die Gesellschaft so darstellen: Die Gesellschaft ist die Zusammenfassung aller Ergebnisse an positiven und negativen Werten und Werken, wie sie bis jetzt durch die Entwicklung gegeben sind, und bildet als solche das Fundament, worauf für die Weiterentwicklung gebaut werden kann und soll. Sie ist etwas Gewordenes, etwas Gegebenes; und sie erscheint so lange als fix, als der Mensch zunächst zu den erreichten Zielen nach einer Stellungnahme sucht, seinen Platz darin zu erkennen trachtet. Die Erkenntnis der Weiterentwicklung und der Notwendigkeit, an der Weiterentwicklung wesentlich mittätig zu sein, ja daß vielleicht der Sinn des Einzelnen gerade darin zu bestehen scheint, ist schon eine höhere Form der geistigen Einstellung. Der Mensch springt nicht wie aus dem Nichts in das Leben hinein, sondern er ist von vornherein in eine Fülle von Zusammenhängen hineinverflochten, die er weiter zu knüpfen hat. Er ist der Mittler zwischen einer Vergangenheit, die er zu verwalten hat und zu der er Stellung nehmen muß, und einer Zukunft, die er zu bereiten hat. Er ist Produkt und Schöpfer zugleich, wobei das Schöpfertum insoferne im Vordergrund steht, als das Material des Lebens auf die Zukunft hin gesichtet und geformt wird. Die Gesellschaft ist die Zusammenfassung des Materials, woraus er für sich Brauchbares schöpfen kann und zugleich die Basis, um weiterzubauen. Sie ist, um es anders auszudrücken, der Tummelplatz, worin der Mensch seine Möglichkeiten auf Grund des vorhandenen Materials entwickeln und in Handlungen umsetzen kann. In welchem Maße und in welcher Form er das tut, hängt von seiner Entscheidung ab, die wieder weitestgehend von seiner Einstellung, von seinem persönlichen Weltbild abhängig ist. Doch sei gleich bemerkt, daß gewisse Umstände eine Verwirklichung von Möglichkeiten hintanzuhalten imstande sein können. Auch dazu muß der Mensch Stellung nehmen und sie mit seiner ganzen Verantwortung tragen.

Das Wesentliche im Menschen kann sich nur in der Beziehung zur Gesellschaft erfüllen und dort Gestalt gewinnen. Die gestaltete Beziehung läßt sich nach meinem Dafürhalten vielleicht in drei Gruppen einteilen, wenngleich natürlich in der Realität keine so scharfe Scheidung zu finden ist, wie es hier aufscheinen mag, da sie vielfach ineinander übergehen und miteinander verwoben sind.

Da ist zunächst eine Beziehung zu erwähnen, wo der Mensch in einer Art Primitivität seine Funktionen stumpf und dumpf erfüllt, ohne Wis-

sen und Interesse für die größeren Fragen des Lebens, wo er gezwungen oder freiwillig sich gleichgültig ferne von den Werten der Gesellschaftsentwicklung hält, ohne daß wir von einem asozialen oder antagonistischen Verhalten zu sprechen berechtigt wären. Selbstverständlich meine ich hier nicht die Idiotie. Es besteht eben nicht die Reife und der Anlaß, über den Rahmen der alltäglichen Pflichterfüllung hinaus in Bestrebungen der gesellschaftlichen Entwicklung zu greifen. Im einzelnen Fall kann man natürlich bestimmte Formen der Entmutigung auffinden. Diese Art der Beziehung läßt sich etwa als *funktionale* oder *vegetative* Beziehung bezeichnen. Hier besteht keine Verbindung zur Gesellschaft um der Verwirklichung einer Idee willen, sondern nur zur Ermöglichung der primitivsten Lebenserhaltung. Solche Menschen sind auf die Schichte reiner Vitalität herabgedrückt, sind bestenfalls Gehilfen, aber nicht „Partner".

Eine andere Beziehung läßt sich so zusammenfassen: Die Gesellschaft wird benötigt, damit die unrichtige Kompensation der persönlich erlebten Minusvarianten im Aufbau der Persönlichkeit zur Geltung kommt, damit das Erlebnis der nicht überwundenen Unzulänglichkeit eine Art Absättigung erlangt. Diese Menschen vermögen nicht sozial mit der Situation zu leben; sie erwarten eine Erleichterung ihres flackernden Selbstvertrauens durch die Stütze auf die Gesellschaft; sie betrachten die Gegebenheit als die Kulisse im Theater des Lebens, wo sie sich zur Schau stellen können, wo sich in ungebührlicher Weise die persönliche Geltungsproblematik ins Abnorme, Ungesunde steigert. Sie haben keine Situation, denn das hieße: Erkenntnis und Verstehen dafür zu haben und mitzugehen mit deren Forderungen; im besten Fall ist die Gesellschaft für sie eine Konstellation, worin der betreffende Mensch sich nicht frei bewegt, sondern vielmehr ganz individuelle Überlegenheitsbestrebungen durchzusetzen trachtet. Er ist angewiesen auf die Gesellschaft, nicht weil er in freiem Entschluß zu ihr kommt; er mißbraucht sie durch den Zwang des starr gewordenen Lebensstils, der die Herabsetzung des anderen zum Objekt für die Erhöhung seiner defizienten Persönlichkeit benötigt. Er ist asozial und vielfach antagonistisch, egozentrisch. Hier finden wir die Menschen, die sich ständig im „Wartesaal der Neurose" bewegen, Menschen auf dem Wege zu den verschiedenen Fehlschlägen. Bei der Frau beobachten wir hier eine unendliche Zahl von Haltungen, die die Individualpsychologie als „männlichen Protest" gekennzeichnet hat, vom Luxusweibchen bis zu den unnützen Unmöglichkeiten des „Mehr-sein-Wollens" als der Mann. Der Schein überdeckt den Mangel des Seins. Vielleicht darf daher die Bezeichnung: *konstellative* Beziehung für diese Art der Gesellschaftsverbindung gelten. Ich möchte sie aber nur gestreift haben, denn sie ist das eigentliche Feld des Psychotherapeuten und an dieser Stelle in der Unzahl ihrer Erscheinungen Gegenstand vielfacher Erörterungen.

Die dritte Form der Beziehung endlich möchte ich die *Leistungsgemeinschaft* nennen. Da ist die Verbindung eine mit der Dynamik der Entwicklung, die zu echtem Schaffen, zum Mitbeteiligtsein, zur Formung über den persönlichen Kreis drängt. Ich muß hier etwas weiter ausholen, weil die Frau diese Beziehung aus ihrer Stellung innerhalb der heutigen Gesellschaft als echte Konfliktsituation erleben kann. Es handelt sich um nicht

weniger als um die Anerkennung der Aufgabe, alle Möglichkeiten und Fragen des Menschseins der Verwirklichung näherzubringen.

Es liegt im Wesen des echten Menschen, Werke und Werte zu schaffen, die über den Bereich der nackten Notdurft des Lebens und dessen Erhaltung hinausgreifen. Er sucht den Sinn des Lebens und damit den Sinn seiner eigenen Existenz zu erfassen. Er langt über sich hinaus, er will „Mehr-als-Leben" (*G. Simmel*) sein. Dies ist ein Grundcharakter des wahren menschlichen Lebens. Mit seinen Werken, als mit den Produkten seiner Leistung, deren er sich von seiner Person zur Gestaltung des Lebens entäußert, schafft der Mensch die Welt der Natur, die er vorfand, um zu einer Welt des Menschen, zur Welt der Kultur. Ein elementares, tief im Wesen des Menschen verankertes Bedürfnis drängt auf ein Verstehen der Welt und aus dem Verstehen, Wirkung auf die Entwicklung und deren Gestaltung ausüben zu können. Betrachten wir aber heute die Welt und wem es offensteht, tatsächlich seine Möglichkeiten in diesem Sinne zu betätigen, so ergibt sich, daß die Hegemonie, die Vorherrschaft des Mannes, ihm allein den Weg freigegeben hat. Die Frau erscheint davon ausgeschaltet. Und daher meine ich, daß aus diesem Tatbestand eine echte Problematik, ein echter Konflikt für eine Frau resultiert, die die Gesellschaftsbeziehung als Leistungsgemeinschaft erkannt hat und damit auch werktätig im weitesten Ausmaß ihrer Fähigkeiten zu wirken gewillt ist. Die Möglichkeiten sind für sie eingeengt, können nach den heutigen Vorstellungen nicht den breiten Horizont gewinnen, der eine freie Entfaltung gewährleistet. Es mag die Betonung des Mißbrauchs, der mit der Vorrechtung des Mannes in der Entwicklung des Mädchens getrieben wird, fast schon zum Widerspruch reizen, aber wir kommen nicht über die immer sich wieder bestätigende Tatsache hinweg, daß das an sich vorhandene Minderwertigkeitsgefühl nur zu leicht auf die Geschlechtszugehörigkeit gestützt wird. Es hieße in diesem Kreise Eulen nach Athen tragen, wenn ich alle Umstände aufzählte, die beinahe vom ersten Tage ihres Weltdaseins die Frau als Schwierigkeiten, eben weil sie eine Frau ist, vorgesetzt bekommt. Betont sei, daß die Gesellschaftssituation für die Frau eine solche ist, wie sie die Verwurzelung einer tiefen Entmutigung verständlich macht. Doch will ich die Stellung der Frau von einer anderen Seite betrachten und sie zunächst an einem etwas theoretisch geformten Beispiel zeigen.

Nehmen wir eine Frau, die infolge ihrer sozialen Schichte völlig mit der Arbeit des Haushaltes erfüllt ist, des Kochens, des Wäschewaschens, Feuermachens, der Reinigung des Zimmers, der Betreuung der Kinder, die sie schlecht und recht durchführt, ohne viel auf deren Entwicklung Einfluß nehmen zu können, weil sie dazu nicht die Kenntnisse besitzt und daher die Erziehung der Schule oder eher noch der Straße überläßt, außerdem von der Not der Alltäglichkeit zu stark in Anspruch genommen ist. Ihre Beziehung zur Gesellschaft ist diejenige, die ich vorhin als die funktionale oder vegetative zu kennzeichnen versuchte. Die Frau weiß von den Erfordernissen gerade nur soviel, als sie mit ihren unmittelbaren Bedürfnissen zusammenhängen. Ansonsten ist ihr Lebenskreis der Hauptsache nach auf die vier Wände beschränkt. Am Abend kommt der Mann von

seiner Arbeit nach Hause, ist müde, vielleicht auch brummig, verlangt von ihr eine seiner Person angepaßte Atmosphäre, liest die Zeitung, packt eventuell seinen Hut und geht weg. Nicht immer in das Wirtshaus. Der Mann macht nämlich eine andere Schulung mit als die Frau. Die Lebensbildung ist für ihn nicht mit der gesetzlich geforderten Zahl der Lernjahre abgeschlossen, sondern sein Beruf, seine Arbeit bringen ihn mit den praktischen Angelegenheiten der Gesellschaftsfragen in unmittelbare Berührung. Er ist gezwungen, weiterzulernen, um sich behaupten zu können, ja noch mehr: es erwächst bei ihm das Bedürfnis, mit seinen Möglichkeiten ein gewichtiges Wort mitzureden und seine Fähigkeiten im Leben auszuwerten, weil heute die ideologische Fundierung der Gesellschaft von den Männern geschaffen wird, oder es zumindest so scheint. Er braucht aber Partner dafür. Den Partner sieht er vorerst nicht in seiner Frau. Die Frau aber spürt und erkennt die Auswirkung. Ich möchte als wichtigen Punkt festhalten, daß die Fau auf dem Umweg durch den Mann die Ahnung von den Bestrebungen der Gesellschaftsentwicklung bekommt. Nun kann zweierlei eintreten. Die Frau erhält den Anstoß, sich wirklich zum Partner des Mannes weiterzubilden, oder sie lehnt es ab, sei es aus Entmutigung, Ressentiment, oder weil sie dazu einfach ihrer vorhergehenden Entwicklung nach nicht fähig ist, oder noch eher, weil der Mann, eingefangen in der Vorstellung, das sei eine „Männerangelegenheit", sie davon abhält. Das letzte muß natürlich nicht mit sich bringen, daß die Frau tatsächlich sich abhalten läßt, nur geht sie dann einen eigenen Weg. Hier hätte man, wenn man will, eine Art Frauenbewegung im Kleinen. Nochmals sei betont: Die Gesellschaft tritt nach der heutigen Ordnung über den Mann an die Frau heran. In vielen Fällen bemächtigt sich die Frau gar nicht der nun offenstehenden Partnerschaft mit dem Mann. Sie verbindet sich mit den anderen Frauen: auf dem Gang spricht sie mit ihnen, sie tratscht (übrigens nicht eine Eigenschaft, die allein auf die Frau beschränkt ist). Sie sprengt dabei wohl schon die Einengung auf die persönliche Familie, aber die Verbindungen sind noch nicht richtige Wege, denn sie zielen nicht auf eine wesentliche Beziehung zur Gesellschaft, sie sind nicht fördernd und zu wenig umfassend.

Ähnlich spielt sich auch die Sache in den höheren Stockwerken des gesellschaftlichen Wolkenkratzers ab; nur daß die Frau da weniger vom Haushalt ausgefüllt ist und eher zu einem Ausbruch aus dem engeren Familienkreis drängt. Sie begibt sich in Frauenvereinigungen, die nach meinem Dafürhalten sich nicht immer viel in ihrer Struktur von den primitiven Tratschgesellschaften unterscheiden. Freilich bin ich weit davon entfernt, nicht zu wissen, daß hier oft wertvolle soziale Arbeit geleistet wird, sei es in karitativer Hinsicht, sei es zur Stärkung des persönlichen Gefühls der Frau und ähnliches mehr. Aber wenn wir uns vor Augen halten, daß alles karitative Wirken usw. wohl die Unvollkommenheiten der heutigen Gesellschaftslage lindern kann, nicht aber den Grund, den Aufbau, verbessert, so wird man schon sich sagen müssen, daß auch hier das Wesentliche nicht getroffen ist. In Parenthese gesagt: ich will nicht verhehlen, daß die tatkräftige Hilfeleistung vorerst mehr Wert darstellt als das Spiel mit den Gedanken, das theoretisch nach einem Weg der Verbes-

serung sucht, wie es die Männer für sich in Anspruch nehmen. Doch halte ich fest daran: alle Verbindungen von Menschen, die nur eine bestimmte Gruppe in Betracht ziehen, sind für die eigentliche Zukunft, für die Evolution, eine Totgeburt. Ich will nicht mißverstanden werden: ich weiß genau, daß eine Vorstellung, eine Erkenntnis, anfänglich nur von einer kleinen Gruppe realisiert werden kann und daher die Beschränkung auf einen geringen Kreis notwendig macht. Aber nicht darum handelt es sich, sondern ob die darin vertretene Idee geeignet erscheint, die Gesamtproblematik des Menschseins in sich aufzunehmen. Und da sei hier gleich gesagt: die Fragen der Frau sind nicht Fragen der Frau allein, sondern Fragen der ganzen Menschheit, die weder der Mann noch die Frau für sich oder in einer ausschließlichen Verbindung mit ihren Geschlechtsgenossen der Lösung zuführen können. Ich möchte das mit allem Nachdruck unterstreichen.

Die Tragik der Stellung der Frau zur heutigen Gesellschaft liegt nun darin, daß der angestrebten Leistungsgemeinschaft Grenzen gezogen sind, die ihr die Gesellschaft selbst setzt. Sie kann nicht zur vollen Expansion des Menschseins im vorhin dargestellten Sinne gelangen, das heißt also: mit den entfalteten Möglichkeiten hineinwirken in den Bewegungsablauf der Gesellschaft. Sie stößt früher an die Barriere als der Mann, der seine Grenzen in der zeitgebundenen Existenz seines Lebens findet. Er diktiert das Gesetz und die Normen. Das geht so weit, daß sogar wissenschaftliche Untersuchungen z. B. die Unterschiedsempfindlichkeit für Berührungsreize bei der Frau als „unternormal" bezeichnen, bloß weil man durchschnittlich geringere Werte bei weiblichen als bei männlichen Versuchspersonen feststellte. Da ist ein Werturteil über beide Geschlechter vorweggenommen, das in einer rein wissenschaftlichen Betrachtung keinen Platz finden sollte. Aber diese Bemerkung soll nur demonstrieren, wie sehr heute die Gewohnheit herrscht, den Mann als die „Norm" hinzustellen und die beim Mann angetroffenen Eigenschaften als die „normalen" anzusehen. Es sei aber damit auch beleuchtet, daß selbst die Wissenschaft den jeweilig herrschenden Anschauungen unterliegt, ja daß sie nicht selten schon entsprechend der augenblicklichen Weltanschauung das aufgefundene Tatsachenmaterial sichtet und deutet.

In unserem Falle heißt das: die Frau wird im allgemeinen als minder-tauglich für die Weiterbildung der Kultur angesehen, der Mann gilt als der Höherwertige, der geistige Träger der Kultur, ihr Schöpfer und Verwalter; und da heute die Kultur hauptsächlich vom Geist beherrscht wird, ist der Geist die Haupteigenschaft des Mannes, und wird zur Richtschnur genommen, zum Bewertungsmesser. Die Frau hat keinen Anteil daran. Das alles sollte uns nachdenklich stimmen, mit welcher Vorsicht man selbst objektiv anmutende wissenschaftliche Ergebnisse bezüglich der beiden Geschlechter aufzufassen hat. Die Gesellschaft ist aus dem Gange ihres Werdens, der ebenfalls ein bestimmtes Ziel verfolgt, voreingenommen und erwartet notwendigerweise aus ihrer Zweckgerichtetheit ein bestimmtes Verhalten von dem jeweiligen Mitglied einer ihrer Gruppen. So ist sicherlich z. B. in den meisten Menschen ein ungefähres Bild, wie sich etwa ein Arzt, ein Jurist, ein Fabriksarbeiter usw. zu benehmen hätte. Ent-

spricht nun einmal ein Mensch nicht der Schablone, die man sich im allgemeinen von den Mitgliedern seines Berufes macht, so stört das die Vorstellung. Man meint dann, er benehme sich nicht so, wie es sich für einen Arzt, Juristen, Fabriksarbeiter usw. gehöre. Er falle aus der Rolle. Die Individualpsychologie betont ja das Problem der übernommenen Rolle im Einzelmenschen. Soweit ich mir da eine Meinungsäußerung erlauben darf, ist vielleicht die Voreingenommenheit der Gesellschaft gegenüber dem Einzelmenschen darauf gegründet, daß sie bestrebt ist, das jeweils erreichte Niveau als bestes Ergebnis fixiert zu halten und zu diesem Behufe auch eine Festlegung, eine Bremsung des Individuums zu versuchen. Für die Frau würde das heißen, daß sie die weibliche Rolle in einer Form festzuhalten habe, wie sie gebraucht würde. Wenigen Ausnahmsfällen ist man freilich geneigt, Absonderungen zu gestatten, aber auch da nicht in wesentlichen Dingen. So wird man etwa, wenn eine bekannte Filmdiva den Spleen bekommt, in Herrenkleidern herumzulaufen, ihr dies ohneweiters konzedieren. Man wird es sogar als „chic" empfinden. Wenn aber eine x-beliebige Frau N. N. dasselbe tut, so verfällt sie dem Fluche der Lächerlichkeit. Das greift aber auch in andere Dimensionen über. Eine Frau kann die größten Weisheiten vortragen, wenn sie es aber in der etwas rauhen, ich möchte sagen, konzessionslosen Weise tut, die der Mann sich erlauben darf, dann hat sie von vornherein ein verlorenes Spiel. Von ihr erwartet man ein sanftes, angepaßtes, weiches Wesen. Der Mann freilich ist mit viel größeren Freiheiten gesegnet, da er ja schließlich die Regeln für sein Verhalten und das Verhalten der Frau aufgestellt hat.

Und nun taucht eine bedeutungsvolle Frage auf: Ist es nicht eigentlich das Wesen der Frau, im Haushalte tätig zu sein, im Kreis der Familie aufzugehen? Vergewaltigt nicht vielleicht eine Frau, die sich an die Seite des Mannes zu stellen sucht und mit ihm als gleichwertiger Partner die Problematik des weiteren Lebensraumes zu erfassen trachtet, letzten Endes ihre wahre Natur? Hängt damit zusammen, daß sie gerade auf den Gebieten, die der Mann als sein Betätigungsfeld abgegrenzt hat, so vielfach versagt? Hat daher die Gesellschaft recht, wenn sie sich ablehnend gegen die Ausweitungen des Strebens der Frau über den gezogenen Rahmen der familiären Interessen verhält?

Am besten ist es vielleicht, den Weg einzuschlagen, daß man verschiedene Angaben über das Wesen der Frau prüft. Sie können uns am ehesten zeigen, welche Hindernisse ihr entgegenstehen, wenn sie ihr Recht auf volle Entwicklung ihrer Menschlichkeit anstrebt. Vor allem gilt es zu forschen, ob nicht viele von den angeblichen, dem Wesen der Frau zugeschriebenen Züge Produkte der besonderen, namentlich aber ungünstigen sozialen Stellung der Frau sind. Des ferneren auch, ob sie nicht als einzige Erfolgsmöglichkeit innerhalb der Schranken der heutigen Gesellschaftsordnung aufscheinen. Solange eine psychologisch fundierte Deutung möglich ist, die den einen Zug als reaktiv, einen anderen als notwendig eingeschlagenen Weg, weil kein anderer offensteht, aufdecken kann, muß man jedenfalls skeptisch sein, sie dem eigentlichen Wesen der Frau zuzusprechen. Ich kann mich natürlich nur mit einigen wenigen Anschauungen auseinandersetzen.

Die meisten Untersuchungen nehmen als Maßstab den Mann, begehen aber gleich die Unterlassungssünde, zu vernachlässigen, daß der Mann heute der Herrschende ist, die Frau sich aber nolens volens ihm anzupassen hat. Vergleiche könnten nur stichhältig sein, wenn dem herrschenden Mann die herrschende Frau gegenübergestellt würde. Für einiges können wir das heute seit den Forschungen *Bachofens*, der die Zeit des Mutterrechtes wieder aus der historischen Versenkung holte, wo man sie gerne vermodern hätte lassen. Namentlich aber brachte *Vaerting* eben auch aus den Kulturen des Frauenstaates Material bei. Damit fallen die Anschauungen, daß die Frau dem Manne physisch unterlegen sei. Auch der Wiener Frauenarzt *Bucura* konnte an Hand eines großen statistischen Materials nachweisen, daß dem weiblichen Geschlecht eine größere Vitalität zu eigen sei. Es werden nämlich durchschnittlich mehr Knaben als Mädchen geboren, aber schon im ersten Lebenzjahr überwiegt die Zahl der Mädchen. Die Säuglingssterblichkeit entfällt zu einem größeren Prozentsatz auf die Knaben. Hinsichtlich der Widerstandskraft gegenüber lebensschädigenden Einflüssen erweist sich die Frau als die Stärkere. Auch die heutige Sportbetätigung zeigt, daß die körperliche Leistungsfähigkeit der Frau immer mehr im Ansteigen begriffen ist. Ebenso ist eine Tatsache, daß im allgemeinen die Frauen gegen schweres Leiden eine größere Toleranz aufweisen als die Männer (ich sehe in meinen Ausführungen von den neurotischen Fällen ab). Das aber glaube ich, ist nicht mehr ganz aus dem Biologischen zu begründen. Die Frau mit der Aussicht auf Schwangerschaft und Geburt, die mit Leiden und Mühen einhergehen, ist eher psychisch auf Schmerz und die Notwendigkeit, ihn zu ertragen, eingestellt als der Mann und damit nehmen Krankheit, Schmerz einen selbstverständlichen Platz in ihrem Lebensaufbau ein.

Weiters argumentiert man zuungunsten der Frauen, indem man auf die in ihrem Wesen begründete geringe intellektuelle Befähigung hinweist. Da heute der Intellekt vorherrscht, sei die Frau selbstverständlich nicht geeignet, eine wichtige Rolle zu spielen. Ich will da vorerst die drei Momente erwähnen, die *Allers* dagegen anführt. Erstens ist die Zahl der ernsthaft arbeitenden Frauen gegenüber der der Männer noch so gering, daß die Wahrscheinlichkeit hervorragender Leistungen eine sehr kleine ist. Zweitens ist wissenschaftliche Leistung nicht nur das Resultat intellektueller Befähigung und des Fleißes, sondern setzt auch im hohen Maße Selbstvertrauen und das Vertrauen der Umgebung voraus. Nun müssen aber die Frauen von jeher hören, daß ihre intellektuelle Leistungsfähigkeit gering sei oder überhaupt fehle (übrigens eine Ideologie, die die Stützung der Vorherrschaft des Mannes bezweckt, um ihm allein die Formung der kulturrellen Entwicklung zu sichern). Geht aber jemand an eine Leistung mit dem geheimen Gefühl, er werde ihr nicht gewachsen sein, so ist es eine psychologische Erfahrung, daß er mit seinem Mißtrauen recht behält. Da nun auch jene Menschen, die die jungen Mädchen in das Reich der Wissenschaft einführen, von dem gleichen Mißtrauen in deren Leistungsfähigkeit beseelt sind, so festigen sie in den Mädchen jene Überzeugung, auch wenn sie dieses Mißtrauen nicht aussprechen, schon durch die Modifikation ihrer Belehrung. Drittens können wir niemals wissen, wie viele der

großen Gedanken in dem Kopfe einer Frau entsprungen sind. Jeder Mann, wenn er nur einmal aufrichtig gegen sich ist, weiß, wie groß der Einfluß der Frau, Gattin, Schwester, Freundin auf seine intellektuelle Betätigung ist. Es ist auch nicht unbekannt, daß viele bedeutende Männer ihre Ideen und Pläne mit ihren Frauen besprochen haben; was aber die Frauen dazu sagten, verschweigt die Geschichte. Die Eitelkeit der Männer ließ das nur zu willig dem Vergessen anheimfallen. Ich will aber zu dem Punkt der angeblichen intellektuellen Unfähigkeit der Frau noch etwas erwähnen. Die Frau ist der Schulbildung nach vorerst gleichgestellt, das heißt, sie macht dieselbe Volks- und Hauptschule durch wie der Knabe (mit einigen Variationen). In der Großstadt ist ihr auch noch möglich, die Mittelschule, die Hochschule zu absolvieren. Aber die Grundlagen, die ihr da geboten werden, die dem Manne Möglichkeiten des weiteren Wirkens bieten, bleiben stehen, denn das weitere schöpferische Ausgestalten, das Eindringen und Durchdringen in der Welt, ist ihr in der heutigen Gesellschaft vielfach verwehrt. Der Beruf der Frau wird in der Erziehung nur als sekundär angesehen, ihr Ziel ist ihr als die Ehe vorgeschrieben. Die Frau wächst aus der Familie in eine andere hinein, der Mann aber wächst aus der Familie in die Welt. Und daher „nichtet", um ein Wort *Heideggers* zu gebrauchen, der es vom Wissen des Todes beim Menschen anwendet, in alle Bildungsbestrebung der Frau das Ziel, schließlich doch nur einen beschränkten Wirkungskreis zu haben, wo die intellektuelle Vorarbeit meistenteils unfruchtbarer Ballast ist. Daher dürfen wir wohl die „geringe" intellektuelle Befähigung als Zeichen der Entmutigung auffassen, geboren aus dem Gefühl, der heutigen Kultur als minderwertig zu gelten und damit achtlos beiseite geschoben zu werden. Sie ist demnach nicht als integrierender Bestandteil des fraulichen Wesens anzusehen.

Man macht aber oft die Erfahrung, daß Frauen sich für viele Gegenstände, die sie intellektuell gut zu durchdringen und zu bewältigen vermöchten, „nicht interessieren". *Heymans* meint dazu in seinem Buch „Die Psychologie der Frau": Die kalte Blutlosigkeit der Abstraktion sei den Frauen innerlich zuwider, indem dieselbe ihren emotionellen Bedürfnissen keine Befriedigung gewähre. In diesen Worten wird auch die von anderer Seite vertretene Ansicht ausgesprochen, es sei die leichtere Ansprechbarkeit der Gefühle und auch deren größere Tiefe ein das Wesen der Frau kennzeichnendes Merkmal. Aber so ohneweiters können wir diese Behauptung auch nicht übernehmen. Zunächst steht dem eine Tatsache gegenüber, die uns daran zweifeln läßt, als ob die größere Emotivität eine Wesenseigentümlichkeit der Frau sei. Jeder kennt Männer, denen man in abfälliger Weise nachsagt, sie trügen ein „weibisches Wesen" zur Schau. Sie haben eine mehr oder weniger ausgesprochene Abneigung gegen spezifisch „männliche" Betätigung. Ihr ganzes Gehaben ist ein solches, wie sie die Vorstellung eigentlich der Frau zuschreibt. Es wäre viel richtiger, diese Menschen als „nichtmännlich" zu beschreiben, anstatt sie „weibisch" zu nennen. Die Sprache kennt aber kein Wort, welches die Verneinung des Männlichen ausdrückt, und man glaubt den Menschen als Weib ansehen zu müssen, der kein Mann ist. Das Wesentliche an diesen Menschen ist aber ihre negative Einstellung zu der ihrem Geschlecht zukommenden

Rolle. Eine Analogie finden wir bei den Frauen, die mit ihrer Geschlechtszugehörigkeit hadern. Selbstverständlich können sie ihr weibliches Wesen nicht ablegen; sie können nur so tun, als ob sie es ablegten; und so kann auch der Mann nur so tun, als negiere er die Männlichkeit. Was uns daran interessiert, ist der Umstand, daß diese weibischen Männer ebensosehr eine Neigung zu einer stärkeren Gefühlsansprechbarkeit erkennen lassen, wie jene Frauen, die sich in eine Männerrolle hineinspielen, durch einen relativ geringeren Gefühlsreichtum auffallen. Nun kann man zur Not verstehen, daß jemand ein lebhafteres Gefühlsleben spielen kann; aber es ist völlig undenkbar, daß ein Mensch, zu dessen letztem Wesen eine lebhaftere Ansprechbarkeit der Gefühle gehört (und das behauptet man ja von den Frauen), die Rolle des Gefühlskalten auf die Dauer zu spielen vermöchte. Sohin dürfen wir wohl folgern, daß die größere Emotivität der Frau zumindest teilweise eine Reaktionserscheinung, eine Antwort auf Eindrücke bestimmter Erfahrungen bedeutet, und nicht etwas über das Wesen der Frau aussagt. Wem der Gegenbeweis zu dürftig erscheint, dem möchte ich vor Augen halten, daß eigentlich erst jeder, der etwas behauptet, einen Beweis für seine Behauptung zu führen hätte. Das Gegenargument dürfte sich dann in vielen Fällen zweifellos erübrigen. Wenn wir aber noch mit individualpsychologischen Kenntnissen ausgerüstet sind, so gewinnt die Ansicht viel Wahrscheinlichkeit, daß die gesteigerte Gefühlsbereitschaft eher die Auswirkung einer tief in der Frau ruhenden Entmutigung wäre. Man hat unter die Emotivität der Frau die Ängstlichkeit, Schreckhaftigkeit, Feigheit u. dgl. eingereiht. Doch gerade wir kennen diese Züge als typische Ausdrücke eines mutlosen Menschen. Es zeigt sich nämlich auch, daß die Männer, die eine stärkere Emotivität aufweisen, zugleich immer auch an einem Minderwertigkeitserlebnis leiden, das wir als Zeichen von Mutlosigkeit kennen. Damit aber kann man die gesteigerte Gefühlsreaktion nicht mehr mit gutem Recht als einen Grundcharakter des weiblichen Wesens aufrechterhalten. Wenn nun *Heymans* meint, die tatsächliche Minderleistung der Frau lasse sich durch einen Mangel an Interesse erklären, so möchte ich mich dagegen der Deutung von *Allers* anschließen, derzufolge die Frauen zwar genügend Verstand besäßen, aber zu wenig Vertrauen dazu. Wir dürfen mit viel mehr Berechtigung in dem emotionalen Verhalten das Symptom der generellen Entmutigung sehen. Namentlich gilt das für diejenigen Reaktionen, die als negativ zu bewerten sind: Unbeständigkeit, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Kleinlichkeit, Unsachlichkeit usw.

Man macht aber doch einen Unterschied, ob man sagt: die Frauen seien unsachlich, oder aber: die Frauen sehen mehr auf persönliche als auf sachliche Momente. Daran ist erfahrungsgemäß etwas Wahres. Nur könnte es auch sein, daß diese Neigung, das Individuelle auf Kosten des Generellen zu beachten, in einer andersartigen Einstellung der Frau beruht. *Allers* führt das darauf zurück, daß das Zentralphänomen der Frau die Hinordnung auf die Mutterschaft sei. Dadurch seien die Frauen den Personen mehr zugewandt als den Sachen, und den konkreten Einzelfakten mehr als den allgemein abstrakten Zusammenhängen. Ich möchte dies aber nicht so eng fassen; vielmehr darauf hinweisen, was ich vorhin schon sagte, daß nämlich die Frau als Ziel nur eine Familie sehen muß, alle

anderen Bestrebungen, wie der Beruf usw. letztlich bloß sekundär, als Umwege gelten. Zum generellen Denken gehört aber das Gefühl der Mitverbundenheit und nicht das Gefühl des Leidtragenden. Hier sind, wie ich darzulegen versuchte, der Frau Schranken gesetzt. Damit läßt sich vielleicht auch erklären, warum Frauen meistenteils untereinander so schlecht Freundschaft halten. Freundschaft kann nur durch die Gemeinsamkeit einer Idee für die Menschheit bestehen.

Aber jetzt ist ein gewichtiges Wort gefallen: Mutterschaft. Gerade da tritt die überragende Stellung der Frau in der Gesellschaft in Erscheinung, wenn auch nicht nur in dem Sinne, daß sie damit deren Fortbestand sichert, sondern: *die Beziehung zwischen Mutter und Kind ist die Urform und zugleich die vollendetste Ausprägung der mitmenschlichen Beziehung überhaupt.* Und das hat eine ungeheure Bedeutung für das Bestehen und die Weiterführung der Gesellschaft. Wir sind vielleicht aber heute zu sehr von der Notwendigkeit durchdrungen nachzuweisen, daß die Frau nicht im geringsten in den Eigenschaften, die die Gesellschaft für ihre Entwicklung verlangt, gegenüber dem Mann minder einzuschätzen sei. Nur zu leicht übersieht man das große Plus, wozu auch noch die tendenziöse Bagatellisierung mitspielt, mit der der Mann diese Tatsache herabzusetzen trachtet.

Nun, vielleicht liegt das Wesen der Frau gerade in der Mutterschaft. Sicherlich ist ein großer Teil ihres Frauentums damit befriedigt. Die Frage ist nur: auch in ihrem Wesen als Mensch? Und da wird man etwas zweifeln. Es sei nochmals betont, daß das Wesen des Menschen danach drängt, durch Werke die Welt zu gestalten. Leicht kann freilich die Vorstellung sich aufdrängen, das Kind sei etwas wie ein Werk und damit eine den übrigen Werken gleichzusetzende schöpferische Handlung. Bei näherer Überlegung zeigt sich aber, daß man das Kind doch nur in sehr angenäherter Weise als Werk bezeichnen kann. Freilich könnte man das in freiem Entschluß gezeugte Kind gerade als Ergebnis dieses Entschlusses als etwas Werkähnliches betrachten. Man dürfte dazu noch anführen, daß durch das Kind ein Teil der Sinnhaftigkeit der elterlichen Existenz bestimmt wird. Aber ist es wirklich Werk, wie man sich das vorstellt? Dem steht schon entgegen, daß gesund denkende Menschen ein inneres Widerstreben haben, es so zu bezeichnen. Zum Werk gehört die freischöpferische Gestaltung eines Materials. Aber die Gestalt des Kindes ist eine vorbestimmte und nicht dem freien Willen seiner Schöpfer unterworfen. Wenn das Werk von der Person einmal getrennt ist, so bleibt es unverändert mit den Gesetzen, die ihm der Schöpfer gegeben hat; nur die Einstellung der Welt dazu ändert sich, es wird Material zum Weiterbau, die persönliche Formung aber bleibt ihm dauernd zu eigen. Das Kind hat dagegen ein eigengesetzliches Dasein, formt sich selbst, und der Einfluß auf die Formung von seiten der Eltern ist nicht allzu groß. Und wenn man sagt, im Kinde gewinne die Liebe der Eltern Gestalt, so ist das wohl eine schöne poetische Wendung, aber nicht mehr. Daher kann die Mutterschaft — das Kind — eine Frau, die die Leistungsgemeinschaft sucht, nicht völlig in ihrem Wesen als Mensch erschöpfen. Es hätten ja auch sonst alle die ärztlichen Vorschriften, die die Nervosität der Frau mit dem Kind heilen wollten,

wenigstens zahlenmäßig einen größeren Erfolg aufweisen müssen. Mit dem Kind ist eben nur ein Teil der fraulichen Möglichkeiten für die Welt in Erfüllung getreten. Jeder Psychotherapeut kennt Fälle, wo eine Frau restlos ihre Mutterschaft erfüllen konnte, aber unglücklich ist, weil sie nicht in einen weiteren Lebenskreis hineinwirken kann; und wieder eine andere Frau, die das letztere erreicht hat, aber die Mutterschaft herbeisehnt. Jene Frau ist in ihrem Wesen als Frau befriedigt, diese als Partner des Mannes; aber beide als Menschen nicht völlig. Hier gilt es eben die Brücke zu schlagen. Das Kind allein ist nicht wesentliche Erfüllung der Frau, und zwar namentlich der Frau als Mitmensch.

Die grundsätzliche Verschiedenheit von Mann und Frau glaubte man natürlich vor allem in ihrer Einstellung zur Geschlechtlichkeit zu sehen. Für den Mann sei die Geschlechtlichkeit eben auch nur e i n e Art von Beziehung, wie das Erkennen, Beurteilen, Schaffen, und ähnliches mehr. Für die Frau sei die Geschlechtlichkeit ein Moment ihres Lebens, ihres Seins. Daraus ergebe sich folgende sehr wesentliche Verschiedenheit: für die Frau habe die Geschlechtlichkeit als solche eine ganz zentrale Bedeutung eben als Äußerung ihres Seins, während sie der sexuellen Betätigung weniger bedürftig sei. Dagegen werde umgekehrt für den Mann gerade die sexuelle Betätigung zu einer so dringlichen Angelegenheit, gleichsam als Ausfluß seines ganz unspezifischen Betätigungsdranges (*Oswald Schwarz*). In diese Anschauung ist ein grundlegender historischer Denkfehler miteingeflossen. Ich kann hier freilich auf die historische soziologische Entwicklung des Männerstaates nicht eingehen, sondern nur so viel bemerken, daß die Vorstellung von der Sexualität der beiden Geschlechter aufs innigste damit zusammenhängt. Und da schien es notwendig, die monogame Einstellung der Frau ideologisch festzulegen, sie in ihrer Geschlechtlichlichkeit auf die Ehe zu lokalisieren; der Mann aber sicherte sich die „polygame Veranlagung". Wenn das nun seit Jahrtausenden schon so gehandhabt wird, so darf man nicht etwa, weil der Mensch doch den Anschauungen unterliegt, daraus zwingende Schlüsse für das Wesen der Geschlechtlichkeit bei Mann und Frau ziehen. Beurteilt man die Behauptung, die übrigens von einem ganz modern eingestellten Sexualpathologen stammt, einmal unvoreingenommen, so liegt darin essentiell wieder die Verurteilung der Frau zur Unfreiheit, diesmal aber mit der Begründung auf ihr Wesen. In der Beobachtung liegt ja etwas Zutreffendes, doch in anderer Deutung, als es der Autor meint.

Ich muß auf etwas zurückgreifen, das ich am Anfang meiner Ausführung festzuhalten versuchte. Ich sagte dort, die Frau trete zur Gesellschaft, zum weiteren Lebenswirken in Beziehung auf dem Umweg über den Mann. In der heutigen Gesellschaftsstruktur ist auch gegeben, daß sie zum großen Teil nur durch ihre Wirkung auf den Mann Einfluß, Wertgestaltung ausüben kann, und da auch nur anonym. Ihre Erfolgsmöglichkeit ist durch die Bindung an einen Mann gegeben. Wie kann sie das erreichen? Indem sie sich eine scheinbare Schwäche des Mannes zunutze macht, seine Unterworfenheit unter den Trieb, die er behaupten mußte, um seine Polygamie zu rechtfertigen. Die Freiheit, deren der Mann sich versichert hat, gibt der Frau die Möglichkeit, ihn an sich zu fesseln und damit Wir-

kende an der Entwicklung zu werden. Den möglichen Hinweis auf die Aufgabe der Frau, Mutter zu werden, und darauf die stärkere Einstellung auf die Geschlechtlichkeit zu begründen, halte ich für verfehlt, weil genau betrachtet, Geschlechtlichkeit und Mutterschaft ganz verschiedene Lebensausdrücke darstellen. Was ich hier auseinandersetze, geht so weit, daß tatsächlich Frauen — u. zw. wie Einsichtige behaupten, gerade besonders „weibliche" — den Mann als eine Art notwendigen Übels, als ein technisches Instrument zur Erfüllung ihres Frauseins empfinden. Bei diesen Frauen spielen aber doch wohl schon Rache und Ressentiment gegen den entwürdigten Platz, den ihnen die Gesellschaft zuweist, eine nicht unbedeutende Rolle. Jeder kann leicht Beobachtungen machen, z. B. wie manche Frauen es ablehnen, Fräulein genannt zu werden, mit Stolz auf ihr Verheiratetsein aufmerksam machen: sie sind anerkannt worden und damit auf eine höhere menschliche Stufe gerückt. Das Wirken in die Gesellschaft ist ihnen nicht mehr ganz verwehrt. Eigentlich müßte sich der Mann schämen, daß die Frau so weit kam, nun auf diese Äußerlichkeiten einen besonderen Wert zu legen. Und es ist wohl jedem Mann, der ein wenig Empfinden hat, ein schmerzliches Erlebnis, wenn er erkennt, wie unfair der Mann die Frau behandelt.

Nun noch kurz darüber, ob nicht die Liebe an und für sich zu den wesentlichen Zügen der Frau gehört, ob sie nicht stärker mit der Liebe verbunden sei, während das Wesen des Mannes mehr auf die Geistigkeit dränge, so wie das *Peter Altenberg* ausdrückt: Die Welt der Frau ist die Liebe, die Liebe des Mannes ist die Welt. Gegen diese Anschauung wende ich mich mit allem Nachdruck und ich kann sie nicht akzeptieren; schon daß man die Liebe quantitativ zu differenzieren trachtet. Es ist meine persönliche Überzeugung, daß die Liebe des Mannes sich nicht viel von der der Frau unterscheidet; beide sind bloß zu sehr in die Zwangsjacke von Vorurteilen eingespannt. Richtig ist wohl, daß der Mann die Liebe oft für einen Verrat an seiner eigentlichen Sendung in der Welt hält und sie am liebsten verschweigt. Für die Frau aber bedeutet das, wie ich auszuführen versuchte, die Anerkennung und die einzige Möglichkeit, wenigstens teilweise ihr Menschentum erfüllen zu können. Aber ich glaube auch, es ist im tiefsten Wesenskern des Menschen verankert, daß er Scham über sein Gefühlsleben empfindet. Wenn jemand imstande ist, sein privatestes Leben allgemein preiszugeben, ja auch noch das des anderen, mit dem er verbunden ist, so zeigt er sich als einen sehr entmutigten Menschen, der Bankrott mit seiner menschlichen Würde gemacht hat, — und dafür gibt es keine Entschuldigung.

Ich habe mich hier etwas weiter eingelassen, um zu zeigen, daß die Frau ebenso geeignet ist wie der Mann, in der Gesellschaft zu wirken, aber auch wie schwierig der Weg für die Frau ist. Wenn ich aufzuzeigen versuchte, daß die verschiedenen Wesensbeschreibungen psychologisch als reaktiv, aus der Entmutigung, aus Denkfehlern zu erklären sind, und daher nicht das eigentliche Wesen der Frau erfassen, so hoffe ich, daß man mich nicht für so naiv hält, als ob ich glaubte, Mann und Frau seien gleich. Ich bin mir bewußt, daß die biologische Differenzierung und Andersartigkeit der beiden Geschlechter sich auch in Personalen zeigt. Es

liegt mir fern, eine Art „Seelenchemie" zu betreiben, die die eine Erklärung seelischer Ausdrucksformen einfach schablonenmäßig in eine andere umwandelt. Andrerseits aber halte ich es nicht für möglich, etwas als eine primäre Eigenschaft des weiblichen Wesens hinzustellen, das man psychologisch als reaktiv bedingt erkennen kann. Ich habe genug Vertrauen zur Individualpsychologie, daß sie uns hier auf den richtigen Weg führt.

Was ist wirklich das richtige Wesen der Frau? Ich gestehe offen, ich weiß es nicht, und ich fühle mich auch durch dieses Nichtwissen nicht bedrückt. Die jahrtausendelange einseitige Richtung hat so viel an dem Ursprünglichen geknebelt, es verkrüppelt, daß es schwer scheint, da einen richtigen Schluß zu finden. Ich will nicht sagen: weil es mir nicht gelingt, so wird es auch keinem anderen gelingen. Im Gegenteil: ich werde freudig eine Erkenntnis diesbezüglich anerkennen. Im allgemeinen ist die Frage zunächst nicht so wichtig, denn beide Geschlechter sind dazu verpflichtet, die Probleme des Menschen als solche zu lösen. Und die Probleme sind eigentlich für beide dieselben, wenngleich die Schwierigkeiten grundverschiedene sind. So hat die Frau mit Schwierigkeiten zu rechnen, die für den Mann nicht oder nicht mehr existieren.

Vielleicht noch ein Wort über die Frauenbewegung. Es wäre ein Irrtum, würde man annehmen, sie sei allein die Reaktion auf den Druck, der von der Herrschaft des Mannes auf die Frau ausgeübt wurde, oder erst dadurch möglich geworden, weil die Erfolgsaussichten der Frau im Haushalt durch die fortschreitende Industrialisierung, die ihr immer mehr die Arbeit abnahm, sich verkürzten. Sie ist ein Symptom dafür, daß die Kultur, wenn sie nur von dem Mann allein getragen wird, nicht mehr weiter kann. Sie ist möglicherweise das Zeichen der Patriarchendämmerung. Es mag sich herausstellen, daß auch die Männerherrschaft nur ein Versuch in der Entwicklung gewesen ist. Und das könnte der Frau einen hoffnungsvollen Aspekt für die Zukunft geben. Aber nicht etwa, daß wir das Heil wieder in einem Matriarchat fänden. Beide Geschlechter werden gemeinsam an der Zukunft bauen. Die einzelne Frau wird heute noch unter den unheilvollen Auspizien der Bevorrechtung des Mannes leiden, ja vielleicht sogar zu Grunde gehen können. Aber die Überwindung von Schwierigkeiten kann ganz gewaltige Leistungen mit sich bringen, wenn sie richtige Wege geht. Das hat uns die Individualpsychologie gelehrt und gezeigt. Inwieweit die Gesellschaft sich zu verändern hätte, um von den Frauen den Druck der Entmutigung zu nehmen, darüber hat die Soziologie zu entscheiden. Beide, Mann und Frau, müssen zusammenwirken. Dazu ist notwendig: die Gleichwertigkeit der Frau darf nicht ein Schlagwort sein, sondern das Fundament unserer Anschauungen; als solches kann sie nicht Ziel sein, sondern die notwendige Basis in der Weiterentwicklung. Da die Gesellschaftsbewegung langsamer vor sich geht als die Erkenntnis von Notwendigkeiten, ist die Frau gezwungen, mit den Vorurteilen der Gesellschaft zu rechnen und Rücksicht auf sie zu nehmen. Dann wird sich das beliebte: „O je, eine Frau!" in ein: „Zwar eine Frau, aber alle Achtung!" bezüglich ihrer Leistung verwandeln.

Wenn ich kurz zusammenfasse: Die Stellung der Frau zur Gesellschaft ist durch ihre Entmutigung gekennzeichnet; sie ist nicht imstande,

unter den herrschenden Bedingungen das Wesentliche des Menschen, die Werkgestaltung in dem Maße durchzuführen, wie der Mann; die Problematik der Frau ist nicht eine solche der Frau allein, sondern eine allgemein menschliche und kann daher nur durch die Lösung der menschlichen Problematik selbst eine Lösung erfahren. Beide Geschlechter sind dazu berufen, und in der Übernahme dieser Verpflichtung führt die Stellung des Einzelmenschen zur Gesellschaft auf den Weg der Gemeinschaft.

**Literatur:**

*Adler, Alfred:* Theorie und Praxis der Individualpsychologie (Bergmann, München).
Der nervöse Charakter (Bergmann, München).
Menschenkenntnis (Hirzel, Leipzig).
Das Problem der Homosexualität (Hirzel, Leipzig).
Erotisches Training und erotischer Rückzug (Verhandlungen des I. internationalen Kongresses für Sexualforschung, 10. bis 16. Okt. 1926).
Soziale Einflüsse in der Kinderstube (Pädagogisches Archiv, 56. Jahrgang, Heft 9, 1914).
Die Frau als Erzieherin (Archiv für Frauenkunde und Eugenik, Würzburg, 1916).
The Science of Living (London, George Allen & Unwin Ltd.).
Problems of Neurosis (London, Paul Kegan).
Der Sinn des Lebens (Dr. R. Passer, Wien).
*Allers, Rudolf:* Das Werden der sittlichen Person (Herder & Co., Freiburg i. Breisgau).
*Andreas-Salomé, Lou:* Die Erotik (Bubers Sammlung „Die Gesellschaft").
*Bachofen, J. J.:* Das Mutterrecht. 1897 (Schwabe).
*Bucura, C.:* Die Geschlechtsunterschiede (Leipzig, 1913).
*Heymanns:* Die Psychologie der Frau (Heidelberg, 1914).
*Simmel, G.:* Das Relative und das Absolute im Geschlechtsproblem (Leipzig, 1911).
*Schwarz, Oswald:* Sexualität und Persönlichkeit (Weidmann & Co., Wien, 1934).
Sexualpathologie (Weidmann & Co., Wien, 1935).
*Schulhof, Hedwig:* Die Lebensfragen der Frau (Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, VIII. Jahrgang, Heft 1).
Individualpsychologie und Frauenfrage (Ernst Reinhardt, München).
*Vaerting, M.:* Wahrheit und Irrtum in der Geschlechtspsychologie (Weimar, 1932).
*Wexberg, E.:* Individualpsychologie (Hirzel, Leipzig).

## Buchbesprechungen.

JAIME CASTIELLO: *Geistesformung.* Beiträge zur experimentellen Erforschung der formalen Bildung. Verlag Ferdinand Dümmler, Berlin und Bonn, 1934.

Der Verfasser hat die gesamte Literatur über die Frage der formalen Bildung überschaut, an fraglichen Punkten eigene Ermittlungen angestellt und gibt nun in 10 Punkten das Letzte, was sich darüber sagen läßt. Da ergibt sich zunächst eine negative Feststellung: Man darf geistiges Training *nicht* nach Art eines Muskeltrainings auffassen. „Das Wesen der Gewohnheit besteht *nicht* in der Wiederholung der Handlungen, sondern in der Vereinigung der Seele mit einem Wert. Trotzdem ist die Wiederholung eine conditio sine qua non für die Entstehung einer Gewohnheit." Eine Mitübung eines Lehrfaches oder einer Funktion überhaupt durch ein anderes Lehrfach oder durch eine andere Funktion ergibt sich immer nur dann, wenn man eine *Methode* übertragen kann oder wenn ein gemeinsamer *Wert* in beiden Fällen vorhanden ist. Durch Lateinlernen z. B. wird das mathema-

tische Denken nur dann gefördert, wenn der Schüler die Methode der Interpretation wirklich erfaßt und erkennt, daß sie auch auf die Lösung mathematischer Aufgaben anwendbar ist. *Nie* ist ein Fach entscheidend, sondern immer nur die Methode, die das Kind durch das Fach gewinnt! Man kann Latein so unterrichten, daß das Kind *gar nichts* für die Lösung mathematischer Aufgaben dabei gewinnt; und man kann es so unterrichten, daß es dabei *erstaunlich gefördert* wird! „Der Lehrer, der formal bilden will, muß die Schüler unbedingt auf die Werte und Methoden der verschiedenen Fächer, auf ihre Anwendbarkeit und auf ihre gegenseitigen Beziehungen aufmerksam machen."

Schon diese Sätze, welche den uralten Streit über die formale Bildung wohl endgültig entscheiden, liegen ganz in der Richtung, in der die individualpsychologische Pädagogik sich die Lösung seit jeher gedacht hat. Der folgende Satz nun ist ganz so, wie ihn ein Individualpsychologe formulieren könnte: „Schaffung eines Ichwertes ist also vom Standpunkt der formalen Bildung aus das grundlegende Mittel zur Menschenbildung. Der Ichwert kann aber in der Praxis ohne den korrelativen Wert des Gemeinschaftssinnes nicht eingepflanzt werden." Wir sehen wieder einmal, wie alle Straßen der heutigen Psychologie zur Individualpsychologie hinführen. Der Verfasser selbst spricht kein Wort von ihr; er ist ein ausgezeichneter Kenner der experimentellen Psychologie Europas und Amerikas, sein philosophischer Standpunkt ist der des Thomismus, und er hat einen guten Blick für die pädagogische Wirklichkeit.

Es ist ein selten wertvolles Buch, das uns da vorliegt; wir möchten es allen Lehrern und allen Schulverwaltern auf den Tisch legen; vieles würde wohl anders aussehen, wenn man sich nach ihm richtete.

*Ferdinand Birnbaum* (Wien).

FELIX KRUEGER: *Psychologie des Gemeinschaftslebens.* Vortrag, gehalten auf dem 14. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zu Tübingen vom 22. bis 26. Mai 1934. Verlag Gustav Fischer, Jena.

Der deutsche Experimentalpsychologe tritt aus seinem Laboratorium unter das Volk; eine Paraphrase über Faustens Osterspaziergang: das etwa ist der erste Eindruck dieses Vortrages. Aufgewühlt von dem ungeheuren Geschehen um sich her versucht *Krueger* das soziale Ereignis psychologisch zu verarbeiten. Der Autor bejaht dieses Ereignis. Er sieht in ihm die Rückkehr des deutschen Menschen zu der ihm gemäßen Gemeinschaftsform, und er grenzt diese scharf gegen jene ab, die den Westen kennzeichnet. Während ihm die westliche Form als interindividuelle Sozialbeziehung erscheint, sieht er in der deutschen Form eine überindividuelle Gemeinschaftsstruktur, heraufbeschworen vor allem durch die bündische Bewegung.

Dazu ist *erstens* zu sagen, daß echte Männerbünde eine Eigenheit des mutterrechtlichen, und daß Kriegerbünde eine Eigenheit des totemistischen Kulturkreises sind, also durchaus *nicht allgemein menschlich!* Sie kommen weder in den ältesten Kulturkreisen vor, noch auch in jenem, aus dem die Hochkulturen entsprungen sind, im Kulturkreis der Hirtenvölker.

*Zweitens* können alle Hinweise auf das Transzendente nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die soziale Bewegung Deutschlands gerade durch ihre *Abkehr* von der Transzendenz und durch ihre *Hinwendung* zu einer rein biologisch-naturalistischen Immanenz gekennzeichnet ist. Man kann wohl von verschiedenen religiösen Lebensstilen bei den einzelnen Völkern, aber man kann nicht mehr von Transzendenz sprechen, wenn man sie als reine Funktion von Blut und Boden betrachtet.

Es ist *drittens* bedenklich, aus der Polarität Person-Gemeinschaft den einen Pol „Person" ganz auszustreichen und das Recht auf Personsein nur mehr einem einzigen Individuum, dem Führer, zuzuerkennen. Mag der Westen in seiner Betonung des Individuums zu weit gehen, so bleibt die Betonung des Kollektivs doch ebenso ein Fehler.

Wenn *Krueger* immer wieder betont, daß die psychologische Forschung allzulange an der sozialen Seite des Menschen vorbeigesehen, daß schon *Nietzsche* die Divergenz von Schul- und Lebenspsychologie mit allem Nachdruck betont habe, daß heute die gesamte Psychologie auf die Ganzheit des sozialen Menschen mit Energie hinsteuere, so ist er zweifellos im Recht. Aber „der ganze

soziale Mensch" bleibt bei *Krueger*, wie bei den andern Schulpsychologen, ein schattenhafter Typus. *Adler* war es vorbehalten, vom Typus zum Menschen, so wie er leibt und lebt, *wirklich vorzustoßen.* In seiner Darstellung sehen wir den Menschen als soziales Wesen erleben und handeln. Typen sind Hilfskonstruktionen; man habe den Mut, die Hilfslinien wieder auszuradieren, wenn die Gestalt gefunden ist! *Platons* Höhlengleichnis aufnehmend, rufen wir den deutschen Schulpsychologen zu: „Dreht euch doch um! Starrt nicht unausgesetzt auf den Schatten des Menschen, sondern seht den Menschen selbst, der draußen vorübergeht!" Was in der Höhle getrieben wird, ist nicht Psychologie, sondern Psycho-Schematologie!

Der Vortrag *Kruegers* faßt übrigens in kurzen Zügen alles über die heutige Psychologie Deutschlands zusammen.

*Ferdinand Birnbaum* (Wien).

PSYCHOLOGIE DES GEMEINSCHAFTSLEBENS. Bericht über den 14. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen vom 22. bis 26. Mai 1934. Herausgegeben von *Otto Klemm.* Verlag Gustav Fischer, Jena, 1935.

Das Buch zerfällt in vier Teile: 1. Herkunft der sozialen Faktoren. 2. Theorie des sozialen Verhaltens. 3. Erziehung zur Gemeinschaft. 4. Experimentelle Einzelforschung.

Was die *Herkunft* betrifft, kann man — mit einiger Gewaltsamkeit — drei deutliche Richtungen der Lösung unterscheiden. Die erste, in dem Werk von *Huth* vertreten, schließt sich ganz an die bekannten Sätze von *Günther* an; sie will eindeutige Zuordnungen zwischen Rasse und geistiger Artung finden. Es kommt dabei zu klaren Bewertungen: ganz oben steht die nordische, ganz unten die ostische Rasse. Unsere Meinung darüber: psychologischer Impressionismus. Viel vorsichtiger gehen die beiden anderen Hauptrichtungen vor. *Kroh* und *Pfahler*, Fortbildner der *Kretschmer'schen* Typologie, finden das Anlagemäßige deutlich im Funktionalen, undeutlich im Intentionalen ausgeprägt. Einfacher gesagt: Das, was einer mitbringt, ist von dem, was er daraus macht, ziemlich verschieden. „Geistiges ist mindestens insoweit anlagebestimmt, als es in Richtung, Dynamik und Entwicklungshöhe die Mitwirkung von Trieben, Triebkräften und Funktionen erkennen läßt." So gilt Kleinlichkeit als angeboren, der Geiz dagegen nicht. Doch sei der Leser darauf aufmerksam gemacht, daß sich die eigentlich wissenschaftlichen Analysen immer nur um die Funktionen drehen: die 13 Zeilen, die *Kroh* den Trieben und Triebkräften widmet, muten daneben mehr belletristisch an. — Die dritte Richtung führt *Jaensch* an. Er stellt den drei wirklichkeitsverbundenen J-Typen zwei halb- und eine ganzdestruktive Type entgegen und sieht in der nationalsozialistischen Bewegung den Aufstand der J-Typen gegen die drei andern. —

Es fällt auf, daß keiner der Autoren auf den Gedanken verfällt, statt der mehr oder minder geistreichen Korrelationen und Typisierungen jene Handhabe zu benützen, die *Adler* längst der Welt geschenkt hat, um über den Zusammenhang zwischen körperlicher Artung und seelisch-geistigem Sein etwas Verständliches auszusagen: die Lehre von dem sozialen Umfeld biologischer Wertigkeiten — die Organminderwertigkeitslehre! Statt dessen zieht man sich auf Typen zurück oder man erklärt das Individuelle mit *Feldkeller* als Psychotagma, das sich durch Reden nicht übertragen läßt, sondern wo das Reden darüber nur Bausteine für das konträre Psychotagma des Gegners liefert, womit natürlich auch niemandem gedient ist.

Im Typologischen verbleiben auch die Abschnitte über *Theorie des sozialen Verhaltens* und über die *Erziehung zur Gemeinschaft* (hierher gehört auch schon die Darstellung der *Jaenschi*schen Lehre). Man stößt hier zu einer Milieupsychologie vor, die sehr stark von nativistischen Gedankengängen durchsetzt ist. Deprimierend für Nichtindividualpsychologen, erhebend für uns sind die Feststellungen, daß die Testprognosen so wenig eintreffen. Dennoch will man immer wieder von außen her: vom Milieu aus oder von unten her: von der Anlage aus freischöpferische Menschen wie Maschinen registrieren. Eine sehr schöne Arbeit ist die Untersuchung *Gottschaldts* über die psychische Dynamik des Gemeinschaftslebens. Hier wird mit ganz anderen Methoden als den unseren auf die *innige Verflechtung von Mut und Gemeinschaftsgefühl* hingewiesen. Sehr be-

deutsam für unsere pädagogische Praxis ist das, was der Verfasser über das Anspruchsniveau sagt. „Es gilt also — im Einklang mit den Forderungen, die die Gesellschaft an einen stellt — das erträumte oder erwünschte Bild seiner Person, die Maske einer zu spielenden Rolle im Sinne *C. G. Jungs* zu wahren." — Eine Untersuchung, die unser Interesse anzieht, ist auch die von *Düker*. Der Referent fand, daß sich durch genau geregelte Arbeit Willensdefekte beheben lassen. Die Besserleistung, die sich bei solcher Arbeit fand und die sich auch dann auf freie Arbeit übertragen ließ, rührt nicht in erster Linie vom Übungsfortschritt her, sondern vom — Selbstvertrauen.

Der Individualpsychologe legt den Bericht etwa mit folgenden Gedanken aus der Hand: Hier liegt Psychologie vor, deren Weg durch die harte Hand der Politik vorgezeichnet wird. Sie bemüht sich, folgsam diesen Weg zu gehen. Sie zieht alles hervor, was irgendwie dieser Politik dienen könnte, und sie verhüllt alles, was in eine andere Richtung führen mag. Trotzdem kann sie der Wahrheit nicht entrinnen: daß der Mensch *mehr* ist als Erbe und *mehr* als Ding im Kraftfeld von Einflüssen: schwaches Ebenbild, aber doch Ebenbild der schöpferischen Gottheit!

*Ferdinand Birnbaum* (Wien).

OTHMAR SPANN: *Erkenne dich selbst.* Eine Geistesphilosophie als Lehre vom Menschen und seiner Weltstellung. Verlag Gustav Fischer, Jena.

Das Buch des bekannten Wiener Soziologen nimmt unsere Aufmerksamkeit durch einen kuriosen Umstand gefangen. Es wendet sich in sehr scharfer Weise gegen die Individualpsychologie, — die als eine „unsinnige Verzerrung" des Begriffes einer Individualpsychologie bezeichnet wird — kommt aber der Sache nach in überraschend vielen Stellen zu den nämlichen Ergebnissen. Die Übereinstimmung kommt dabei aber ganz gewiß nicht durch irgendeine Form von Übernahme zustande, sondern ergibt sich ganz von selbst aus dem gemeinsamen Ausgangspunkt. Es sind *die zwei einzigen* Theorien der Gegenwart, welche den psychologischen Sensualismus, Atomismus und Mechanismus *wirklich* überwunden haben, während alle anderen Systeme bei aller Divergenz in den Einzelheiten wie mißglückte Fluchtversuche aus dem Bereich dieser drei Axiome erscheinen.

Wem die Denkwelt *Fichtes, Schellings* und *Hegels* nicht recht vertraut ist, der wird wohl Mühe haben, sich in der romantischen Traumdämmerung dieses Buches, das noch dazu viele Neuprägungen bringt, zurecht zu finden. Er wird die Mühe aber nicht bereuen. Das Buch sollten selbst jene lesen, die sich mit der soziologischen Einstellung des Verfassers nicht anzufreunden vermögen, zumal sie in dem vorliegenden Buch ganz zurücktritt, das nichts anderes zum Thema hat als das *Bekenntnis zum Geistig-Schöpferischen* im Menschen. Die unbeirrbare Konsequenz dieses Standpunktes, der durch das ganze Werk festgehalten wird, zeigt sich auch dann, wenn der Verfasser dem biologischen Materialismus der Gegenwart gegenübertritt. „In der unbekümmerten Übertragung pflanzlicher und tierischer Gesetze auf den Menschen erblicken wir einen der fürchterlichen Vorstöße der Plattheit und des Unholdentums, an denen unsere Zeit so reich ist." — „Schöpfertum zeigt sich überall, wo der Geist auftritt."

Wir mögen es bedauern, daß *Spann* die Individualpsychologie so wenig kennt. Wir mögen es verstehen, daß man zu anderen Formulierungen kommt, wenn man, wie *Adler* aus der Praxis des ärztlichen Lebens, oder wie *Spann* aus dem Reiche der deutschen Philosophie, herkommt. Aber wir freuen uns, daß der eine wie der andere zum Anwalt des Geistes wird in einer Zeit, die geistblind zu werden droht.

*Ferdinand Birnbaum* (Wien).

BÉLA SZÉKELY: *A gyermekévek szekszualitása (Die Sexualität der Kinderjahre).* Ungarisches Pantheon, Budapest. 1935.

Der Verfasser steht der Individualpsychologie nahe oder hat wenigstens in sein Denken individualpsychologische Elemente befruchtend aufgenommen. Er behält gewisse psychoanalytische Ausdrücke bei und versucht, eklektisch den verschiedenen "Conflicting Schools of Analysis" gegenüberzustehen, was ihm freilich nicht immer gelingt. Obwohl nicht Arzt, beherrscht er das ganze Gebiet der Sexualität, also auch das naturwissenschaftliche und ärztliche. *Székely* versucht es gar nicht, die heterogenen Lesefrüchte und Beobach-

tungen aus verschiedenen Lagern in ein System zu zwingen. Somit schillert sein Büchlein (dessen geschmack- und zugleich wirkungsvolle Ausstattung wieder einmal betont werden soll) in vielen Farben. Selbst wenn die individualpsychologische Auffassung von der seinen an manchen Punkten abweicht, so ist sein Werkchen vielleicht viel mehr von der Individualpsychologie befruchtet, als er es nach außen zugeben möchte.

Dr. *Oliver Brachfeld* (Barcelona).

JOSEF WANDELER: *Die Individualpsychologie Alfred Adlers in ihrer Beziehung zur Philosophie des Als Ob Hans Vaihingers.* Zürich 1932.

Der Verfasser unternimmt eine Untersuchung der philosophischen Grundlagen der Individualpsychologie, da diese Psychotherapie und allgemeine psychologische Lehre eine Weltanschauung darstelle. An Einsicht und Verständnis für ihren Wert fehlt es seiner Arbeit nicht. Verschiedene Einwände gehen aus dem persönlichen Standpunkt des Verfassers hervor, der im übrigen die Individualpsychologie mit seiner katholischen Weltanschauung im Einklang findet. So stellen sich auch am Ende religiöse Forderungen ein. Gewiß versteht sich die Ablehnung des *Vaihinger*'schen Als Ob zum Teil ebenfalls von hier aus.

Die zusammenfassende Darstellung der Individualpsychologie auf 15 Druckseiten vermeidet die üblichen Fehler fast ganz. Im Verlaufe der späteren Auseinandersetzungen (S. 69 ff.) wird allerdings, wie ich zu verstehen glaube, Lebensplan gleich Fiktion gesetzt. Nun sind diese Begriffe *Adler*scher Fassung nicht gleichzusetzen. Das Individuum errichtet seinen Lebensplan auf einer Fiktion, doch spielen viele andere, auch reale Elemente, bei der Bildung des Lebensplanes eine Rolle.

Die Bemerkungen *Wandelers* über die Willensfreiheit sind nicht als Einwände, sondern im Sinne der Individualpsychologie anzunehmen: Die freie Entschließung auf weitem Felde innerhalb des normalen Lebensstils, die Freiheit der Änderung des Ziels durch Einsicht, aber auch durch lebensvolle Erfassung neuer Aufgaben.

Der Haupteinwand *Wandelers* trifft die Voraussetzung, daß Gemeinschaft alles bedeute. Nur das Absolute habe Verbindlichkeit. Dazu wäre zu sagen, daß die Beziehung zum Absoluten in der Individualpsychologie eben durch ein metaphysisches Gemeinschaftsprinzip gegeben ist, welches die jeweilige zeitliche Gemeinschaft nur repräsentiert. Die Befolgung einer seelischen Hygiene, von *Wandeler* als Ausdruck des Pragmatismus bezeichnet, ist in der Individualpsychologie nicht übergeordnet dem Gemeinschaftsprinzip. Sie ist nur die andere Seite eines gemeinschaftlich richtigen Verhaltens entsprechend der Erfahrung des Seelenarztes.

Die Psychoanalyse bezeichnet *Wandeler* als eine Darstellung der persönlichen Psychologie ihrer Autoren. Ohne ihre positiven Seiten zu mißkennen, hält er sie in ihrer Arbeit durch eine falsche und vollkommen unbegründete Theorie beeinträchtigt. Interessante, oft erhobene Einwände gegen *Freud:* wenn höhere Ziele sublimiert werden, so beweist dies, daß sie da sind, nicht nur sexuelle Ziele, sogar vorher und stärker als diese. Die bedeutsamste Gefahr der Psychoanalyse liege in ihrer Behandlung, weil die Einstellung nicht geändert werde, die zur Verdrängung führte. Es besteht die Gefahr, daß Komplexe entdeckt werden, die nicht vorhanden sind. Umsomehr als die Widerstandstheorie den Anteil des Patienten einschränkt. So durch Suggestion geheilt, wird der Konflikt wieder auftauchen.

Die *Jung*sche Auffassung nennt *Wandeler* interessant, da sie versucht, eine objektive Stellungnahme zu den beiden andern Richtungen zu finden, doch wenig bedeutend in der therapeutischen Praxis.

Es folgt eine kurze Darstellung von *Vaihingers* Philosophie des Als Ob.

Die Erkenntnis, soweit sie über die bloße Empfindungswahrnehmung hinausgeht, besitzt keinen Wahrheitswert. Sie ist ein Mittel von höchstem *biologischen* Wert im Existenzkampf (Positivismus).

Die Psyche ist eine organische Gestaltungskraft, die das Aufgenommene selbständig zweckmäßig verändert, das Fremde sich und sich dem Neuen anpaßt, nicht nur aufnehmend, auch aneignend und verarbeitend. Sie schafft sich im Verlauf ihres Wachstums Organe durch Anpassung an die äußeren Bedingungen, z. B. Formen des Anschauens,

Denkens, gewisse Begriffe und andere logische Gebilde. Das logische Denken ist eine organisch-zweckmäßige Verarbeitung des Empfindungsmaterials, eine Funktion der Psyche, letztes Resultat der organischen Entwicklung. Es ist eine Äußerung der Teleologie, ihr Zweck das Wohl des Organismus, kein Abbild der Wirklichkeit. Es handelt sich nicht um Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, sondern um Mittel, sich auf die Ereignisse vorzubereiten, Verarbeitung und Vermittlung des Empfindungsmaterials zur Erreichung eines reichen Empfindungslebens. Experimentelle Nachweise beweisen nichts für die Wahrheit, sondern nur die Angepaßtheit des Organismus. Irrtümer entstehen, indem man diese Abbilder für Realität hält.

Der Autor vermerkt die Überbetonung des aktiven Elements bei *Vaihinger*.

Die Fiktion bei *Vaihinger* ist ein zweckmäßiges psychisches Gebilde, bewußter Abweichung von der Wirklichkeit durch Abstraktion oder Typisierung, Symbolistik usw. Kategorien sind nur Vorstellungsgebilde. Dinge mit Eigenschaften, Ursachen, welche wirken, sind Mythen. Die objektiven Erscheinungen lassen sich so betrachten, als ob sie sich so und so verhielten.

Auch die Begriffe sind Fiktionen künstlicher Bildung. Es gibt viele Arten von Fiktionen, auch ethische. Das Ideal ist logisch genommen nur eine Fiktion, aber von großem praktischen Wert. Die wichtigsten Menschheitsideen haben keine objektive Gültigkeit: wir wollen so handeln, als ob es unsere Pflicht wäre.

Die gesamte Vorstellungswelt ist Fiktion, Denkmittel zur Orientierung, um das Handeln zu ermöglichen. Das Absolute ist letzte und höchste Fiktion.

Es gibt nur Sukzessionen und Koexistenzen, kein Ding an sich, kein Subjekt, Objekt.

Hypothesen unterscheiden sich scharf von Fiktionen. Jede normale Fiktion ist gekennzeichnet durch 1. Abweichung von der Wirklichkeit, 2. Ausscheidung vor Abschluß der Denkrechnung, 3. Bewußtheit, 4. Zweckmäßigkeit.

In seiner Kritik *Vaihingers* hebt der Autor hervor, daß schon jedes einfachste Urteil abstrakte Begriffe und unanschauliche Relationen enthalte. Wesen und Zweck des Denkens sind wohl in Beziehung zueinander, können aber nicht gleich gesetzt werden. Der *Vaihinger*sche Fiktionalismus bezeichne als Fiktion ganz verschiedenartige Begriffe. Auch könne man nicht, wie *Vaihinger* es tut, innerhalb seines Systems von einem Widerspruch der Fiktionen sprechen, da dieser auch nichts Reales sein könnte. Die Fiktionen erfassen die Wirklichkeit tatsächlich nicht, aber inadäquate Erkenntnis sei darum noch nicht falsch. Der Autor wendet sich gegen die Folgerung, daß wir mit Bewußtsein die falsche Fiktion festhalten und pflegen sollten. Die Grundlage hiefür scheine der Voluntarismus *Vaihingers* zu bieten: wahr ist, was dem Willen entspricht, nützlich ist. Aber Wille und Intellekt sind miteinander verbunden, außer dieser Verbindung nicht denkbar, ja der Intellekt übergeordnet dem Willen.

Nach *Wandeler* wäre die Anlehnung an *Vaihinger* nicht im Einklang mit den positiven Befunden der Individualpsychologie.

Er versucht, ihre geistesgeschichtliche Stellung zu skizzieren. Im 19. Jahrhundert, der Zeit starken Einflusses der Naturwissenschaft, entstand die experimentelle Psychologie. In der Erweiterung ihres Gebietes, in dem Bedürfnis nach Philosophie, tauchen dann auch von der Psychopathologie her teleologische Gesichtspunkte auf. Auch für die Individualpsychologie ist das Streben, überempirische, finale Zusammenhänge zu erfassen, charakteristisch.

Ihre Übereinstimmung mit *Vaihingers* Lehre liegt für *Wandeler* vor allem in ihrem Evolutionismus und Pragmatismus. In der entwicklungsmäßigen Auffassung des Seelischen in der Betonung der Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft bringt sie diese zum Ausdruck. Er versucht, die Unterschiede herauszuarbeiten. Der Fiktionsbegriff in der Individualpsychologie bedeute falsche Wertung durch den Menschen, fiktiv bedeute illusorisch. Der Anschein der Übereinstimmung mit den Lehren *Vaihingers* komme daher, daß diese Einbildungen, die den Begriff der Fiktion in der Iindividualpsychologie ausmachen, zweckbestimmt sind.

Dem Einwand des Autors, daß auch ganz einfache Urteile mit abstrakten Begriffen ausgestattet seien, ist auch vom psychologischen Standpunkt beizu-

pflichten. Ja selbst die Wahrnehmung ist schon so weitgehend vom Urteil gefärbt, daß es Wunder nehmen muß, warum die Zweifel nach altem philosophischen Brauch nicht schon an der Reatät der Sinnesempfindung ansetzen. Das Innen- und intellektuelle Leben einer *Helen Keller*, gestützt auf ein Minimum an Sinnesmaterial, nur auf Mitteilung beruhend, ist offenbar nicht wesentlich verschieden von dem unseren. Unsere Ideen sind in unsere Wirklichkeit verwoben, sind mehr als ein Spiel der Vernunft.

Meiner Ansicht nach wäre hervorzuheben, daß das Gebiet der Individualpsychologie ein anderes ist, als das der Philosophie des Als Ob. Der Vergleich hat sich nicht auf Gebiete bezogen, die der Individualpsychologie fern liegen. Die Fiktion als eine Leistung des bedrängten Ich ist nicht ohne weiters mit der Fiktion als wissenschaftlichem Prinzip zu vergleichen, sie ist nicht rein intellektuell gebildet, sondern Leistung der seelischen Dynamik.

Zu tiefst verwandt ist der Individualpsychologie die Auffassung des Seelischen nach *Vaihinger* als eines Organs der menschlichen Entwicklung im Sinne einer Lebens- und Gemeinschaftserhaltung; verwandt die Betrachtungsweise der Individualpsychologie, die die Auffassung des Menschen von seiner Rolle betrifft: Die „Als Ob"-Betrachtung als ein Hilfsmittel der gesunden und der kranken Seele.

Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

CYRIL BURT: *The subnormal mind.* Oxford University Press, 1935.

Das Buch ist eine Sammlung von Vorträgen über Kinderpsychologie, welche der Verfasser, Professor an der Universität London, in jüngster Zeit vor Studierenden gehalten hat. Es will in erster Linie ein Leitfaden sein für Ärzte, Schulärzte, Pädagogen und Jugendfürsorger, kurz für jeden, der beruflich mit "problem-children" zu tun hat.

Es handelt der Reihe nach über 'the normal mind', 'the mentally deficient', 'the dull or backward', 'the neurotic', 'asthenic neuroses', 'sthenic neuroses' und gibt im letzten Kapitel Anleitungen zur Diagnose sowie einige Bemerkungen über Vorkommenshäufigkeit in England. Der Anhang enthält einen ausführlichen Fragebogen für den Diagnostiker und das Schema eines "intelligence test".

Mit dem Bestreben, ein möglichst umfassendes Bild der Varianten des "subnormal mind" zu bieten, verbindet Verfasser das Bemühen, "to preserve a general and somewhat eclectic standpoint; and to sketch a rough basis which (with considerable modification, no doubt) might be acceptable to all schools of psychology".

Wie vielleicht aus diesem letzteren Bestreben zu erklären, enthält das Buch keinen „Allgemeinen Teil". Nicht was der "subnormal mind" ist, wird gezeigt, sondern nur welche Erscheinungsformen es gibt, sowie deren charakteristische Merkmale und Besonderheiten. Allein Zwangsneurotiker und Angstneurotiker sind in erster Linie — Neurotiker, Neurotiker und Delinquenten vor allem — psychisch Fehlgegangene. Dies ist ihr Gemeinsames aus gemeinsamer Ursache. Sie getrennt behandeln, ohne das Gemeinsame zu zeigen, heißt, in Symptompsychologie stecken bleiben.

Dies im Zusammenhalt mit dem gewollten Eklektizismus ist auch der Hauptfehler des Buches: grundsätzliche Antworten werden nicht gegeben, grundsätzliche Fragen gar nicht gestellt. Daraus folgt: unklare Stellung zum Hereditätsproblem, Überschätzung des Wertes von "Tests" (wie sie in den angelsächsischen Ländern so beliebt sind) u. dgl. Als Behandlung werden meist rein äußerliche Veränderungen und Maßnahmen empfohlen, wie Zusammenfassung zurückgebliebener Kinder in Spezialschulen und -klassen, Entfernung neurotischer Kinder aus dem Elternhause, etc. Der Effekt ist: Resignation des Arztes in Fällen, die dazu oft kaum Anlaß bieten.

Die Individualpsychologie kommt in dem Werk zu kurz. Nicht nur daß weder sie noch *Adler* überhaupt genannt wird, auch ihre Erkenntnisse sind dem Verfasser anscheinend unbekannt. Zwei Hinweise auf den Minderwertigkeits-„komplex", gelegentliche Bemerkungen über die Stellung des ersten oder einzigen oder verzärtelten Kindes und die Bedeutung der Ermutigung — das ist ungefähr alles; nichts über das Gemeinschaftsgefühl, nichts vor allem über das Prinzip der Einheit der Persönlichkeit und der Lebenslinie, ein Prinzip, welches, obzwar dem Laien oft selbstverständlich, dem Psychologen noch immer

meist ein Buch mit sieben Siegeln bedeutet.

Eine eingehendere Stellungnahme zu dem Buche *Burts*, welche angesichts der Stellung des Verfassers in England vielleicht geboten wäre, soll unseren dortigen Freunden vorbehalten bleiben.

Dr. *Heinz Sternberg* (Wien).

PAUL PLOTTKE: *Le Problème de L'Alcoolisme considéré du point de vue de „L'Individualpsychologie" d'Alfred Adler.* (Das Problem des Alkoholismus vom Standpunkt der Individualpsychologie Alfred Adlers.)

An Hand einiger Fälle bespricht *Plottke* die ip. Anschauungen und die Therapie bei Alkoholikern. Sehr hübsch herausgearbeitet ist der eine Fall, der, wie Verfasser behauptet, ihm vollkommen unerklärlich schien, solange er mit der Individualpsychologie nicht vertraut war, daß ein und derselbe Mensch zuerst mit seiner Abstinenz zu imponieren versucht, dann mit seiner Fähigkeit, mehr trinken zu können als andere, und daß ihm dieser Widerspruch sich zum ersten Male klärte, als er beides als Überlegenheitsgesten deuten konnte.

Wenn Verfasser meint, daß die Individualpsychologie in ihrer therapeutischen wie pädagogischen Kunst allgemeiner studiert werden sollte, damit die ganze menschliche Gesellschaft daraus Vorteil ziehen könnte, so müssen wir wohl mit ihm übereinstimmen, da nur richtig für das Leben vorbereitete Individuen imstande sind, ohne Abwegigkeiten den Schwierigkeiten des Lebens zu begegnen.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

---

# Chronik.

### Prof. Dr. Alfred Adler in London.

Prof. Dr. *Alfred Adler* hat seine klinischen Vorlesungen am *Long Island Medical College* für dieses Semester abgeschlossen und begab sich nach Europa, wo er zunächst in *England*, dann auch in anderen Staaten Vorträge über Theorie und Praxis der Individualpsychologie hält.

Am 11., 12. und 13. Mai hält Prof. Dr. *Alfred Adler* in *London* in Veranstaltung der dortigen Medical Society of Individual Psychology und des Individual Psychology Clubs *drei öffentliche Vorträge* über „Die Wissenschaft der Individualpsychologie", „Die Wissenschaft der Sozialpsychologie" und „Die Wissenschaft der Vorbeugung der Neurose und der Kriminalität".

Anfangs Juni begibt sich Prof. *Adler* nach Holland, wo er zunächst in *Amsterdam* Vorlesungen über Individualpsychologie hält.

Im Herbst wird *Alfred Adler* seine klinischen Vorlesungen als Professor am *Long Island Medical College* wieder aufnehmen.

### Wiener Verein für Individualpsychologie.

Vorträge:

10. Februar 1936: Dr. med. Alexander *Müller:* Lebensgestaltung.

17. Febr.: Dr. med. et phil. Alexander *Neuer:* Geist und Seele.

24. Febr.: Dr. med. Hilde *Krampflitschek:* Überwinder.

2. März: Dr. med. et phil. Alexander *Neuer:* Individualpsychologische Therapie.

9. März: Dr. med. Alexander *Müller:* Das Schöpferische im Menschen.

16. März: Dr. phil. Viktor *Brod:* Konzentrationspraxis und Individualpsychologie. — Erwiderung: Dr. med. et phil. Alexander *Neuer.*

23. März: Fachlehrer Oskar *Spiel:* Am Schaltbrett der Erziehung.

30. März: Dr. med. et phil. Alexander *Neuer:* Tiefen- und Triebpsychologie.

20. April: Dr. med. Rudolf *Dreikurs:* Das Gewissen als Förderung und Hemmung.

### Ärztliche Diskussionsabende des Wiener Vereins für Individualpsychologie.

Vorträge:

19. Februar 1936: Diskussion über einzelne Fragen der Individualpsychologie.

4. März: Dr. Rudolf *Dreikurs:* Symptomwahl.

18. März: Dr. Arthur *Holub:* Zur Psychologie der ärztlichen Sprechstunde.

1. April: Dr. Franz *Plewa:* Angstneurose.

**The Medical Society of Individual Psychology, London.**

*Meetings of the Society:*

13th February, 1936, Dr. *Frank Gray:* "The Psychopathology of Organic Disease".

*Sir Walter Langdon-Brown:* "The place of Psychology in the Medical Curriculum."

Dr. *Denis Carroll:* "Some problems in the Treatment of Delinquency."

*Alexander Baldie*, Hon. Sec. 7, Warrington Gardens, W. 9. Tel: Abercorn 4200.

*

Three public Lectures, delivered at The Conway Hall, Red Lion Square, London, W.C. 1 by Dr. *Alfred Adler:*

May 11th: *The Science of the Individual Personality.* (Chairman: *Sir Walter Langdon Brown, M.D., F.R.C.P.*, Emeritus Professor of Physic, University of Cambridge.)

May 12th: *The Science of Social Psychology.* (Chairman: *H. C. Squires*, Esq., *C.M.G., M.D., F.R.C.P.*)

May 13th: *The Science of the Prevention of Neurosis and Crime.* (Chairman: *W. Norwood East*, Esq., *M.D., F.R.C.P., H.M.* Commissioner of Prisons.)

All enquiries: *Miß I. Jephson*, Secretary Lecture Committee, c/o Individual Psychology Club, 62, Torrington Square.

**Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen,**

Athen, Monemvassias 22.

Die Leitung des Vereines hat auf dem *ersten Balkankongreß für Kinderfürsorge*, der vom 5. bis 9. April 1936 in *Athen* stattgefunden hat, *den Standpunkt der Individualpsychologie zur Verhütung und Behandlung der Schwererziehbarkeit* in einem eigenen Referat entwickelt und sich auch an der Diskussion rege beteiligt. In dem Referat wurde insbesondere auch auf die praktische Bedeutung der Individualpsychologie sowie der *individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen* für die Kinderfürsorge, die Schule und die Familie verwiesen. Außerdem wurde über die bisherige Tätigkeit des Athener Vereins für Individualpsychologie auf theoretischem und praktischem Gebiete Bericht erstattet.

Der Verein, der erst 1933 gegründet wurde, hat große Erfolge zu verzeichnen. Seine zwei öffentlichen Erziehungsberatungsstellen, sowie die Beratungsstelle im Seminar Varvakion werden von Eltern, Lehrern und Kindern stark in Anspruch genommen, die Zeitschrift des Vereins erfreut sich einer großen Verbreitung; die Vereinsvorträge in Athen sowie in anderen griechischen Städten zeigen eine stets zunehmende Besucherzahl.

Das griechische Unterrichtsministerium hat, der Bedeutung der Individualpsychologie für Erziehung und Schule Rechnung tragend, die Individualpsychologie an der pädagogischen Akademie als eigenes Fach eingeführt. Im Seminar für Fortbildung der Studienräte werden über Individualpsychologie ständige Kurse abgehalten (Dozent: Dem. *Moraitis*).

Auf dem ersten Balkankongreß für Kinderfürsorge wurde von den Vertretern des Vereins mit Rücksicht auf die große Bedeutung der Individualpsychologie für die Behandlung und Verhütung von Schwererziehbarkeit der *Antrag* gestellt, *die Lehre der Individualpsychologie in allen Balkanländern zu verbreiten und individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen zu errichten.* Dieser Antrag wurde vom Kongreß *angenommen.*

*Dem. Moraitis*, (Athen).

**Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen).**

Im Oktober 1935 hielt *Ida Löwy* (Wien) auf Einladung der individualpsychologischen Arbeitsgemeinschaft in Krakau zwei Vorträge über „Eltern und Kinder" und „Was können wir von Kindern lernen".

Von regem Interesse für die Lehre der Individualpsychologie Prof. *Alfred Adlers* und für die Bedeutung der behandelten Frage zeugte die große Zahl der Zuhörer. Die Interpretation in ihrer vortrefflichen, interessanten und lebhaften Art, fand großen Beifall. Viele aus

dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebten außerordentlich den Vortrag und die folgende Diskussion, in welcher viele Mütter und Väter sich dann an die Vortragende mit allerhand Fragen wandten, die diese sachlich beantwortete. *Ida Löwy* hat hier der Individualpsychologie viele Freunde und Anhänger erworben.

*Sophie Glaßner* (Krakôw).

**Aus dem Jahresbericht des „Bureau of Child Guidance", New York.**

*Die allgemeinen Ziele des „Bureaus"* (einer Einrichtung des New Yorker Stadtschulrates): Ein individualisierendes System der Erziehung zu bewerkstelligen, das die Entwicklung der ganzen Persönlichkeit des Kindes auf die Weise leitet, daß das Kind in den Stand setzt, „in seiner Gemeinschaft ein harmonisches, nützliches und tüchtiges Leben zu führen".

*Spezielle Ziele und Methoden des „Bureaus":*

1. Verbreitung des „Standpunktes und allgemeiner Prinzipien der geistigen Hygiene" unter den Eltern und Lehrern mittels Vorlesungen, Konferenzen, Kursen, Radio, Broschüren und Diskussionsgruppen.

2. Bewerkstelligung einer größeren Kooperation zwischen den Schulen und sozialen Einrichtungen mittels:

a) Beratung durch soziale Helfer, wobei die Nöte der Kinder durch gemeinsame Arbeit der Schule und der sozialen Einrichtungen erleichtert werden müssen.

b) Diskussionen mit der Schulleitung über den Bedarf und die Hilfsquellen der Stadt.

3. Hilfeleistung bei Änderung und Weiterentwicklung der Schulprogramme mittels:

a) Konferenzen mit den Schulleitern und Oberaufsichtsräten.

b) Spezieller Studien (physische, soziale, psychologische und, wenn nötig, psychiatrische) über Kinder in ihrer frühesten Kindheit und in dem Jahre vor dem Eintritt in die Schule.

4. Das Studium und Behandlung einzelner Kinder:

a) Das Studium der Schulberichte durch das „Bureau of Child Guidance".

b) Gemeinsame Beratungen von sozialen Helfern und Eltern.

c) Unterricht von Kindern, die im Lesen und in der Mathematik Schwierigkeiten haben.

**Nachrichten und kleine Mitteilungen.**

Unser Mitarbeiter Prof. Dr. *Walther Schuster* (Aussig) hat am 2. April in der Prager Deutschen Sendung einen Vortrag über „Erziehungs- und Jugendberatungsstellen" gehalten.

*

Unsere Mitarbeiterin *Hedwig Schulhof* (Reichenberg) hat am 3. Februar in der Volkshalle einen Vortrag über „Frauenseele und Frauenpolitik", und am 7. Februar einen Vortrag über „Die Geschichte der Frauenliga für Frieden und Freiheit" gehalten.

*

In *Haifa* (Palästina) wurde eine „Society for Educational and Vocational Guidance of Youth" gegründet, die auf individualpsychologischer Grundlage arbeitet.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit der Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4,* zu beziehen.

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse 6,* und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

*

**Erneuerung des Abonnements.**

**Die Administration bittet um ehebaldigste Überweisung der Abonnementbeträge für 1936, sowie der etwaigen Rückstände, an die Adresse der Zeitschrift: Wien, VI., Joanelligasse 6.**

## Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie

Verein Wien: IX., Alserbachstraße 15. (Dr. Heinz Sternberg.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Sir Walter Langdon Brown, M. D., F. R. C. P., Regius Professor of Physic, University Cambridge; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1. (Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Benno Stein.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Barcelona: Barcelona, Apartado 5016. (Dr. Oliver Brachfeld. Adresse: Barcelona, Rambla Catalunya, 84, 4º.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Arbeitsgemeinschaft Ödemis (Türkei): Ödemis, Türkei (Prof. Eyüp Hamdi Bey).

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Wetzikon, Kanton Zürich. (Frau Inès Spring-Zürcher, Telephon: 978.494.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Monemwassias 22, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, Frans van Mierisstraat 59. (Sekretärin: Frau Paula Allmayer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Hallinglaan 4. (Fräulein M. J. A. M. van Geelen.)

Chicago Society for Individual Psychology: Mrs. C. L. Menser, secretary, 1120 Lake Shore Drive, Chicago, Ill., U. S. A. — Chairman: Prof. Dr. A. R. Radcliffe-Brown, Chicago.

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Heinz Sternberg, Wien, I., Seilerstätte 15.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6.
Druck: Ferdinand Berger, Horn, Niederösterreich.

# LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: **Der Sinn des Lebens.** 1934. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 205 Seiten. Zweite Auflage. — Holländische, griechische, tschechoslowakische und polnische Übersetzungen in Vorbereitung.

**Livets mening.** Bokförlaget Natur och Kultur. Stockholm, 1934.

**El sentido de la vida.** Editor Louis Miracle. Barcelona, 1935.

**Menschenkenntnis.** 4., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 226 Seiten. RM. 7.20, Ganzleinen RM. 9.—. — Englisch: Understanding Human Nature. Translated by Walter Béran Wolfe. New York, 1928, 5. Aufl. Greenberg Publisher. — Holländisch: Menschenkenntnis. Geautorizeerde Vertaling van P. van Schilfgaarde. Utrecht 1932, Erven J. Bijleveld. — Dänisch: Menneskekundskab. Autoriseret Oversaettelse for norge og Danmark auf Otto Gelsted. 1930, Oslo & Kopenhagen, Martin Forlag. — Spanisch: Conocimiento del Hombre. Traducido por Humberto Bark. 1. Aufl. Madrid 1931. Espasa Calpe S. A. — Schwedisch: Verlag Erdtracht, Stockholm.

**Praxis und Theorie der Individualpsychologie.** IV. Aufl. München, J. F. Bergmann. 1930. VII, 245 Seiten. RM. 11.50, geb. RM. 13.15.

**Praxis and Theory of Individual Psychology.** II. edition. London, Kegan Paul. 1927.

**Über den nervösen Charakter.** IV. Auflage. München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 9.45, geb. RM. 10.80.

**Le Temperament Nerveux.** Übersetzt von Dr. Roussel. Paris, Edition Payot. 1926.

**The Pattern of Life.** With an Introduction by Dr. W. Béran Wolfe. Cosmopolitan Book Corporation. New York, 1930. 273 pag. Doll. 3.—.

**Das Problem der Homosexualität.** München, Ernst Reinhardt. 1917. (Vergriffen.)

**Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1930. VIII und 110 Seiten. Kartoniert RM. 4.—.

**Die andere Seite.** Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien, Leopold Heidrich G. m. b. H. 1919.

**Studie über Minderwertigkeit von Organen.** München, J. F. Bergmann. 1927. VII, 92 Seiten. RM. 3.78. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

**Individualpsychologie in der Schule.** Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III und 114 Seiten. RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.30. (Vergriffen.)

**La Psicologia individual en la Escuela.** Ediciones de la Revista de Pedagogia. Madrid.

**Schwer erziehbare Kinder.** Zweite Auflage. Dresden (Buchholz-Friedewald), Verlag Am andern Ufer. 1927.

**Die Technik der Individualpsychologie.** Erster Teil. **Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.** München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 6.75, gebunden RM. 8.10. Zweiter Teil. **Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes.** München, J. F. Bergmann. 1930. Geheftet RM. 9.—, gebunden RM. 10.35.

**The case of Miss R. The Interpretation of a Life Story.** Translated by Eleanore and Friedrich Jensen M. D. New York, Greenberg Publ. 1928.

**Problems of Neurosis.** A book of case-histories. Edited by **Phillip Mairet.** With a preface by **F. G. Crookshank.** London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1929. XXXVII and 178 pag.

**The Case of Mrs. A.** (The Diagnosis of a Life-Style.) With a foreword of **F. G. Crookshank.** 1931. London, The C. W. Daniel Company.

**What Life should mean to you.** Little, Brown & Co., Boston. 1931. Doll. 3.—.

Liz. Ernst Jahn und Prof. Dr. Alfred Adler: **Religion und Individualpsychologie.** Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung. 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 100 Seiten. Zweite Auflage.

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: **Heilen und Bilden.** Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1928. VII, 355 Seiten. RM. 12.60, gebunden RM. 14.05.

FERDINAND BIRNBAUM: **Die seelischen Gefahren des Kindes.** Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. VI und 123 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.50.

AUGUST CESAREC: **Psihoanalisa i individualna psihologija.** Verlag Kajižara Merkantile, Zagreb (Masarykova ul. 9). 1932. 100 Seiten. Dinar 20.—.

LEONHARD DEUTSCH: **Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.** Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Leipzig, 1931. Steingräber Verlag. 208 Seiten. Halbleinen RM. 3.60.

DR. RUDOLF DREIKURS: **Seelische Impotenz.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. RM. 4.50.

**Einführung in die Individualpsychologie.** Leipzig, S. Hirzel. 1933. IV, 96 Seiten. RM. 2.—.

**Das nervöse Symptom.** Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. 1932. Preis: S 2.—.

**Alfred Adlers Individualpsychologie.** (Holländisch.) J. M. Bredee's Uitgevers-Maatsch. Rotterdam. 1934.

**An Introduction to Individual Psychology.** Kegan Paul. London. 1935.

DU UND DER ALLTAG: **Eine Psychologie des täglichen Lebens.** In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von **Johannes Neumann.** Berlin W 9, Martin Warneck. Kartoniert RM. 5.50.

FRAGEBOGEN **zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.** Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

DR. SOPHIE FREUDENBERG: **Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 5.40, Ganzleinen RM. 6.70.

DR. CARL FURTMÜLLER: **Ethik und Psychoanalyse.** München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.—.

EYÜP HAMDI BEY: **Ferdî Ruhiyat.** Her hakki mahfuzdur. Nesreden. Yeni Anadolu müesesesi. Konya, 1933.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von **Dr. Erwin Wexberg.** München, J. F. Bergmann. 1926. XII und 864 Seiten. RM. 41.85, gebunden RM. 44.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ARTHUR HOLUB: **Die Lehre von der Organminderwertigkeit.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.—.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internat. Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von **Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.** München, J. F. Bergmann. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen: JOHANNES NEUMANN: **Die Gefühle und das Ich.** 1926. RM. 3.24. — Dr. med. ALEXANDER NEUER: **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. RM. 1.35. — OTTO KAUS: **Die Träume in Dostojewskis „Raskolnikoff".** 1926. RM. 3.—. — ELISABETH BELLOT: **Individualpsychologie und Schule.** 1926. RM. 2.43. — SOFIE LAZARSFELD: **Die Ehe von heute und morgen.** 1927. RM. 2.70. — Professor Dr. FOLKERT WILKEN: **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. RM. 3.78.

DR. ERNST KAHANA: **A freudizmus után. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.** (Jenseits des Freudismus. Einleitung [ungarisch] in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Wilhelm Grünfeld & Co. 1924. Preis 40 Lei.

OTTO KAUS: **Der Fall Gogol.** München, Ernst Reinhardt. 1912.

PROF. DR. GEORG KLATT: **Psychologie des Alkoholismus.** Ein Versuch. Carl Marhold Verlag, Halle a. S. 1932.

SOFIE LAZARSFELD: **Kleist im Lichte der Individualpsychologie.** Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927. — **Erziehung zur Ehe.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1928. 95 Seiten. Broschiert S 3.60. (Eine bulgarische Übersetzung dieses Buches ist im Verlage W. Pawurdieff, Sofia, unter dem Titel „Wazpitanie za braka-predbracna pedagogika", eine russische Übersetzung „Vozpitanie z brakiu" im Verlag Orient, Riga, 1928, 88 Seiten $8^0$, erschienen. — **Wie die Frau den Mann erlebt.** Verlag für Sexualwissenschaft, Leipzig-Wien, 1931. 331 Seiten, RM. 12.—. (Serbische Übersetzung: Kako Zena Dozivljuje Muškarca, von Tomasič, mit Einleitung von Dr. Aleksander D. Kostič. Verlag Svetlost. Beograd, 1933. — Englische Übersetzung: Rythme of Life. Publ. Greenberg. New York, 1934.) — **Rythme of Life. A guide to sexual harmony for women.** Publ. Routledge, London.

DR. DEMETRIOS MORAITIS: *Η Ἀτομικὴ ψυχολογία* (Individualpsychologie). 316 Seiten. Verlagsbuchhandlung Johan. Sideris, Athen. 1930. Preis geb. RM. 5.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): **Der andere Milton.** Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1920. — **Milton und das Licht.** Halle a. d. Saale, Max Niemeyer. 1920.

OBERAMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: **Richter und Jugendlicher.** Selbstverlag. Vergriffen. — **Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht.** Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Leipzig, Ernst Oldenburg. 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.** 2. Auflage. Schwerin i. Meckl., F. Bahn. 1927. RM. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: **Dichtung und Menschenkenntnis.** Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München, J. F. Bergmann. 1926. LXXXIV, 262 Seiten. RM. 8.10.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Wien u. Leipzig, Moritz Perles. 1926. (Jedes Heft S —.80 [RM. —.50].) Bis jetzt erschienen: **Sofie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. — Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen. — Dr. Margret Hillerding: Geburtenregelung. — Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler. — Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. — Martha Holub: Geschwisterkampf.** 1928. — **Hilde Krampflitschek: Elternliebe. — Aus der Schule geplaudert** (von einem Lehrer). — Sofie Lazarsfeld: Sexuelle Erziehung.

DR. EUGEN SCHMIDT: **Das Verbrechen als Ausdrucksform sozialer Entmutigung.** Verlag J. Schweitzer, München-Berlin-Leipzig. 1931. RM. 3.40.

DR. PAUL SCHRECKER: **Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.** Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.50.

HELWIG SCHULHOF: **Individualpsychologie und Frauenfrage.** München, Ernst Reinhart. **Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Reichenberg, Erich Spiethoff. 1923. 20 tschech. Kronen.

DR. HUGO SPERBER: **Todesgedanke und Lebensgestaltung.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1930.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 10.80, Ganzleinen RM. 12.—.

DR. ERWIN WEXBERG: **Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Kampen (Sylt), Niels Kampmann Verlag. RM. 3.30, gebunden RM. 4.50. — **Das nervöse Kind.** Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. Wien und Leipzig, Moritz Perles. S 3.60 (RM. 2.30). — Your Nervous Child. Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — New York, A. & C. Boni. 1927. Doll. 1.75. — **Die individualpsychologische Behandlung.** In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von **Dr. Karl Birnbaum.** Leipzig, Georg Thieme. 1927. Seite 297—367. RM. 18.60, gebunden RM. 21.—.
**Individualpsychologie.** Eine systematische Darstellung. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 342 Seiten. Oktav. RM. 9.50, Ganzleinen RM. 11.50. — **Individual psychological treatment.** Translated by Arnold Eiloart. London W, C. 1. 46 Bernard Street. Publ. The C. W. Daniel Company. 6/-net.
**Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.** Leipzig, S. Hirzel. 1930. VI und 120 Seiten. Kartoniert RM. 4.—. — **Sorgenkinder.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 150 Seiten. Oktav. Kartoniert RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.50.
**Arbeit und Gemeinschaft.** Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII und 121 Seiten. RM. 4.—, Ganzleinen RM. 5.50.

***Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6, oder durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.***